

Sir Jasper Carew.

Von

Charles Lever,

Verfasser von: „Moritz Tiernay“, „Jack Hinton“, „Charles O'Malley“ 2c. 2c.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

Dritter Band.

Leipzig, 1855.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Sir Jasper Carew.

Dritter Band.





Erstes Kapitel.

Eine Episode.

Wenn ich meine Gedanken von meiner eignen trostlosen Lage hätte abwenden können, so wäre der Anblick von Paris am Morgen nach dem Kampfe ganz im Stande gewesen, meine Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Schon die Straßen boten ein Schauspiel, das man nie vergessen konnte. Die Regierung hatte das kühne Experiment gewagt, die Minderzahl durch die Massen niederzuhalten und die Früchte dieser gefährlichen Allianz waren an den verschiedenen vorüberpassirenden Gruppen zu sehen. Beamte mit den Abzeichen ihrer Stellung und Offiziere in voller Uniform gingen Arm in Arm mit den Führern der Volkspartei; hochgestellte Staatsmänner unterhielten sich vertraulich inmitten kleiner Gruppen von Arbeitern; Abtheilungen der roh bewaffneten, schlecht gekleideten und ungeordneten Volksmiliz präsentirten vor einem vor-

beireitenden Offiziere von Rang das Gewehr. Alles zeugte von der Existenz jenes seltsamen Vertrags, kraft dessen die Nation unterjocht und der Schrecken zum herrschenden Regierungsprincipe gemacht werden sollte. Die furchtbaren Gesänge aus den blutigen Tagen der Revolution ließen sich auf's Neue hören und die wüthenden Anklagen des Pöbels erschallten wieder laut auf offener Straße. Ich hörte und sah alles Dies wie im Traume mit an, während ich mit einem Portefeuille voll officieller Papiere unter dem Arme nach den Tuilerien ging, und erst als ich das hölzerne Staket vor diesem Palaste erreicht hatte, konnte ich mich hinreichend sammeln, um mich zu fragen: „Wohin gehst Du? und was suchst Du hier?"

Der Regierungsmechanismus, zu dem ich gehört hatte, war vernichtet und zertrümmert; die leitenden und beherrschenden Kräfte desselben waren verschwunden; und da stand ich, allein, freundlos und ohne einen einzigen Verwandten oder Bekannten in dieser ungeheuern Stadt, und wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte. Ich schlenderte in dem Garten der Tuilerien und setzte mich in einer der weniger besuchten Alleen auf eine Bank nieder. Das Geschrei und Gejauchze der Menge drang nur abgeschwächt bis an mein Ohr und das Geräusch der Stadt wurde durch die Entfernung dumpf und undeutlich. Infolge der ruhigen Gewohnheiten meines einfachen Lebens hatte ich Paris so gut wie gar nicht kennen gelernt. Meine

Bekanntschaft beschränkte sich auf die Wenigen, welche ich auf dem Bureau gesehen hatte und mit denen ich außerhalb desselben in keine Berührung kam. Meine Mittel waren zu beschränkt, um mir selbst die wohlfeilsten Vergnügungen zu erlauben, und bisher hatte ich ein Leben einförmiger aber zufriedener Armuth geführt. Selbst dieser bescheidene Verdienst war mir jetzt entzogen. Was sollte ich angeben? Gab es irgend einen Beruf, in dem ich mir mein Brot verdienen konnte? Ich kannte keinen außer Handarbeit um Tagelohn und ich wußte nicht einmal, wo ich diese suchen sollte. In meinem kleinen Logis hinter dem Bureau hatte ich einige wenige Kleidungsstücke und Bücher; aus deren Erlös konnte ich meinen Unterhalt auf acht bis vierzehn Tage bestreiten, aber dann — ja, dann! Doch wer weiß? dachte ich; ein Tag hat mein Glück zerstört — ein anderer wird es vielleicht wieder begründen!

Es war Nacht, als ich nach Hause zurückkehrte. Zu meiner Ueberraschung war die Treppe nicht wie gewöhnlich erleuchtet, und erst nach wiederholtem Klopfen wurde mir geöffnet und die alte Lisette, die Dienstmagd meiner Wirthin, bat mich mit einer vor Schluchzen gebrochnen Stimme, leise einzutreten und keinen Lärm zu machen. Ich fragte neugierig, ob ein Unglück vorgefallen sei, und hörte, daß Monsieur Bernois, mein Wirth, in dem Kampfe der letzten Nacht eine tödtliche Wunde erhalten habe und jetzt im Sterben liege.

„Ist es der Wundarzt, Lisette?“ rief Marguerite, ein kleines Mädchen von etwa vierzehn Jahren, dessen sanftes „Guten Tag!“ das einzige Willkommen war, welches ich je während meines Aufenthaltes hier gehört hatte; „ist es der Wundarzt?“

„Ach nein, Mademoiselle! es ist unser Miether!“

Ich hatte nicht einmal einen Namen für sie! Ich war einfach der Bewohner eines abgelegenen Zimmers, an den Niemand dachte und um den sich Niemand kümmerte; und dennoch betrachtete ich in diesem Augenblicke meine isolirte Stellung als den größten Segen des Himmels und würde meine verlassene Lage nicht gegen alle Familienbande ausgetauscht haben!

„O, Sir!“ rief Marguerite, „haben Sie Mitleiden mit uns und kommen Sie zu Papa. Er verblutet hier auf dem Bette und Niemand von uns weiß, wie wir ihm helfen sollen!“

„Aber ich bin nicht weniger unwissend, Mademoiselle,“ sagte ich; „wollte Gott, ich könnte Ihnen irgendwie von Nutzen sein!“

„O, kommen Sie!“ rief sie auf; „kommen Sie; der Himmel giebt Ihnen vielleicht einen Fingerzeig, wie Sie uns helfen können, denn wir sind völlig verlassen!“

Fast ohne zu wissen, was ich that, folgte ich dem kleinen Mädchen in ein verdunkeltes Zimmer, wo die langen, schweren Athemzüge des Verwundeten die einzige Laute waren. Bei dem trüben Halblichte

konnte ich eine Figur am Fuße des Bettes sitzen sehen. Es war meine Wirthin; sie saß bleich, finster und gefaßt da, und starrte mit einer schrecklichen Ruhe das röchelnde Wesen vor ihr an.

„Mama, es ist Monsieur; Monsieur, der hier wohnt, ist gekommen, um Papa zu besuchen,“ flüsterte Marguerite schüchtern.

Die Mutter gab durch ein Nicken zu verstehen, daß sie ihre Worte gehört habe, sprach aber nicht. Ich näherte mich dem Bette, mehr um mein Mitgefühl für ihren Schmerz zu zeigen, als weil ich ihnen hätte von Nutzen sein können, und die Augen des Sterbenden begegneten den meinigen. So gläsern und trübe sie auch anfangs zu sein schienen, so kam es mir doch vor, als würden sie heller und glänzender, während er seinen Blick auf mich heftete. Jedenfalls übten sie einen solchen Zauber auf mich aus, daß ich nicht von ihnen hinwegschauen konnte, sondern wie festgebannt von diesem unbeweglichen Blicke dastand und selbst den Zustand desjenigen vergaß, von welchem er ausging. Endlich drehten sich die Augäpfel langsam erst nach der Stelle, wo seine Frau saß, sodann nach Marguerite, die neben dem Bette kniete, und hierauf wieder nach mir mit einem Ausdrucke, dessen Sinn ohne Worte verständlich war. Ich nahm die schweißbedeckte Hand in meine eigne und fühlte einen leisen Druck von ihren Fingern. Ich erwiederte denselben sanft und sah seine Lippen sich öffnen; sie be-

wegten sich auch, als wollten sie sprechen, aber vergebens. Der Versuch hatte ihm augenscheinlich heftige Schmerzen verursacht, denn seine Züge zuckten einige Secunden krampfhaft; alsdann aber zog er mich sanft ein wenig zu sich nieder, und sagte mit einem schwachen, kaum hörbaren Seufzer die Worte: „Pauvre femme!“

Erst nach Verlauf einiger Minuten sah ich, daß er aufgehört hatte zu athmen, denn sein Auge schien ausdrucksvoll auf mich zu starren und seine Gesichtszüge blieben unverändert. Endlich wurde ich mir jedoch bewußt, daß der Kampf vorüber und sein Geist auf immer dahingeschieden sei. Die Stille des Zimmers war furchtbar; nicht die leiseste Bewegung unterbrach sie, und ich kniete neben Marguerite nieder, um zu beten.

„Hier ist der Wundarzt, Mademoiselle,“ sagte Lisette hastig, während ein alter Mann an das Bett trat und dem Todten an den Puls fühlte.

„Ma foi!“ sagte er, „das ist heute das vierte Mal, das ich zu spät komme;“ bei diesen Worten klopfte er mich auf die Achsel und winkte mir, ihm zu folgen.

Ich gehorchte auf der Stelle.

„Sind Sie sein Sohn?“ fragte er kurz.

„Nein,“ antwortete ich.

„Sein Neffe — oder sein Expedient?“

„Auch nicht; ich bin hier Miethsmann und kann

mich nicht einmal einer Bekanntschaft mit der Familie rühmen."

„Thut Nichts," erwiderte er trocken; „Ihre Unterschrift ist so gut wie jede andere; geben Sie mir Feder und Papier."

Ich nahm das verlangte Schreibmaterial aus einem offenen Portefeuille auf dem Tische und legte es vor ihm hin, worauf er mit flüchtiger Hand schnell folgende kurze Zeilen schrieb:

„Der Bürger Louis Bernois, alt —, wohnhaft Rue Neuve de Viardot, Nr. 318, Advocat," — „wir können ihn Advocat nennen, obgleich er nur Schreiber war," sagte er, in die Höhe blickend — „tödtlich in Lunge und Herz verwundet und bis zu seinem Tode, heute Morgen, von Doctor Joseph Caillot, Wundaezt und Licenciaten, ärztlich behandelt. Obenstehendes bescheinigt" — „Unterzeichnen Sie hier Ihren Namen," fügte er, mir die Feder reichend hinzu, „und sodann Ihren Charakter: Sagen Sie: „Freund der Familie."

„Aber ich habe sie nie gekannt; ich logiere erst seit einigen Monaten im Hause."

„Was thut das? Es ist eine bloße Form für die Behörden, welche von seinem Tode in Kenntniß gesetzt werden müssen, wenn die Familie nicht allerhand Verlegenheiten und Aergernissen ausgesetzt werden soll. Ich will die Anzeige selbst auf das Bureau tragen."

Ich unterzeichnete daher seiner Aufforderung gemäß meinen Namen und untersiegelte das „Document" mit einem auf dem Tische liegenden Petschafte. Der Doctor steckte das Papier in die Tasche und entfernte sich, ohne mich auch nur eines „Guten Tag!" zu würdigen, als er das Zimmer verließ.

Lisette fragte mich jetzt um Rath, was zu thun sei. Madame war seit dem ersten Augenblicke des Unglücks nicht wieder zum Bewußtsein gekommen und Mademoiselle war zu jung und unerfahren, um in einer solchen Lage rathen zu können. Uebrigens war die Familie erst seit einigen Monaten in Paris und hatte weiter keine Bekannten als die Handelsleute, bei denen sie ihre Einkäufe machte.

Ich erkundigte mich nach dem Namen des Advocaten, für den er gewöhnlich Urkunden und Schriften copirte, und erfuhr, daß er Le Monnier heiße, einer der angesehensten Anwälte in Paris sei und in der Rue Quincampoix wohne! Mit welchem seltsamen Gefühle hörte ich den Namen der Straße, welche dieselbe war, von der Herr Robert als dem Wohnplatze seines Vaters in den Tagen seines größten Glückes gesprochen hatte! Der Gedanke fuhr mir nur hastig durch den Kopf, denn andere und dringendere Betrachtungen erheischten meine ganze Aufmerksamkeit. Ich entschloß mich sofort Monsieur le Monnier zu besuchen und um seinen Rath und Beistand in der schwierigen Lage, worin ich mich jetzt befand, zu bitten. Ich kleidete

mich so sorgfältig, wie meine spärliche Garderobe es erlaubte, machte mich nach der Rue Quincampoix auf den Weg, und fand bald das Haus, ein großes und geräumiges, obwohl etwas düster aussehendes „Hotel“ mit einem halbverwischten Wappen über dem Thorwege. Der Portier fragte, ob ich in Geschäftsangelegenheiten käme, und beschied mich auf mein „Ja,“ daß ich am nächsten Morgen zwischen elf und zwei Uhr wieder vorsprechen müsse, da der „Batonnier“ — denn das war sein Rang — Abends keine Geschäftssachen verhandle.

Ich stellte ihm mit allem Eifer den dringlichen Charakter meines Gesuchs vor, allein erst als ich meine Gründe durch ein Zweifrankenstück unterstützte, willigte er ein, meine Karte, auf welcher ich die dringende Veranlassung meines Besuchs in wenigen Zeilen auseinandergesetzt hatte, an Monsieur abzugeben.

Nach langem und höchst ungeduldigem Warten kam ein Bedienter mit dem Bescheide, daß Monsieur mich empfangen wolle, und ich folgte ihm eine geräumige aber düster erleuchtete Treppe hinauf, durch eine lange traurige Gallerie, worin eine einzige Lampe brannte, in ein kleines, wie ein Studirzimmer möblirtes Gemach. Hier saß der „Batonnier,“ obwohl es Herbst war, neben einem lustig flackernden Feuer und genoß seinen Kaffee. Er war ein kleiner Mann mit einem massiven, wohlgebildeten Kopfe und mit einer üppigen Fülle schneeweißen Haares, welches er

so nachlässig und sorglos um den Kopf herumhängen ließ, daß dieser noch viel größer aussah als er wirklich war; seine Züge waren angenehm und seine Augen ungewöhnlich sanft und freundlich. Er hieß mich mit einer außerordentlich liebreichen Stimme und in leisem Tone willkommen und bat mich Platz zu nehmen. Als ich dies gethan, ersuchte er mich ihm den Zweck meines Besuchs auseinanderzusetzen.

Ich erzählte ihm in so wenig Worten als möglich die traurigen Umstände, welche mich zu ihm führten, schilderte ihm das Schwierige in meiner eignen Lage und bat ihn um Rath.

„In jedem andern Augenblicke,“ sagte er, als ich geschlossen hatte, „würde Ihre Aufgabe eine leichte sein. Sie könnten den Vorfall dem Commissar des Districts melden, die Ihnen bekannt gewordenen Einzelumstände zu Protokoll geben und sich von der ganzen Geschichte zurückziehen. Jetzt aber erregen die unruhigen Zeiten gegen Jedermann Verdacht. Man wird Ihren Namen mit den politischen Ansichten, für welche dieser arme Mann sein Leben gelassen hat, in Verbindung bringen. Die Behörden werden jeden Augenblick hinter Ihnen her sein und jede Ihrer Handlungen wird ausspionirt und denuncirt werden. Mit wem sind Sie in Paris bekannt?“

„Mit Niemand.“

Er starrte mich mit einiger Ueberraschung an, und ich erzählte ihm kurz die Umstände meiner eignen Lage.

„Allerdings eine sonderbare Geschichte!“ sagte er und nahm eine Karte vom Kaminsimse; „und Ihr Name — denn ich kann ihn hier nicht entziffern — ist —?“

„Carew — Jasper Carew.“

„Das ist ein irischer Name, wenn ich nicht irre,“ versetzte er; „wenigstens erinnere ich mich, daß wir vor etwa zwanzig Jahren hier einen vornehmen Reisenden hatten, der aus Irland kam und Carew hieß. Er war die Modeberühmtheit einer sehr berüchtigten Zeitperiode.“

„Das war mein Vater, Sir.“

Der alte Advocat verbeugte sich und lächelte; aber obgleich seine Geberden außerordentlich artig war, so verrieth doch ein schlaues Blinzeln in seinen Augen Ungläubigkeit. Ich bemerkte dies und sagte sofort:

„Ich habe viele Briefe von ihm, datirt „**Place Vendome No. 13,**“ wo er wohnte.“

„Wirklich!“ rief er erstaunt aus. „Besitzen Sie dieselben noch jetzt?“

„Einige wenige habe ich bei mir; andere, eine größere Zahl, befinden sich in der Verwahrung meiner Freunde; zu den letzteren gehören Billets und Papiere in der Handschrift des verstorbenen Duc d'Orleans, mit dem mein Vater auf sehr vertrautem Fuße gestanden zu haben scheint.“

„Das kann ich selbst verbürgen,“ sagte der Advocat hastig, besann sich aber plötzlich und fügte hin-

zu: „Vielleicht würden Sie mir einen Blick in einige dieser Documente gestatten. Ich wünsche Dies nicht aus unverschämter Neugier, sondern in der Ueberzeugung, daß ich Ihnen irgendwie nützlich sein kann.“

Ich versprach seinen Wunsch zu erfüllen und zu diesem Behufe am nächsten Tage wiederzukommen.

„Jetzt zu dem vorliegenden Falle,“ sagte er. „Ich weiß weiter Nichts von Monsieur Bernois als was mir einer meiner Clienten aus der Auvergne erzählt hat. Er war der Sohn eines armen Pächters unweit Linange, der in Paris die Rechtswissenschaft studirte, in sein heimathliches Dorf zurückkehrte, heirathete und einige Jahre später nach mancherlei fehlgeschlagenen Unternehmungen hierherkam, um sein Glück zu machen. Ich beschäftigte ihn großentheils aus Barmherzigkeit, denn er arbeitete sehr unregelmäßig und schien an einer Niedergeschlagenheit zu leiden, die ihn oft zu jeder Anstrengung unfähig machte. Treffen Sie zu seinem Begräbniß alle Anordnungen, die Ihnen passend erscheinen, und suchen Sie sodann seine arme Wittwe und Tochter zur Rückkehr in die Heimath zu bewegen. Was die etwa nothwendigen Kosten betrifft, so wenden Sie sich nur an mich und sagen Sie, daß ich einem meiner Schreiber zur Aufnahme eines Inventars über seine Effecten und der vom Gesetze vorgeschriebenen Registratur hinschicken will.“

In der Art und Weise, wie er sprach, lag eine Mischung von Wohlwollen und geschäftsmännischer

Trockenheit, die mich in Zweifel ließ, welche von beiden Eigenschaften in seinem Charakter vorherrsche. Jedenfalls hatte ich guten Grund mit meiner Aufnahme zufrieden zu sein. Seine Einladung zum Abendbrode schlug ich aus und eilte in die Rue de Viardot zurück.

Die arme Wittwe befand sich immer noch in dem Zustande der Betäubung, in dem ich sie zuerst sah; aber Marguerite's Schmerz hatte eine heftigere Form angenommen und die furchtbare Erschütterung ein Gehirnfieber herbeigeführt — wenigstens erklärte es Lisette dafür. Meine traurigen Pflichten wurden auf diese Weise durch die Sorgen des Krankenzimmers vervielfacht, denn Lisette schob mir Alles auf den Hals und wollte Nichts ohne meinen Rath und meine Zustimmung thun.

Mit großer Anstrengung und durch unausgesetzte Arbeit während der ganzen Nacht brachte ich die Familienangelegenheiten in Ordnung, und als am Morgen Monsieur le Mounier's Schreiber erschien, hatte ich bereits das Inventar angefertigt und den sogenannten „acte de décès“ für die Behörde entworfen.

Beim Durchsuchen der Papiere fand ich auch die Adresse des Vaters der Wittwe, welcher in dem Dorfe Linange wohnte, und an diesen schrieb ich einige Zeilen, worin ich ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzte und um seinen Rath in Betreff der Familie ersuchte. Obgleich Lisette sie von ihrem heimathlichen Dorfe nach Paris begleitet hatte, so war sie doch sehr

abgeneigt mir über ihre Umstände oder Lebensverhältnisse näheren Aufschluß zu geben und schien nur darauf bedacht alle gesetzlichen Formalitäten zu erfüllen und die Hauptstadt zu verlassen. Ich bürdete auch ihrer Neigung zur Verschlossenheit gewiß keine unbillige Last auf. Ich that nur wenige Fragen — darunter keine, die nicht in einem gewissem Grade unumgänglich war.

Vermuthlich machte diese Zurückhaltung von meiner Seite einen günstigen Eindruck auf sie, denn sie wurde allmälig immer offenherziger und ließ Winke über traurige Umstände und schwere Schicksalsschläge fallen, und zwar auf eine Weise, die mich halb und halb zu weiteren Nachfragen aufzufordern schien. Ich war jedoch entschlossen, ihr nicht entgegenzukommen und überließ es gänzlich ihrer eignen Wahl, welche Enthüllungen sie mir machen wolle. Wenn ich den Zweck verfolgt hätte meine Neugier zu befriedigen, so hätte ich gewiß kein Mittel, das einen sicherern Erfolg versprach, ausfindig machen können.

Wir bestatteten die Ueberreste des armen Bernois auf einem kleinen Gottesacker vor der Porte St. Denis; Lisette und ich waren die einzigen Leidtragenden, welche der Bahre folgten! Als ich langsam die Treppe zu meinem Zimmer hinauf stieg, sagte ich:

„Kommen Sie heute Abend zu mir, Lisette, und sagen Sie mir, ob ich Ihnen noch sonst einen Dienst

erweisen kann, da ich Paris morgen zu verlassen gedenke." -

„Paris verlassen!" rief sie aus. „Grand Dieu! — warum? wo wollen sie hin?"

„In die Schweiz," erwiderte ich. „Meine dortigen Freunde haben meine Briefe seit einiger Zeit nicht beantwortet, und ich habe mich entschlossen abzureisen und sie aufzusuchen."

„Aber warum wollen Sie nicht noch einmal schreiben? — Bedenken Sie, welche Reise!"

„Ich habe so oft geschrieben, daß ich endlich alle Hoffnung verloren habe. Ich muß persönlich gehen, um mich zu überzeugen, wie es steht."

„Aber Sie werden uns doch in unsrer hilflosen und freundlosen Lage nicht verlassen!" rief sie aus.

Es war mir bis zu diesem Augenblicke nie in den Sinn gekommen, daß mein Beistand irgend einem Menschen Etwas nützen oder daß es Jemand in der Welt geben könne, dessen Lage bedrängt genug sei, um meines Rathes oder meiner Unterstützung zu bedürfen. Ihre Aufforderung verlieh mir indeß ein Selbstvertrauen und eine Energie, die ich zuvor nie gefühlt hatte, und ich hörte die Vorstellungen der alten Dienerin mit voller Bereitwilligkeit ihr zu helfen an.

Sie urtheilte ganz richtig, daß es, sobald ihr Gesundheitszustand die Reise erlaube, für die Wittwe und ihre Tochter am Gerathensten sein werde, in ihr Dorf zurückzukehren.

2*

„Ich weiß," fügte sie hinzu, „daß sich dies nicht ohne Schwierigkeit bewerkstelligen läßt, „Madame" wird sich einem solchen Plane bis auf den letzten Augenblick widersetzen und vielleicht wird es sogar offener Zwangsmittel bedürfen, um ihn auszuführen."

Ich fragte sie nach dem Grunde dieses Widerstrebens, erhielt aber nur eine unbestimmte, nichtssagende Antwort. Es war augenscheinlich, daß hier ein Geheimniß obwaltete; aber obgleich mich ihre Zurückhaltung und ihr Mangel an Zutrauen verdroß, so fühlte ich doch, daß es selbstsüchtig und unwürdig wäre ihr auf diesen Grund hin meine Hilfe zu entziehen.

„Ich will Monsieur le Monnier um Rath fragen; er soll entscheiden, welches hier der beste Weg ist," sagte ich endlich und machte mich sofort nach der Rue Quincampoix auf.

Der alte Anwalt empfing mich ebenso freundlich wie vorher und gab mir einige Zeilen an seinen Familienarzt, worin er denselben bat, die Wittwe und Marguerite zu besuchen und seine Meinung in Betreff der Zulässigkeit einer längeren Reise bei ihrem gegenwärtigen Gesundheitszustande abzugeben. Es schien Le Monnier zu gefallen, daß ich für diese armen, freundlosen Menschen Interesse kundgab, und er versprach mir bereitwillig jede Hilfe zu diesem Zwecke.

Der Doctor war nicht weniger wohlwollend gesinnt und ging sofort mit mir nach Hause. Sein

Besuch dauerte lange, so lange, daß ich Lisette mehr als einmal fragte, ob sie auch mit Bestimmtheit wisse, daß er nicht hinweggegangen sei. Endlich kam er jedoch heraus, führte mich in ein Zimmer und schloß die Thür hinter uns mit einer höchst geheimnißvollen Miene.

„Hier liegt eine traurige Geschichte zu Grunde, zu der wir keinen Schlüssel haben," sagte er. „Dies sieht ernst und bedenklich aus."

„Was meinen Sie?" fragte ich.

„Ich meine, daß der Zustand, worin sich die Frau befindet, nicht dem Schlage, der sie erst vor wenigen Tagen getroffen hat, zuzuschreiben ist. Nicht der Tod ihres Mannes hat diese Symptome hervorgerufen."

„Und was sind das für Symptome? Bedrohen sie ihr Leben?"

„Nein; gewiß nicht; sie kann noch viele Jahre leben."

„Was denn? Vielleicht werden sie ihr große Leiden verursachen?"

„Auch das nicht. Die Sache ist viel schlimmer. Sie ist geisteskrank; irgend ein furchtbarer, erschütternder Schlag hat sie betäubt und ihr Verstand ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf immer verloren!"

Auf meine weiteren neugierigen Fragen erwiderte er, daß Fälle dieser Art weit hoffnungsloser seien als andere, in denen sich deutlichere Symptome zeig-

ten, und daß sie weniger als alle andern eine sichere ärztliche Behandlung gestatteten.

„Wenn wir sagen,“ fuhr er fort, „daß die Zeit der beste Arzt für sie sei, so erklären wir mit einem einzigen Worte unsre eigne Unwissenheit in Betreff dieser Krankheit; und gleichwohl ist dies die einfache Wahrheit! Eine Reihe von Jahren kann ihr die Vernunft wieder schenken — ein anderes Mittel giebt es nicht.“

„Und ihre Tochter?“

„Der Fall ist nicht bedenklich — es ist ein gewöhnliches Fieber, die Folge einer nervösen Aufregung; sie wird in wenigen Tagen vollkommen wieder hergestellt sein.“

Ich theilte dem Doctor meine Ansicht mit, daß Lisette wahrscheinlich das Geheimniß einigermaßen aufklären könne; aber die Alte hielt gegen jedes Kreuzverhör tapfer Stand und behauptete Nichts zu wissen, was den Zustand ihrer Herrin zu erklären geeignet wäre. Die Frage war nun, was unter solchen Umständen zu thun sei? und der Doctor sprach seine Meinung dahin aus, daß kein anderer Weg offen bleibe als ihre Aufnahme in eine „Maison de Santé“ auszuwirken; wenn ihre Mittel es erlaubten, in eine der bessern Klasse; wo nicht, so gebe es verschiedene Irrenhäuser gewöhnlicher Art, wo die Patienten gut und geschickt behandelt würden. Vor jedem weiteren Schritte ersuchte er mich jedoch nochmals an ihre

Familie zu schreiben, derselben seine Ansicht auseinander zu setzen und mir ihren Rath auszubitten.

„Es ist wenig mehr als eine bloße Form," fügte er hinzu; „denn wir leben in einer Zeit, wo der Staat Alles und die Familie Nichts ist. Wenn ich diesen Fall morgen auf dem Gesundheitsbureau des Districtes melde, so versammelt sich eine Commission, untersucht und entscheidet auf der Stelle. Die für gut befundenen Maßregeln werden alsdann ebenso schonungslos ausgeführt, als gelte es die gesetzliche Verfolgung eines Verbrechers. Aber obgleich es so ist und wir es nicht ändern können, so hat es doch wenigstens den Anschein einer Rücksichtnahme auf die Gefühle ihrer Verwandten, wenn wir sie um ihren Rath fragen."

Er verließ mich daher, um diesen traurigen Bericht abzustatten und versprach seinen Besuch am folgengen Tage zu wiederholen. Um der alten Lisette ein Geständniß abzupressen, erzählte ich ihr, für welches Verfahren sich der Doctor entschieden habe; aber weit entfernt einen Widerwillen dagegen kundzugeben, sagte sie kurz: „Ja, so wird es am Besten sein."

Erst nach wiederholten Versuchen glaubte ich die richtigen Ausdrücke in meinem Briefe getroffen zu haben. Die Veranlassung selbst war eine peinliche; aber mein Bewußtsein, daß ein mir völlig unbekanntes Geheimniß dabei obwalte, steigerte meine Verlegenheit aufs Höchste. Ich schrieb außerdem an Ver-

sonen, die ich nie gesehen hatte und deren Lebensstellung ich nicht einmal kannte. Das war schon an sich ein Umstand, welcher Nachdenken erheischte. Ich hielt es für zweckmäßig der alten Lisette meinen Brief vorzulesen und ließ sie zu mir kommen. Sie hörte ihn aufmerksam mit an, machte aber keine andre Bemerkung als: „Ja, das wird hinreichen.“

Vier Tage nach Absendung dieses Briefes erhielt ich ein Antwortschreiben, dessen Aussehen, Styl und Handschrift alle meine Erwartungen übertraf. Es war von einer unverheiratheten Schwester der Madame Bernois, die sich „Ursula“ unterzeichnete, welches der Name war, unter dem sie früher in einem während der ersten Revolutionszeiten zerstörten Kloster Profeß gethan hatte. Die Schreiberin drückte mir zuerst ihren tiefgefühlten Dank über meine Theilnahme an dem Schicksale der Ihrigen aus und ging sodann zu dem Gegenstande meiner Mittheilung über. Die Gebrechlichkeit ihres Vaters hätte denselben auf das Krankenbett geworfen und so gänzlich außer Stand gesetzt, Hilfe zu leisten oder auch nur Rath zu ertheilen, daß sie Bedenken trage, ihn von dem furchtbaren Schlage, der sie getroffen habe, in Kenntniß zu setzen. Sie stimme dem vom Arzte gegebenen Rathe vollkommen bei, „dafern er nur ihrer armen Schwester die Rückkehr in eine Heimath erspare, an die sich jetzt nur traurige Erinnerungen knüpften und wo natürlich die Aussicht auf ihre Wiederherstellung geringer als an-

derswo sei.“ Diese seltsamen Ausdrücke setzten mich in große Verlegenheit und führten mich anfangs auf die Vermuthung, daß Ursula bei mir eine größere Bekanntschaft mit der Geschichte ihrer Schwester voraussetze, als ich wirklich besaß; bei einer nochmaligen Durchlesung des Briefes sah ich aber, daß sie sich möglicherweise nur auf die traurige Lage ihres Vaters bezogen. Margot — denn so nannte sie ihre Richte — werde natürlich zu ihnen zurückkehren, und sie ersuche mich dafür zu sorgen, daß sie unter Lisette's Obhut mit der Diligence abfahre, sobald sie hinlänglich wiederhergestellt sei, um die Strapazen der Reise aushalten zu können. Rücksichtlich etwa vorhandener Effecten oder sonstiger Eigenthumsgegenstände stelle sie Alles meiner eignen Entscheidung anheim, da sie glaube, daß dieselbe Freundlichkeit, welche mich bisher geleitet habe, mir auch in dieser Beziehung Dasjenige an die Hand geben werde, was den Interessen der Wittwe und ihres Kindes am Besten fromme.

Auf den Empfang dieses Briefes folgten einige Tage unausgesetzter Thätigkeit, denn die Formalitäten wollten gar kein Ende nehmen, ehe es mir gelang, die Aufnahme der Wittwe in eine kleine „maison de santé“ auf dem Montmartre auszuwirken. Es war in der That ein Augenblick, wo die Behörden von Geschäften erdrückt wurden und manche der neuangestellten öffentlichen Beamten mit den Einzelheiten ihrer Geschäfte noch völlig unvertraut waren. Auch befand

sich das Publicum unter dem Einflusse eines Schreckens, der alle Urtheilskraft zu lähmen schien. Während meiner häufigen Besuche bei dem Commissar des Districts, wo ich stundenlang im Vorzimmer warten mußte, hatte ich mehr als zuviel Gelegenheit, die damals die Gemüther in der Hauptstadt beherrschende Furcht nach ihrem ganzen Umfange zu ermessen, da jeder geringfügige Umstand sie verrieth.

Häufig kamen vornehme und angesehene Damen und baten dringend um Erlaubniß, die Kranken in den Spitälern pflegen und die „theuern Brüder", welche für die Sache der Freiheit gefallen seien, abwarten zu dürfen. Andere Gleichgestellte suchten um Austheilung von Garn nach, aus dem sie Strümpfe für die Soldaten der Republik stricken wollten, da ihre Armuth ihnen leider nicht gestatte, die Kosten derselben aus ihren eignen Mitteln zu bestreiten. Krämer ersuchten die Behörden, ihre Auflagen zu verdoppeln oder zu verdreifachen, und Einige sprachen die Hoffnung aus, den Kriegsdienst, wozu sie ihre Krankheit unfähig mache, durch Werke der Mildthätigkeit und Menschenfreundlichkeit ersetzen zu können. In dem Charakter dieser Petitionen lag eine niederträchtige Gemeinheit, die zu empörend war, als daß es sich verlohnte, ihren Motiven genauer nachzugehen. Die Nation schien durch den Schrecken herabgewürdigt und bis zu dem tiefsten Abgrund der Schmach und Selbstverachtung erniedrigt zu sein. Die grausenhaften

Blutscenen, deren sie Zeuge gewesen war, konnten allerdings viel entschuldigen; allein zu diesem Zeitpunkte sah man Beweise nationaler Feigheit, die kaum das schwerste Leiden rechtfertigen oder bemänteln konnte.

Allen diesen Verhältnissen schenkte ich nur einen vorübergehenden Gedanken. Meine ganze Aufmerksamkeit war dem kleinen Kreise von Sorgen und Mühen in meiner unmittelbaren Umgebung gewidmet, und um das Maß unsers Unglücks voll zu machen, wurde die arme alte Lisette, meine Hilfe und Zuflucht bei allen Schwierigkeiten, von einem heftigen Fieber ergriffen und mußte in das Spital gebracht werden. Ich glaube nicht, daß irgend Etwas die körperliche Kraft mächtiger aufrechthalten kann, als das Bewußtsein, eine menschenfreundliche Handlung auszuüben. Ermattung, Müdigkeit, Erschöpfung, ja sogar Krankheit läßt sich durch dieses eine Reizmittel bekämpfen. Was mich selbst anbetrifft, so kann ich behaupten, daß ich während der zehn Tage, wo sich diese Ereignisse zusammendrängten, kaum gegessen oder geschlafen habe. Nie hatte mich irgend ein Vorfall in meinem eignen Leben so völlig in Anspruch genommen, wie die Sorge für diese Unglücklichen, und als Le Monnier ein- oder zweimal auf meine eigne Geschichte zu sprechen kam, erwiderte ich stets, daß ich für den Augenblick keine anderen Gedanken, Hoffnungen und Befürchtungen hätte, als für die Wittwe und ihre verwaiste Tochter.

Das Wohlwollen des alten Advocaten setzte mich in den Stand, alle von Tag zu Tag auflaufenden Kosten zu decken. Er gab mir die Mittel zur Bestreitung des Unterhaltes der Mutter im Krankenhause, zur Bezahlung der ärztlichen Gebühren und zur Anschaffung einiger Trauerkleidungsstücke für die arme „Margot", welche sich jetzt hinlänglich von ihrer Krankheit erholt hatte, um ihren Verlust und die trostlose Lage, worin sie sich befand, zu begreifen. Es war in der That eine traurige Lehre für das arme Kind; auch wußte ich in meinem eignen Zustande der Verlassenheit und Hilflosigkeit nicht, welchen Trost ich ihr bieten oder welche Hoffnungen ich ihr vorhalten solle. Ich konnte ihr nur sagen, daß ich ebenfalls eine Waise, ebenfalls freundlos — ja daß ich es in viel höherem Grade als sie selbst sei; daß für mich die Welt weder Familie noch Vaterland habe, und daß dennoch jeden Tag neue glänzende Hoffnungen mir winkten, freundliche Worte und Handlungen mir entgegenkämen, und ich immer mehr fühlen lernte, daß ein allgemeines Band der Bruderliebe die Menschheit umschlinge und daß überall auf der Erde warmfühlende Herzen und edle Charaktere sich fänden, um mitten unter den Widerwärtigkeiten des Schicksals den sinkenden Muth der Verlassenen aufrecht zu halten.

„Und sei versichert, Margot," sagte ich, „daß die Zeit noch kommen wird, wo wir Beide uns mit einem wohlthuenden Gefühle der Wehmuth dieser trüben

Stunden erinnern und daran denken werden, wie ergebungs- und vertrauensvoll wir unsre Leiden ertragen haben. Dann werden wir, so jung wir auch jetzt sind, Andern lehren, daß selbst der Niedrigste eine Pflicht in diesem Leben zu erfüllen hat und daß Der, welcher sie treu erfüllen will, ein standhaftes Herz und einen festen Willen zu seiner Aufgabe mitbringen muß, wenn er seines Erfolges gewiß sein will."

Ich glaube nicht, daß Margot aus allen meinen Trostgründen viel Hoffnung schöpfte, allein sie fühlte wenigstens ein starkes Interesse an der Aehnlichkeit unserer Schicksale. Sie fragte mich immer und immer wieder, ob ich meine Mutter gesehen hätte und mich ihrer erinnern könne, und bekundete insbesondere die herzlichste Theilnahme für die theure Freundin, die ich von jeher bei diesem Namen genannt hatte. Wir sprachen von gar keinem andern Gegenstande und unsere einsame Lage diente dazu, uns als zwei von der ganzen Welt verlassene und nur von einander geliebte Wesen immer fester zu verknüpfen. In ihrem ganzen Charakter lag eine Niedergeschlagenheit, welche das Resultat eines Lebens voll steter Melancholie zu sein schien; ihr gewöhnlicher Gemüthszustand war traurig, aber dennoch konnten ihre dunkeln, feurigen Augen in plötzlichem Glanze aufblitzen; oft vertiefte sich die lebhafte Farbe ihrer Wangen; und ich habe ihre Lippen in Augenblicken der Aufregung im Gefühle stolzen Selbstbewußtseins zittern sehen.

Als sie sich hinreichend erholt hatte, um die Reise zu ertragen, rieth mir Le Monnier, sie zu ihren Verwandten zu begleiten, und ich folgte diesem Rathe, aber — soll ich es gestehen? — nur mit Widerstreben; denn Margot war jetzt das einzige Wesen auf der ganzen Welt, mit dem ich, wie es die Jugend so gern thut, von allen meinen Hoffnungen und Besorgnissen, meinen ehrgeizigen Plänen und Bestrebungen sprechen konnte. So lange meine Pflicht mich jeden Tag in ihrer Nähe festhielt, so lange hatte ich keine Zeit an mein eignes Schicksal zu denken, außer insofern mir diese Betrachtung Gelegenheit gab mich in phantastischen Entwürfen zu ergehen, mir eine glänzende Zukunft auszumalen und meine Einbildungskraft aufs Gerathewohl mit Abenteuern und Ereignissen zu beschäftigen. Mit welchem Enthusiasmus ward ich oft von diesen Schöpfungen meiner eignen Phantasie hingerissen! — mit welchem Triumphgefühle habe ich Margot für den Augenblick die traurige Wirklichkeit ihres Looses vergessen und mir athemlos zuhören sehen, wenn ich von meinen ehrgeizigen Entwürfen sprach! In ihren Augen war ich bereits ein Held; und o! welches göttliche Entzücken, wenn man zum ersten Male sich bewußt wird, daß ein anderes Herz tief für unsre Erfolge zu fühlen und stolz für unsern Triumph zu schlagen gelernt hat. Ich war nur ein Knabe, Margot ein Kind, und von Liebe, wie die Dichter sie beschreiben, war zwischen uns keine Rede.

Dennoch gab es Nichts, was ich in meiner Hingebung nicht gewagt haben würde, um ihr zu gefallen — Nichts, dem ich nicht getrotzt haben würde, um ihr einen höhern Begriff von mir beizubringen. Es war Selbstliebe, aber eine durch hochherzige Wünsche und hochstrebenden Ehrgeiz geadelte Selbstliebe. Ich strebte ihrer Zuneigung würdig zu sein und mich durch dieses Bewußtsein in den Stand zu setzen sie durch schönere Thaten in immer höherem Maße zu verdienen.

Was Wunder also, wenn ich mich fürchtete diesen Zauber zu brechen und aus einer so entzückenden Traumwelt zu erwachen? Aber ich hatte keine Wahl; Margot mußte gehen und ich selbst mußte den ernsten Anforderungen des Lebens Gehör geben, denn ich hatte mein Brot zu verdienen! Wie glühend wünschte ich, daß ich sie in die Arme meiner theuern Mutter führen, daß sie unter demselben bescheidenen Dache, welches ich soeben erst verlassen hatte, eine Heimath finden und daß der arme Joseph ihr Lehrer und Führer sein könne! Ach! ich wußte nicht mehr, in welchem Theile der Welt ich sie suchen sollte und konnte von diesen Plänen nur wie von den traumgebornen Phantasiebildern sprechen, die meine Hoffnung heraufbeschwor!

Es war an einem hellen, klaren und frostigen Novembermorgen, als wir Paris mit der Diligence nach Lyon verließen. Monsieur le Monnier hatte uns selbst bis zum Bureau begleitet und dem Conducteur Anweisung gegeben uns jede mögliche Aufmerksamkeit

zu erweisen. Nach einer Reise von drei Tagen und drei Nächten erreichten wir Valence, wo die arme Margot, völlig erschöpft, einige Stunden ausruhen mußte, während welcher Zeit ich die Stadt durchstreifte und mir ihre Kirchen und sonstigen merkwürdigen Bauwerke besah. Es war die Stunde der Table d'hôte, als ich wieder im Wirthshause eintraf, und die Wirthin rieth uns mit an der öffentlichen Tafel zu speisen, da dies weniger kostspielig sei als ein Mittagsessen auf unserm Privatzimmer. Ich erinnere mich noch recht wohl, mit welcher Mischung von Scham und Stolz ich mit Margot an der Hand in den Speisesaal trat. Die Gesellschaft war zahlreich und bestand außer vielen Stadtbewohnern aus mehrern Offizieren der Garnison, welche sämmtlich beim Anblicke zweier so jugendlicher und augenscheinlich unerfahrener Reisenden, welche, wie der Contrast zwischen ihrer tiefen Trauerkleidung und den bunten Farben meines eignen Anzugs bewies, keine Geschwister waren, in unverhehltem Erstaunen die Augen aufrissen. Meinen achtungsvollen Gruß beim Eintritt würdigten nur Wenige einer Erwiderung; die Schönheit meiner Begleiterin hatte die allgemeine Aufmerksamkeit gefesselt und alle Augen waren auf sie gerichtet, als sie an der Tafel Platz nahm.

Dem nun folgenden Vorfalle muß ich ein eignes kurzes Kapitel widmen.

Zweites Kapitel.

Das Wirthshaus in Valence.

Unter dem Vortritt des Kellners, welcher im Begriff war, uns die für uns bestimmten Plätze an der Tafel anzuweisen, schritt ich mit Margot an der Hand durch den Saal. Die Fremden machten uns Platz, aber keineswegs mit der in Frankreich so gewöhnlichen ehrerbietigen Artigkeit, sondern mit einem unverschämten Erstaunen über unsre Anwesenheit. Dies war wenigstens der Eindruck, den ihr Benehmen auf mich machte, und ich war nur darauf bedacht, meiner Begleiterin das gleiche Gefühl zu ersparen.

Als ich meinen Stuhl zurückzog, um mich an ihre Seite zu setzen, fühlte ich eine Hand auf meinem Arme. Ich drehte mich um und sah einen Offizier; einen Mann von etwa sechs- oder siebenundzwanzig Jahren mit einem buschigen rothen Backenbart und Schnurrbart.

„Das ist mein Platz, Bürger," sagte er; „Sie müssen sich einen andern suchen."

Ich berief mich auf den Kellner, der nur die Achseln zuckte und einige unverständliche Worte brummte, worauf ich mit der Bitte erwiderte, mir einen andern Platz zu zeigen, während ich Margot beim Aufstehen die Hand bot.

„La petite soll bleiben, wo sie ist," fiel der Offizier barsch ein, indem er an mir vorbeistreifte, und ein billigendes Gelächter seiner Kameraden enthüllte mir sogleich die volle Bedeutung seiner Frechheit.

„Diese junge Dame ist unter meiner Obhut, Sir," sagte ich ruhig, „und bedarf Ihres Schutzes nicht."

„Die junge Dame," rief er und brach bei diesen Worten in ein rohes Gelächter aus, „versteht es besser zu wählen! Nicht wahr, Bürgerin? Ich sehe eher wie ein zuverlässiger Beschützer aus, als dieses schmächtige Bürschchen mit den blassen Backen."

„Ich appellire an diese Gesellschaft, an die Vorgesetzten dieses Offiziers — wenn solche anwesend sind — und frage: Ist das an diesem Orte Sitte oder hat man mich ganz besonders zur Zielscheibe für diese Unverschämtheit auserlesen?"

„Unverschämtheit! Unverschämtheit!" wiederholten Alle um mich her in Tönen des Erstaunens und der Mißbilligung, während sich plötzlich eine tiefe Baßstimme durch das Geschrei hindurch vernehmlich machte und sagte:

„Lieutenant Carrier, nehmen Sie unten an der Tafel Platz!“

„Oui, mon colonel!“ war die Antwort; der Offizier, welcher mich so roh angeredet hatte, entfernte sich jetzt und ich setzte mich an Margot's Seite.

Ich glaube, daß das arme Mädchen während dieses kurzen Auftritts wenig oder nichts von dem, was vorging, wahrnahm. Die Ermüdung, von der sie sich noch nicht wieder erholt hatte — die Neuheit des Ortes, wo sie sich befand — die natürliche Verlegenheit eines jungen Mädchens inmitten einer fremden Gesellschaft — alles Das trug dazu bei, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln und ihre Gedanken zu beschäftigen. Nur aus der Todtenblässe meines Gesichts errieth sie endlich, daß etwas Unangenehmes vorgefallen war. Ich suchte sie auf jede nur mögliche Weise zu beruhigen. Ich nahm, so gut es mir gelingen wollte, ein sorgloses und unbefangenes Wesen an. Um meine Selbstbeherrschung zu zeigen, versuchte ich sogar mit meinem Nachbar zur Linken ein Gespräch anzuknüpfen; aber ein kalter Blick der Ueberraschung wies dieses Unterfangen zurück und steigerte meine Scham und Verlegenheit.

Ich weiß nicht, ob ich jemals eine jämmerlichere Stunde verlebt habe als während dieses Mittagsmahles. Wäre ich allein dagewesen, so hätte ich Allem, was mir drohte, männlich entgegentreten können; aber der Gedanke, Margot in einen beschämenden Auftritt

zu verwickeln und der rohen Unverschämtheit, der ich mich selbst blosgestellt sah, auszusetzen, war unerträglich peinlich. Außerdem fühlte ich auch, daß ich einen Charakter in ihren Augen zu vertreten hatte, und konnte noch nicht errathen, welche unangenehme Wendung die Sache nehmen dürfte. Wenn ich über die Tafel hinabschaute, begegneten mir auf allen Seiten hochmüthige oder unverschämte Blicke. Man konnte überdies leicht bemerken, daß die ganze Gesellschaft noch von dem Eindrucke des unangenehmen Streites beherrscht ward, welcher vorgefallen war, ehe sie sich zu Tische setzte, und welchen Niemand für erledigt ansah. Statt des an einem solchen Orte gewöhnlichen lauten Geplauders herrschte entweder ein vollkommenes Stillschweigen oder das leise Gemurmel einer in flüsternden Tönen fortgeführten Unterhaltung. Endlich standen der Oberst und seine Tischnachbarn auf und traten zusammen an das eine Fenster. Die Civilisten der Gesellschaft bildeten ebenfalls einzelne Gruppen, unterhielten sich ein paar Secunden und gingen sodann fort. Ich stand auf, ergriff Margot bei der Hand und machte Anstalt mich zu entfernen. Als ich im Begriff war das Zimmer zu verlassen, flüsterte mir der Offizier, welcher mich zuerst angeredet hatte, in's Ohr:

„Sie kommen doch vermuthlich wieder zurück?“

„Gewiß, wenn Sie Etwas mit mir zu sprechen haben.“

Er nickte und ich ging hinaus.

„Ich bin froh, daß es vorüber ist," sagte Margot und drückte mir die Hand; „dieses Mittagsessen war eine langweilige Geschichte."

„Ja," sagte ich, „und es ist mir lieb, daß es zu Ende ist. Ich will jetzt hinabgehen und nach der Kalesche sehen, die, wie man mir versprochen hat, um diese Zeit reisefertig sein sollte." Mit dieser Entschuldigung verließ ich sie und eilte wieder die Treppe hinab.

Ich schritt eben auf die Thür der „salle-à-manger" zu, als die Wirthin mich einholte.

„Ein Wort mit Ihnen, Monsieur — ein einziges Wort!" sagte sie.

„Ein andermal, Madame," antwortete ich und wollte vorbeigehen. „Ich habe jetzt gerade wenig Zeit."

„Eben aus diesem Grunde muß ich mit Ihnen sprechen," sagte sie fest, ergriff in demselben Augenblicke meinen Arm und zog mich in ein Zimmer, dessen Thür sie sogleich verschloß. „Ich vermuthe, was Sie im Sinne haben, junger Mann," sagte sie unerschrocken zu mir. „Sie wollen durchaus Händel suchen. Die Kellner haben mir Alles erzählt, was bei Tische vorgefallen ist, und ich kann leicht errathen, was aller Wahrscheinlichkeit nach daraus folgen wird. Aber Sie werden doch wahrhaftig nicht für eine Person in ihrer Stellung ihr Leben riskiren oder vielmehr verkaufen — denn Carrier würde Sie sicher tödten."

„In ihrer Stellung!“ sagte ich. „Was meinen Sie denn? Sie wagen doch nicht den guten Ruf eines jungen Mädchens anzuschwärzen, das kaum mehr als ein Kind ist!“

„Ja, aber ein Kind der Schande,“ erwiderte sie streng.

„Das ist eine Lüge — eine verdammte Lüge!“ rief ich. „Ich habe ihre Eltern beide gekannt — ihr Vater ist fast in meinen Armen gestorben.“

„Wahrscheinlich haben Sie ihren Vater in Ihrem ganzen Leben nie gesehen,“ versetzte sie ruhig. „Ich sehe, daß Sie wenig von ihrer Geschichte wissen; aber sie stammt aus dem Dorfe Linange und wir Auvergnaten kennen sie recht gut.“

„Ja, Linange ist ihr Geburtsort — das ist wahr,“ rief ich in bangem Schrecken vor einer furchtbaren Mittheilung. „Bitte, erzählen Sie mir, was Sie von ihrer Geschichte wissen.“

„Das ist bald erzählt, obgleich die Geschichte traurig genug ist,“ sagte sie nach einer Pause. „Ihre Mutter war eine gewisse Mademoiselle Ripernois. Sie nannte sich selbst de Ripernois, und nicht ohne Grund; denn die Familie war von Adel und ihre Vorfahren vor Zeiten „Grands Seigneurs“ gewesen. Ihr Vater war jedoch in Armuth gerathen und sah sich, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, gezwungen „pharmacien“ in dem kleinen Dorfe Linange zu werden, dessen Häuser früherhin sämmtlich seiner Familie ge-

hört hatten. Man sagte, er sei ein großer Chemiker; wenigstens hatte er sich während der Tage seiner Wohlhabenheit zu seiner Unterhaltung damit beschäftigt und nun konnte er glücklicherweise die Kunst zum Erwerbe seines täglichen Brotes ausüben. Jedenfalls zerstörten die „Blauen" sein Schloß, verbrannten seine Bücher, schmolzen sein Silbergeschirr ein und ließen ihm keinen Heller übrig, so daß er unter Denjenigen, die er früher seine eignen „vilains" genannt haben würde, die aber jetzt, Dank den ruhmvollen Früchten der Revolution, Seinesgleichen sind, Zuflucht zu suchen genöthigt war. Das war indessen nicht seine einzige Demüthigung. Ein junger Adliger, der mit seiner ältesten Tochter Hortense verlobt war und sie gerade vor dem Ausbruche der Unruhen hätte heirathen sollen, schloß sich der gemäßigtsten Partei der Anarchisten an und half wirklich mit bei der Plünderung des Schlosses. Die Einen sagten, daß er einen furchtbaren Zank und Wortwechsel mit dem Vater gehabt — Andere wollten wissen, daß ihn die Tochter mit Verachtung zurückgewiesen habe: vielleicht haben Jene, vielleicht Diese, vielleicht auch beide Theile Recht. Soviel ist gewiß, daß die Rache, welche er übte, grausamer als jede etwa erlittene Beleidigung war. Unter dem Vorwande einen versteckten Royalisten zu suchen, brach eine Abtheilung der Blauen unter der Anführung des verkleideten Grafen in das Haus des alten Mannes im Dorfe ein und entführte seine älteste Tochter — ei-

gentlich das einzige Kind, welches ihm noch blieb, denn seine zweite Tochter war Nonne im Kloster Chaise-Dieu, das bisher der Plünderung und Zerstörung entgangen war. Von dieser Stunde an ließ sich keine Spur mehr von ihr entdecken; aber gerade ein Jahr darauf an demselben Tage wurde sie bei Anbruch des Morgens mit einem Säugling in ihren Armen auf den Treppenstufen vor der Thür ihres Vaters gefunden. Ich habe gehört — denn ich sprach oft mit Denen, welche sie entdeckten — daß ihr Verstand zerrüttet war und sie das Gedächtniß so vollständig verloren hatte, daß sie nicht einmal ihren eignen Namen mehr wußte. Von dieser Zeit an befand sie sich in einem Zustande ununterbrochener Apathie. Sie kümmerte sich um Nichts, nicht einmal um ihr Kind, und obgleich Margot sehr schön und so liebenswürdig war, daß alle Nachbarn sich zu ihr hingezogen fühlten und sie liebkosten, so erregte doch ihr Anblick in der Mutter nicht die geringste Empfindung von Theilnahme oder Zuneigung. Nach dem Verlaufe von dreizehn oder beinahe vierzehn Jahren bot ihr ein junger Mann aus dem Dorfe, Namens Bernois, der so eben seine Studien in Paris absolvirt hatte, seine Hand an. Einige sind der Meinung, daß er nie ihre wirkliche Geschichte gehört und von dem Verhältniß zwischen ihr und Margot Nichts gewußt habe — Andere hingegen behaupten, daß er alle Umstände gekannt, sie von jeder Schuld freigesprochen und

das Vorgefallene nur als ein Mißgeschick betrachtet habe. Wodurch sie sich überreden ließ, seine Hand anzunehmen, habe ich nie erfahren können, aber sie that es und begleitete ihn nach Paris; denn seltsam genug sahen ihre Nachbarn, die sie bisher mit aller einem unverdienten Unglück schuldigen Achtung behandelt hatten, sie nicht sobald als verheirathete Frau und auf ihre eigne Rangstufe im Leben erhoben, als sie hunderterlei Verläumdungen gegen sie verbreiteten und scheinbar mit Verachtung auf sie herabblickten. Diese Verfolgung bewog Bernois, sein Glück in Paris zu suchen, wo er jetzt seinen Tod gefunden hat. Der Conducteur, welcher vergangene Nacht hier ankam, erzählte, wer von Paris aus mit ihm gefahren sei, und die Offiziere, welche die Geschichte ihrer Mutter alle genau kennen, waren neugierig, das Mädchen zu sehen. Sie veranlaßten mich, Ihnen den Rath zu geben, an der öffentlichen Tafel zu speisen und unglücklicherweise gab ich ihrem Andringen nach, ohne zu ahnen, was daraus folgen könne. Um diese Schuld, soweit es in meinen Kräften steht, wieder gut zu machen, erzähle ich Ihnen diese ganze Geschichte; denn jetzt, nachdem Sie dieselbe gehört haben, werden Sie natürlich einsehen, wie fruchtlos und vergeblich es sein würde, wenn Sie sich der ganzen Macht der öffentlichen Meinung entgegenstellen wollten."

„Und ist es wirklich die Sitte der Welt, Personen in ihrer Lage zu beleidigen?" fragte ich in einem

Tone, welcher deutlich bewies, daß ich die Frage in aller Aufrichtigkeit und Unwissenheit aufwarf.

„Es ist allerdings die Gewohnheit junger Männer, insbesondre vom Militär, sie mit weniger Achtung zu behandeln als die Töchter ehrbarer Frauen, und Sie müssen nur wenig vom Leben gesehen haben, sonst hätten Sie eine solche Frage gar nicht gestellt."

Ich saß einige Minuten schweigend da, überlegte mir die traurige Geschichte, welche ich soeben vernommen hatte, und verglich die Thatumstände mit Dem, was ich selbst von der unglücklichen Frau, die das Opfer derselben gewesen war, gesehen und erfahren hatte. Die Wirthin machte meinen Nachsinnen ein Ende, indem sie sagte:

„Da, sehen Sie, die Kalesche ist eben in den Hof gefahren; verlieren sie keine Zeit, sondern reisen Sie auf der Stelle ab. Die Offiziere trinken jetzt Kaffee im Garten, und Sie können unbemerkt entkommen."

Meine Sorge für Margot uud die Nothwendigkeit sie vor Beleidigungen zu schützen nahm meine Gedanken so sehr in Anspruch, daß ich Alles, was ausschließlich meine Person und meine eigenen Gefühle betraf, gänzlich vergaß. Ich eilte daher aus dem Zimmer, um Anstalt zu unserer Abreise zu treffen. Während ich auf diese Weise beschäftigt war und unser Gepäck auf den Wagen festbinden ließ, fragte mich ein junger Offizier, indem er militärisch salutirte, ob ich

nicht der Fremde sei, welcher an diesem Tage in Gesellschaft einer jungen Dame an der Table d'Hôte gespeist habe, und fügte auf meine bejahende Antwort hinzu:

„Wissen Sie nicht, Sir, daß wir schon seit einiger Zeit im Garten auf das Vergnügen Ihrer Gesellschaft gewartet haben?"

Ich erwiderte, daß ich von ihren höflichen Absichten rücksichtlich meiner keine Ahnung gehabt hätte, daß mir Alles daran liege meinen noch zwölf Lieues entfernten Bestimmungsort zu erreichen und daß ich außer Stand sei ihre gastfreundschaftliche Einladung anzunehmen.

Er lächelte bei diesen Worten und entgegnete alsdann:

„Aber Sie haben doch gewiß ein paar Augenblicke übrig, um sich bei unserm Oberst zu entschuldigen?"

„Nun, dann muß ich mich freilich sehr kurz fassen," sagte ich. „Wollen Sie so gut sein, mich zu ihm zu führen?"

Er ging mit einer leichten Verbeugung durch den Hof voran und trat in einen Garten; als wir einen beträchtlichen Theil des letztern durchschritten hatten, kamen wir auf eine Art Terrasse, wo eine große Gesellschaft von Offizieren rauchend um eine Kaffeetafel saß. Einige spielten Schach oder Domino, andere lasen und noch andere schienen zu schlafen; sobald ich jedoch erschien, vergaßen sämmtliche Mitglieder der

Gesellschaft, sie mochten beschäftigt sein wie sie wollten, Alles außer meiner Anwesenheit und richteten ihre Augen auf mich.

„Der Bürger," rief mein Führer, als wir herankamen, „der Bürger sagt mir, daß er von unsern höflichen Absichten in Bezug auf ihn gar Nichts wisse und ich kann ihm vollkommen glauben, denn er war im Begriffe abzureisen, als ich ihn erwischte."

„Was macht er sich denn für eine Vorstellung von einem französischen Soldaten?" brüllte der Oberst und schlug mit der geballten Faust auf die Tafel. „Er wagt sich eines für jeden Offizier meines Regiments beleidigenden Ausdrucks zu bedienen und will dann Nichts von einem Anspruche wissen, den wir auf ihn haben!"

Bei diesen Worten ging mir ein neues Licht auf und einen Augenblick lang überwältigte mich beinahe das Schamgefühl über meinen Irrthum. Ich sammelte mich indeß hinlänglich, um zu sagen:

„Es verhält sich ganz wie Sie sagen, Monsieur le Colonel; ich wußte wirklich nicht, daß Sie oder Ihre Offiziere einen Anspruch auf mich hätten. Ich war heute an der Table d'Hôte der Gegenstand einer Rohheit gewesen, da ich bei meiner geringen Weltkenntniß den ungebildeten Sitten einer rauhen Schule der Manieren zuschrieb. Ich bemerke jetzt, daß ich in meinem Urtheile zu nachsichtig gewesen bin."

„Sollen wir noch mehr derartige Reden mit an-

hören, Messieurs?" sagte der Oberst aufstehend; „oder soll die Züchtigung etwa von mir ausgehen?"

„Nein! — ich habe das Recht — ich mache Anspruch darauf — ich bin der jüngste Subalternoffizier — ich bin der „cadet du corps!" schrie ein halbes Dutzend in einem Athem; Alle aber übertönte die Stimme Carrier's, welcher sagte:

„Kameraden, Ihr scheint zu vergessen, daß dies mein Ehrenhandel ist; ich werde mein Recht keinem Andern abtreten."

„Ja, ja," riefen mehrere Stimmen zugleich aus; „Carrier hat Recht. Die Geschichte geht zunächst ihn an. Wir bei den Chasseurs à cheval schlagen uns auf den Säbel, Bürger. Ist diese Waffe nach Ihrem Geschmacke?"

„Mir ist eine Waffe so recht wie die andere," entgegnete ich, und unglücklicherweise war dies nur zu buchstäblich der Fall, da ich in allen gleich ungeübt war.

„Sie können auf Pistolen bestehen, wenn Sie das wünschen," flüsterte mir ein alter Capitain mit einem schneeweißen Schnurrbarte zu. „Der Geforderte wählt die Waffen."

„Also auf Säbel," rief Carrier, mich sogleich beim Worte nehmend.

„Nur nicht, wenn der Bürger Pistolen vorzieht," warf der Capitain ein.

„Er hat bereits seine Wahl getroffen: er sagte alle Waffen seien ihm gleich recht."

„Ganz richtig," erwiderte ich; „das habe ich gesagt."

„Um so thörichter von Ihnen," brummte der Capitain zwischen den Zähnen. „Sie hätten nicht jede Möglichkeit eines glücklichen Ausgangs von der Hand weisen sollen. Carrier wird nicht so großmüthig gegen Sie sein."

„Wollen Sie mein Secundant sein?" fragte ich ihn.

„Ma foi! wenn Sie es wünschen," sagte er mit einem Achselzucken und einem freundlich mitleidigen Blicke, der nicht mißverstanden werden konnte. „Lassen Sie uns ihnen folgen?"

Mit diesen Worten schlenderten wir in aller Muße hinter den Uebrigen drein, welche durch ein kleines Pförtchen gingen und auf ein in der Nähe des Gartens befindliches kleines Gehölz zuschritten. Nach wenigen Minuten gelangten wir auf einen offenen Platz, der, wie ich richtig vermuthete, oft zuvor die Scene ähnlicher Händel gewesen war.

Ich hatte nie in meinem Leben ein Duell mit angesehen. Ich wußte Nichts von den bei der Anordnung desselben beobachteten Formalitäten und die Fragen, welche ich an den Capitain richtete, verriethen meine Unwissenheit so handgreiflich, daß er mich mit stummem Erstaunen anstarrte.

„Haben Sie Verwandte, junger Mann?" fragte er nach einer Pause. „In diesem Fall will ich an sie schreiben."

„Nicht einen einzigen," sagte ich.

„Um so besser," entgegnete er trocken.

Ich gab meine Zustimmung durch ein Kopfnicken zu erkennen, und von diesem Augenblicke an verstanden wir einander vollkommen. Keine noch so weitschweifige Auseinandersetzung hätte uns deutlicher sagen können, daß er mein Urtheil für gesprochen hielt und daß ich seine Ahnung theilte.

„Mein Säbel wird zu schwer für Sie sein, junger Mann," sagte er; „ich will sehen, ob ich nicht von einem meiner Kameraden einen leichtern für Sie borgen kann. Chasteler, wollen Sie mir den Ihrigen leihen?"

„Parbleu, gewiß nicht! Ich würde ihn nie wieder tragen, wenn er von solchen Händen gebraucht worden wäre."

„Recht so, Chasteler," rief ein Anderer; „hoffentlich giebt es unter uns nur einen Einzigen, der eine dem ganzen Regimente angethane Beleidigung vergessen konnte."

„Ich trug meine Epauletten, als Sie noch in der Wiege lagen, Lieutnant Hautmain," sagte der alte Capitain; „also nehmen Sie nicht die Miene an, als wollten Sie mir lehren, welche Gefühle einem Soldaten anstehen. Da, junger Mann," fügte er hinzu und zog bei diesen Worten seinen eigenen Säbel, „nehmen Sie den meinigen."

Inzwischen hatte mein Gegner Rock und Halstuch abgelegt, die Brust entblößt und den rechten Hemdärmel

bis an die Achsel zurückgestreift. Er war mir ebenso sehr an Stärke und Gewandtheit wie an Geschicklichkeit überlegen, und ein lebhaftes Schamgefühl bemächtigte sich meiner, als ich ihm gegenüber auf die Mensur trat. Aus der Art, wie er seinen Säbel mit der gewandten Leichtigkeit eines geübten Fechters renommistisch hin und her schwang, konnte ich ersehen, mit welcher Zuversichtlichkeit er dem Duelle entgegenging.

„Es ist wohl das erste Mal, daß Sie einen Säbel in die Hand genommen haben?“ sagte der Capitain, indem er mir beim Ausziehen des Rockes half.

„Das allererste Mal,“ sagte ich mit einem, wahrscheinlich verunglückten Versuche zu lächeln.

„Parbleu!“ rief er laut. „Das ist nicht viel besser als ein Mord! Der junge Mann versteht Nichts vom Fechten; er hat noch nie einen Säbel in den Händen gehabt.“

„Das hätte er bedenken sollen, ehe er eine Beleidigung aussprach,“ sagte Carrier, sich „en garde“ legend. „Heran, junger Bursche!“

Sein höhnischer Blick und seine beleidigende Ausdrucksweise empörten mich so, daß ich auf ihn losprang und einen Hieb nach seinem Kopfe maß. Er parirte denselben und brachte mir unter dem Ausrufe „Ça!“ einen scharfen Schnitt über die Schulter bei. Dasselbe Wort wiederholte er jedesmal, so oft er mich berührte, und es bedurfte gar nicht der sorglos un-

verschämten Blicke, die er seinen Kameraden zuwarf, um zu zeigen, daß er nur seinen Scherz trieb, als er in dem einen Augenblicke mein Gesicht mit Blut bedeckte und in einem andern mich durch eine schwere Wunde über das Handgelenk entwaffnete.

„Genug damit — schon zuviel!“ rief der Capitain aus, als das Blut aus einer Stirnwunde über meine Wangen herabströmte und mich beinahe blind machte.

„Wenn er selbst dies sagt, dann wird es Zeit sein einzuhalten — aber nicht eher,“ sagte Carrier, indem er mir einen scharfen Hieb auf den Hals versetzte.

In diesem Augenblicke überwältigte mich meine Wuth so, daß ich alle Selbstbeherrschung verlor, und mit dem Entschlusse dem Kampfe sofort ein Ende zu machen auf ihn lossprang, den Säbel mit beiden Händen packte und nach seinem Kopfe ausholte. Die Wucht des Hiebes war so groß, daß ich seine Parade durchschlug, ihm eine fürchterliche Wunde über den Schädel beibrachte und ihn zu Boden streckte, wo er betäubt und ohne Bewußtsein liegen blieb, während ich, meiner Sinne kaum in höherem Grade mächtig, neben ihm stand. Die Erbitterung hatte mich bisher aufrecht gehalten, aber nunmehr traten Blutverlust und Erschöpfung ein, ich taumelte zurück nnd fiel in Ohnmacht.

Obgleich mich mein Gegner schrecklich zerhackt und mir jämmerlich mitgespielt hatte, so war doch

keine meiner Wunden gefährlich, und nachdem man mich an verschiedenen Stellen verbunden, geflickt und beflastert hatte, war ich im Stande — oder behauptete es wenigstens zu sein — meine Reise noch an demselben Abende fortzusetzen; und wir fuhren mit keinen sehr angenehmen Erinnerungen außer der Freundlichkeit des Capitains, der uns bis an den Wagen begleitete und einen sehr herzlichen Abschied von uns nahm, von Valence ab.

Das, was Margot von der Wirthin gehört hatte, reichte hin, um sie zu überzeugen, daß ich ihr Ritter und Vertheidiger gewesen sei, obgleich sie durchaus nicht zu enträthseln vermochte, in welcher Sache. Allein trotz ihrer gespannten Neugier in Betreff des Vorgefallenen richtete sie unterwegs nicht eine einzige Frage an mich, sondern that nur Alles was in ihren Kräften stand, um meinen Schmerz zu lindern und meine Leiden zu erleichtern. In Folge dieser zärtlichen Sorge und der kühlen Nachtluft des Herbstes reiste ich mit verhältnißmäßig geringer Unbehaglichkeit und bei Tagesanbruch fuhren wir in die stille Straße des kleinen Dorfes ein.

„Da — dort ist unser Haus — das mit dem Jasmin über der Hausthür. O! wie die Rosenbäume gewachsen sind!“

Das war Margot's Ausruf, als wir an der Thür vorfuhren.

Drittes Kapitel.

Linange.

Ich weiß nicht, inwieweit die Erfahrungen Anderer meine Ansicht bestätigen; ich für meinen Theil habe jedoch mehr als einmal die Bemerkung gemacht, daß ich gerade auf einige der eintönigsten Zeitabschnitte meines Lebens oft mit dem größten Vergnügen zurückblickte, mit großer Vorliebe bei ihnen verweilte und sie unter die glücklichsten zählte. Zu ihnen gehört unter andern die Zeit, welche ich in Linange verlebte. Nichts konnte einfacher — Nichts gleichförmiger sein als unsere Lebensweise. Der unglückselige Umstand, dessen ich oben gedacht habe, hatte die Familie Allen, mit denen sie Umgang hätte pflegen können, entfremdet. Von den Einen schied sie ihr früherer Rang und Stand, von den Andern ihre politischen Grundsätze; den Uebrigen gegenüber bildete das schon erwähnte Ereigniß eine unübersteigliche Schranke. So verstrich

denn unser Leben innerhalb der Grenzen eines beschei-
denen Familienkreises von vier Personen. Der alte
Marquis — denn so nannten wir ihn immer noch —
war ein prächtiges Exemplar der Klasse, zu welcher er
gehörte: stolz und stattlich in seinem Wesen, aber bei-
nahe bis zur Demuth höflich in seinem Benehmen ge-
gen einen Gast unter seinem Dache. Das Mißgeschick
hatte seinen Muth nicht gebrochen, vielmehr war er
der festen Zuversicht, daß die Welt — wenn auch nicht
zu seiner Zeit — wieder zu ihrem frühern Laufe zu-
rückkehren und der König wieder in seine Rechte ein-
gesetzt werden würde. Seine persönlichen Leiden und
Entbehrungen lasteten nicht schwer auf ihm, oder rich-
tiger gesagt, er ertrug sie standhaft. Wenn er von
seiner frühern angesehenen Lebensstellung sprach, so
bedauerte er nur seine treuen Diener, denen er nicht
länger ihren Lebensunterhalt geben konnte, aber nicht
sich selbst, da er wenige Bedürfnisse habe und nie an
Luxus gewöhnt gewesen sei. In dem Berufe, durch
dessen Ausübung er sich sein tägliches Brot verdiente,
sah er eher einen Grund zum Stolze als zur Demüthi-
gung. Es gab nur einen Gegenstand, dem er ängst-
lich auswich und dem er bei allem Muthe nicht in's
Auge zu blicken wagte. Als ich ihn zum ersten Male
sah, hatte er sich eben von einem durch die furchtbare
Nachricht aus Paris verursachten Schlaganfalle wie-
der erholt; aber dennoch schien mir seine Ruhe fast an
Gleichgiltigkeit zu grenzen und die scheinbar allem

Gefühle unzugängliche gemessene Eleganz seines Anstandes empörte mich beinahe. Ursula war eine Nonne und mochten nun die sie umgebenden Mauern die eines Klosters oder eines Landhäuschens sein, ihr Herz fühlte sich stets innerhalb der engen Schranken klösterlicher Pflichten. Sie stand mehrere Stunden vor Tagesanbruch auf, um ihre Zeit in Gebet und Einsamkeit zu verbringen. Sie fastete und arbeitete und verrichtete Bußübungen, ganz als ob sie unter der Aufsicht ihrer Superiorin stände. Sie war außerordentlich hübsch gewesen und es lag immer noch eine charakteristische Schönheit in ihren Zügen, denen ihr der Andacht geweihtes Leben einen Ausdruck der Erhabenheit verlieh, wie ich ihn nie in einem Raphael gesehen habe. Leiden und Sorgen schienen in ihr so mit hoffnungsfroher Zuversicht gemischt, der Schmerz der Gegenwart so von dem Glorienscheine der Zukunft umstrahlt, daß sie, wenigstens in meinen Augen, fast ein Engel war.

Was Margot betrifft, so fielen ihr trotz ihrer großen Jugend alle häuslichen Sorgen anheim. Auch der bescheidenste Haushalt hat seine mannichfachen Pflichten und diesen widmete sie sich sofort. Am Tage nach unserer Ankunft, als ich schon wieder an meine Rückkehr nach Paris dachte, zeigten sich zuerst Fiebersymptome und ein unangenehmes, von heftigem Kopfweh begleitetes Frösteln bewies mir, daß ich den Folgen meines unglückseligen Zweikampfs nicht entgehen sollte. Ursula, welche in der Krankenpflege eine reiche

Erfahrung besaß, sah zuerst das drohende Unheil und überzeugte mich von der Nothwendigkeit ärztlicher Behandlung. Der alte Marquis war bald an meinem Bette, begriff aber eben so schnell, daß seine Geschicklichkeit hier nicht ausreiche. Nunmehr wurde der Wundarzt des Dorfes geholt; er ließ mir reichlich zur Ader, verband meine Wunden, schrieb einen kühlenden Trank vor und verließ mich sodann in jenem furchtbaren Zustande, welcher dem Phantasiren vorausgeht und in welchem der geschwächte Verstand gegen die Uebermacht einer regellos umherschweifenden Einbildungskraft ankämpft.

In meinen wirren Fieberträumen kamen mir alle Ereignisse aus meiner frühesten Jugend, die kleinen Abenteuer meines Knabenalters, meine Gebirgswanderungen und mein Leben in Paris in's Gedächtniß zurück und ich sprach mit meiner Umgebung von allen diesen Gegenständen mit den lebhaftesten, leidenschaftlichsten Interesse. Kurze lichte Zwischenräume des Bewußtseins brachen durch diese Phantasien wie Sonnenblicke durch düstere Wolken und alsdann sah ich an meinem Bette die freundlichen Gesichter und hörte die sanften Stimmen meiner Hausgenossen. Ursula und Margot verließen mich fast nie. Wenn mir in den finstern Stunden der langen Nacht ein Seufzer entschlüpfte, so war gewiß Eine von ihnen an meiner Seite, um mich zu fragen, ob ich Schmerz empfände oder Etwas brauchte. Wie oft habe ich mich von der

so zärtlich besorgten Fragerin hinweggewandt, um das Gesicht in den Händen zu verbergen und zu weinen, nicht vor Gram, sondern im Ergusse meines Dankgefühles dafür, daß ich, die arme, fremde, freundlose Waise, der Gegenstand so großer Aufmerksamkeit, Pflege und Liebe sein sollte!

Nicht eher, als nach dem Verlaufe einiger Wochen ward ich außer Gefahr erklärt und selbst von diesem Zeitpunkte an dauerte es noch lange, bevor ich aus dem Bette aufstehen konnte. Werde ich je die seltsame Ideenverwirrung vergessen, die in meinem Geiste herrschte, als ich mich zum ersten Male in dem kleinen Garten befand, ohne recht zu wissen, ob ich noch träumte oder ob Alles um mich herum Wirklichkeit sei? „Wo bin ich? Wie komme ich hierher?" waren Fragen, für die ich keine Lösung fand. Einige Aehnlichkeit der mich umgebenden Scenerie mit der Gegend um Reichenau erleichterte die Mystification und aus dieser Gedankenverwirrung vermochte mich keine Anstrengung meines Geistes zu retten. Während eine Erinnerung aus der Vergangenheit nach der andern vor meinem Geiste vorüberglitt, drängten sich mir zugleich traurige Betrachtungen über meine freundlose, vereinsamte Stellung im Leben auf. Der Aermste hatte eine Heimath — hatte eine Familie, auf deren Liebe und Zuneigung er Anspruch machen konnte — Blutsverwandte, welche denselben Namen trugen, von denselben Hoffnungen aufrechterhalten wurden, dieselben

Freuden genossen und über dieselben Leiden trauerten. Allerdings hätte kein Opfer schwesterlicher Liebe die Wohlthaten übertreffen können, welche man mir an diesem Orte erwiesen hatte. Es gab keinen Beweis des Wohlwollens, dessen Gegenstand ich nicht gewesen war. War ich für diese undankbar? Konnte ich es auch nur sein? Nichts weniger als das! — meine Melancholie hatte ihren Grund in dem Gedanken, daß eben diese Wohlthaten die Beweise meiner eignen Verlassenheit und das Mitleid und Erbarmen die Gefühle seien, worin dieses Wohlwollen wurzele.

Außerdem wußte ich, daß ich während meiner langen Krankheit meinen freundlichen Hausgenossen, deren eigne Vermögensumstände äußerst beschränkt waren, außerordentlich zur Last gefallen sein mußte. Ich sah rings um mich Bequemlichkeiten, ja sogar Luxusartikel, deren Anschaffung manches Opfer gekostet haben mußte. Ich fühlte, daß sie sich die Last mancher zukünftigen Entbehrung auferlegt hatten, um mir eine Erleichterung zu verschaffen. Das waren niederschlagende Betrachtungen, und all mein Scharfsinn vermochte hier keinen befriedigenden Ausweg zu entdecken. Ich war immer noch zu schwach zum Gehen — meine Kniee knickten unter mir zusammen. Vielleicht war es gut, daß es sich so verhielt; denn ich glaube wirklich, daß ich bei ausreichenden Kräften, um einen solchen Versuch wagen zu können, trotz der schändlichen Undankbarkeit, die ich mir dadurch hätte

zu Schulden kommen lassen, noch in demselben Augenblicke aus dem Hause geflohen wäre, um nie wieder zurückzukehren. In diesem durch solche Gedanken in mir hervorgerufenen Zustande völliger Trostlosigkeit fand mich Ursula. Mit welcher Zärtlichkeit richtete sie meinen sinkenden Muth wieder auf: wie sanft schalt sie mich wegen meiner Verzagtheit!

„Sie müssen sich über diese Dinge erheben, Jasper," sagte sie zu mir. „Sie müssen einsehen lernen, daß die kleinen Uebel des Lebens eben deshalb schwer zu ertragen sind, weil sie an keinen höheren Zweck erinnern."

Und nun sprach sie zu mir von der edeln Aufopferung des Missionärs, von dem glühenden Enthusiasmus, der den Menschen über jeden Gedanken an die Gefahr erhebe und ihm lehre den Schrecknissen heiter entgegenzugehen und den Leiden muthig zu trotzen. Wie gemein und schmuzig erschien in ihrer Darstellung jedes andere ehrgeizige Streben im Vergleich zu diesem! Wie unedel der Heroismus des Soldaten neben dem Märtyrerthum des Priesters! Mit welcher vollendeten Kunst entrollte sie vor meiner jugendlichen Phantasie alles Anziehende alles Malerische in dem Leben des Missionärs! Entzückende Landschaftsgemälde und lebendige Sittenschilderungen aus dem Leben der Wilden wechselten mit rührenden Episoden von tiefem Interesse und Ergüssen der zarte-

sten Gefühle; nirgends aber vergaß sie die Macht der Kirche, welche bald als Mahnerin und Trösterin, bald als Heilerin der Kranken, bald als Aufrechthalterin der Verzagten auftrat. Wenn sie sah, daß mein Geist mit Vergnügen auf Gemälden äußeren Glanzes verweilte, so erging sie sich in ausführlichen Darstellungen von Scenen fürstlicher Größe und königlicher Macht, in denen Priester als Führer und Rathgeber mit Monarchen verkehrten. Wenn ein andermal wieder das Romantische meine Aufmerksamkeit zu fesseln schien, so erzählte sie Ereignisse von dem ergreifendsten Charakter. In solchen Augenblicken schien sich die strenge, schweigsame Zurückhaltung der Klosterfrau wie durch ein Wunder in dem glühenden Enthusiasmus der Heiligen zu verlieren. Es war nicht mehr die durch Fasten abgemagerte, durch Bußübungen entkräftete, durch das Bewußtsein ihrer Sündenschuld gebeugte Nonne, sondern die fast durch göttliche Eingebung begeisterte, jubelnde und im Triumphe ihrer Mutter frohlockende Tochter der Kirche. Sie gab mir Bücher zu lesen — Lebensbeschreibungen von Heiligen und Märtyrern, von glaubenseifrigen Missionären und frommen Kirchenvätern. Wenn in einigen Fällen die Leiden, welche sie erduldeten, Alles zu übertreffen schienen, was bloße menschliche Kraft ertragen kann, so schien dagegen ihre triumphirende Siegesfreude schon ein Abglanz himmlischer Wonnen zu sein. Tag für Tag, Stunde für Stunde verfolgte sie ihren Zweck, bis

der Gegenstand, wie ein von tausend Bächen genährter Fluß, alles Andre in meinem Geiste überströmte und für Nichts als sich selbst Raum ließ.

Es fiel ihr nicht schwer nachzuweisen, daß der furchtbare Zustand Frankreichs in jenem Zeitraume, die gesetzlosen Confiscationen, die Plünderungen und das Blutvergießen, sich von der Vernichtung der Kirche herdatirten. Es war eine leichte Aufgabe dem Frieden und Glück der Vergangenheit die Anarchie und Leiden der Gegenwart gegenüberzustellen. Ich dachte lange und tief über den Gegenstand nach. Wenn Zweifel in mir aufstiegen, so ging ich zu ihr und ließ mir dieselben lösen; wenn Schwierigkeiten mich verwirrten, so bat ich sie mir dieselben zu erklären. Ich wandte die Frage auf meine eignen Lebensumstände und Verhältnisse an und neigte mich zu dem Glauben hin, daß dies wirklich die für mich passende Laufbahn sei. Sodann erkundigte ich mich eifrig, wie ich eine geeignete Erziehung für diesen Beruf erhalten könne, und erfuhr, daß seit der Aufhebung der religiösen Gesellschaften in Frankreich und den Niederlanden viele Mitglieder derselben nach Spanien und Italien, einige auch nach England ausgewandert seien. Schwester Ursula stand mit mehr als einem der Ordensbrüder im Briefwechsel und versprach mir den gewünschten Aufschluß zu verschaffen — mittlerweile ersuchte sie mich mein ganzes Sinnen und Trachten auf diesen heiligen Zweck zu richten und soweit als mög-

lich jeden weltlichen Gedanken und jedes ehrgeizige Streben aus meinem Geiste zu verbannen.

Ich muß gestehen, daß Margot nur wenig dazu beitrug mich in meinem frommen Vorsatze zu bestärken — ihr heiteres und fröhliches Temperament hatte keine Sympathie für Ascetik und Selbstentsagung. Die Dichter und Dramatiker, deren Werke sie verstohlen las, regten in ihr Ideen an, die mit dem Zwecke meiner Studien nichts weniger als verwandt waren; die jugendliche Elasticität ihres Geistes konnte die Bürde jener Schwermuth, welche ein Leben der Selbstverleugnung auferlegt, nicht ertragen; und so oft wir allein zusammen waren, spottete sie über meine neuerdings angenommene Ernsthaftigkeit als über ein Costüm, dessen Unerträglichkeit ich bald entdecken würde.

Ich verweile bei diesen Dingen, so unbedeutend sie auch sind, weil sie den um diese Zeit in meinem Geiste stattfindenden merkwürdigen Kampf zwischen den in meinem Alter natürlichen Neigungen und dem aus einer plötzlichen Begeisterung hervorgehenden geheimnißvollen Drange meines Herzens schildern. Vielleicht würde ich sie überhaupt nicht der Erwähnung für werth halten, wenn sie mir nicht das Bild Margot's aus jenen Tagen zurückriefen. Ich sehe sie vor mir: ihre dunkeln, mit herausforderndem Glanze blitzenden und sodann wieder in halb rebellischer Unterwürfigkeit gesenkten Augen, das lebhafte Farbenspiel ihrer Wangen, ihre weiße, offene Stirn, ihr schöner Mund mit

seinem wechselnden Ausdrucke, selbst ihr bei aller mädchenhaften Lebhaftigkeit stolzer Gang — alle diese Züge treten wieder vor mein geistiges Auge, und ich erinnere mich noch jetzt jener seltsamen Schüchternheit und Verschämtheit, mit der ich ihre witzigen Ausfälle zu erwidern und ihre Gedanken auf ernste Gegenstände hinzulenken suchte. Ich war kein Heuchler, und dennoch deuteten ihre Winke auf so Etwas hin; ebenso wenig ließ ich mich durch einen Anflug von gedankenlosem Enthusiasmus hinreißen, obwohl sie dies oft behauptete. Es war das gerade Gegentheil von Eitelkeit oder Selbstüberhebung — es war Demuth, was mir den Gedanken eingab mich einer Laufbahn zu widmen, von der sich Andere vielleicht durch Bande der Familie und Zuneigung hätten zurückhalten lassen.

„Du vergißt, Margot,“ rief ich eines Tags, als sie mich unerträglich aufzog, „daß ich bereits ein nutzloses und heimathloses Wesen bin und auf der ganzen Welt keine Menschenseele habe, die mich liebt!“

„Aber ich liebe Dich, Jasper!“ sagte sie, meine Hand ergreifend und sie an die Lippen drückend; plötzlich aber ließ sie dieselbe wieder los, ward leichenblaß und taumelte. Ich fing sie in meinen Armen auf, aber sie entwand sich denselben auf der Stelle, verbarg das Gesicht in die Hände und eilte hinweg.

Von diesem Tage an scherzte sie nie wieder mit mir und erlaubte sich nicht einmal eine Anspielung auf die von mir gewählte Laufbahn. Es kam mir

sogar vor, als vermeide sie es mit mir allein zu sein, was bisher so oft der Fall gewesen war. Von den schelmischen Streichen, die sie mir bisher gespielt, so z. B. vom Verstecken meiner ernsten Bücher, für die sie mir oft andere von wesentlich verschiedener Art hingelegt hatte, war jetzt keine Rede mehr. Ihr ganzes Wesen und Benehmen war verändert und ich konnte nicht umhin bemerken, daß sie herzliche Offenheit, welche uns bisher vereinigt hatte, nicht mehr zwischen uns herrschte. Wenn mir dieser Umstand einerseits Schmerz verursachte, so lag andrerseits ein seltsamer, geheimnißvoller Reiz in dieser so bedeutungsvollen Zurückhaltung — in dieser so sinnigen Schüchternheit.

Bis zu dieser Zeit hatte ich die Gewohnheit gehabt jeden Tag Etwas mit ihr zu lesen. Meine geringe Schulgelehrsamkeit war mir noch frisch im Gedächtnisse und ich war entzückt eine so begabte und intelligente Schülerin zu haben; allein von dieser Zeit an nahm sie ihre Studien nie wieder zur Hand, sondern schützte allerlei Abhaltungen als Entschuldigungsgründe vor. Ich weiß nicht, ja ich kann mir nicht einmal denken, wie dies geendet haben würde, wenn nicht ein plötzlicher Umschlag in den Ereignissen meinem Schicksal eine entscheidende Wendung gegeben hätte.

Der Batonnier, welcher sich so freundlich der Mühe unterzogen hatte den kleinen Rest von Monsieur Bernois' Vermögen zu sichern, war nicht weniger pünktlich als er versprochen hatte. Er traf alle gesetzlich

erforderlichen Maßregeln und correspondirte mit mir über jeden Schritt des ganzen Verfahrens. In einem dieser Briefe fand sich ein Postscript folgenden Inhalts: — „Ist es wahr, daß Sie ein ernstliches Rencontre mit einem Capitain von den Chasseurs à cheval gehabt haben, der noch immer an der erhaltenen Wunde gefährlich darniederliegt?“ Ehe meine Antwort auf diese Frage ihn erreicht haben konnte, kam folgendes kurze Billet:

„Mein lieber Monsieur Carew! — Ich erfuhr spät am letztvergangenem Abende alle näheren Umstände des Abenteuers, über das ich mir in meinem Briefe vom Dienstag Aufschluß von Ihnen erbeten hatte. Die Geschichte ist in jeder Beziehung eine höchst unglückliche, namentlich aber deshalb, weil ihr Gegner, Capitain Carrier, der Bruder des berüchtigten Conventsmitgliedes dieses Namens ist. Ich brauche Ihnen kaum bemerklich zu machen, daß seine zahlreichen und einflußreichen Freunde jetzt Ihre bittersten Feinde sind. Sie sind in diesem Augenblicke eifrig damit beschäftigt Nachforschungen über Ihren Charakter und Ihr früheres Leben anzustellen; und wenn es ihnen an allen andern Vorwänden zu einer Anklage fehlen sollte, so werden sie unzweifelhaft Ihre Nationalität zum Grunde eines Angriffs gegen Sie machen und Sie vielleicht als einen Spion der englischen Regierung denunciren. Die Quelle, aus der ich diese Mit-

theilung erhalten habe, läßt keinen Zweifel an ihre Richtigkeit zu, wie Sie anerkennen werden, wenn ich hinzufüge, daß sie mich in den Stand setzt Ihnen beiliegend einen Paß nach England unter dem Namen Bernard zuzustellen. Zugleich übersende ich Ihnen eine Banknote von tausend Franks mit der Bitte über dieselbe als Ihr Eigenthum und als Theil eines Capitals, dessen Rest ich bei erster Gelegenheit in Ihre Hände niederlegen werde, frei zu verfügen. Die Dringlichkeit meiner gegenwärtigen Mittheilung verhindert mich mehr hinzuzufügen als die Versicherung der aufrichtigsten Freundschaft Ihres —"

Nur die Anfangsbuchstaben seines Namens standen am Ende dieser höchst sonderbaren Zuschrift. Ich zeigte dieselbe sogleich dem Marquis, der, als ich ihm den Namen des Schreibers mittheilte, in diesem einen der ersten Advocaten Frankreichs wiedererkannte.

„Die Warnung eines solchen Mannes," sagte er, „dürfen Sie nicht vernachlässigen und wenn auch Carrier's Faction jetzt gefallen ist, wer kann dafür stehen, was der morgende Tag bringen mag? Jedenfalls ist Ihre Lage als Ausländer höchst bedenklich und Sie müssen sofort für Ihre Sicherheit sorgen."

In Beziehung auf den Schluß des Briefs vermochte er mir keine Erklärung an die Hand zu geben. Am nächsten lag noch die Annahme, daß M. le Mon-

nier möglicherweise, wie häufig so viele der angesehensten pariser Anwälte, von einem seiner Clienten zum Depositar einer Geldsumme gewählt worden sei.

Mit dieser magern Andeutung verließ er mich und ich ging mit schwerem Herzen daran, Zurüstungen zu meiner Abreise zu treffen.

Viertes Kapitel.

Havre.

Die Diligence fuhr an unsrer Thür vorbei und der Conducteur hatte Anweisung vor derselben anzuhalten und mich mitzunehmen. Das letzte Abendessen war für uns Alle ein trauriges Mahl. Sie hatten mich als ein Mitglied ihrer Familie betrachten gelernt und mir selbst war es zu Muthe, als sei ich im Begriff mich von meinen letzten Freunden auf der Welt zu trennen.

Es wurde von beiden Seite nur wenig gesprochen und Keines von uns wagte mit einem Worte auf meine Abreise hinzudeuten. Endlich legte der alte Marquis seine Hand auf meine Achsel und sagte:

„Wir leben jetzt nicht in einer Zeit, wo man der Post trauen kann, Jasper; wenn sich Ihnen aber je Gelegenheit darbietet, uns auf anderem Wege Etwas von Ihnen hören zu lassen, so werden Sie dieselbe nicht verabsäumen.“

„Der Pater Tonsurd wird Ihnen dabei behilflich sein," fiel Ursula ein. „Er kennt Mittel und Wege zu jeder Zeit und mit jeder beliebigen Person zu correspondiren."

„Aber wie soll ich ihn treffen?" fragte ich.

„Hier ist seine Adresse und ein Empfehlungsschreiben für Sie," sagte sie und gab mir einen sorgfältig gebrochenen und gut versiegelten Brief. „Machen Sie sich ihn zum Freunde und Ihr Glück wird Ihr Lohn sein."

Es schien mir, als ob Margot bei diesen Worten ihre Lippe mit einem leise verächtlichen Ausdrucke aufwarf; allein ich kann mich leicht getäuscht haben, denn als ich nochmals hinblickte, waren ihre Züge ruhig und unbewegt.

„Der Pater," fuhr Ursula fort, „war Superior des Chaise-Dieu und wurde als Professor nach Namur versetzt. Er ist ein Mann von großen Kenntnissen und aufrichtiger Frömmigkeit, sein hervorstechendster Zug ist aber seine Demuth. Mit dem zehnten Theile des Ehrgeizes, welchen Andere besitzen, wäre er ein Fürst der Kirche geworden."

Margot hatte bei diesen Worten ihre Augen niedergeschlagen, so daß ich den Eindruck derselben auf sie nicht entdecken konnte; doch fiel es mir abermals auf, daß sich ihr Mund mit einem höhnischen Ausdrucke bewegte.

„Da! ich höre das Horn des Postillons; Sie haben keinen Augenblick zu verlieren!" rief Ursula.

Eine herzliche, innige Umarmung mit Jedem der Reihe nach und ein geflüstertes Wort von Margot, das ich vergeblich aufzufassen suchte, und ich war fort! Ich begrub vor Scham den Kopf in die Hände, denn ich weinte bitterlich und blickte nicht eher auf, als bis wir weit vom Dorfe entfernt waren und durch eine weite, offene Gegend mit großen, wogenden Getreidefeldern, aber wenigen Anzeichen menschlicher Wohnungen fuhren.

„Ach was! sein Sie doch ein Mann," redete mich der Conducteur in einem rauhen aber gutlaunigen Tone an. „Sie sind nicht der erste Conscribirte, der seine Heimath verlassen hat, und mancher ist später als „chef d'escadron" zurückgekehrt."

Ich nahm die mir irrthümlicherweise zugetheilte Rolle an und ließ ihn über alle Aussichten und Glücksfälle im Soldatenleben fortschwatzen.

Wenn seine Unterhaltung meinen Gedanken auch keine andere Richtung gab, so gestattete sie mir doch, denselben ungestört nachzuhängen; ich sprach nur selten oder bestätigte höchstens eine Bemerkung meines Gefährten durch ein halb mechanisches „Ja", und auf diese Art ging die Reise während dieser ganzen Nacht und des darauf folgenden Tages fort.

„Man wird Ihnen hier Ihren Paß abverlangen, Bürger," sagte er, als wir uns dem Thore einer be-

festigten Stadt näherten; „suchen Sie ihn also hervor, damit Sie die Behörde nicht aufzuhalten brauchen.“

Nach wenigen Minuten gelangten wir an die Außenwerke einer Festung und fuhren durch dieselben hindurch, über eine Zugbrücke hinweg und in ein langes, düsteres Bogengewölbe ein. Hier hielt die Diligence und die Passagiere mußten absteigen. Ich hörte den Conducteur das Wort „Conscribirter“ aussprechen und fürchtete schon, daß er damit mich meine, als der Beamte plötzlich meinen Paß öffnete und ausrief:

„Wer von Ihnen ist der Bürger Bernard?“

Ich besann mich sogleich, daß dies der Name sei, unter welchem ich rekrutirt war, und antwortete: „Ich.“

„Treten Sie hier herein,“ sagte er höflich; „ich habe Ihnen Etwas mitzutheilen.“

Ich folgte ihm in ein Stübchen neben dem öffentlichen Expeditionszimmer, dessen Thür er sorgfältig schloß.

„Sie gehen also nach England hinüber, Monsieur?“ sagte er.

Das letzte Wort betonte er scharf und mit einem Nachdrucke, wodurch er mir zu verstehen geben wollte, daß ein Mann wie er, der dasselbe gebrauche, sich nicht zu den republikanischen Grundsätzen bekenne, sondern ein Anhänger der alten Monarchie und ihrer Sitten sei.

Die damaligen Zeitumstände ließen Mißtrauen auf allen Seiten als räthlich erscheinen und ich ant-

wortete vorsichtig, daß ich unter andern auch die Absicht hätte, England zu besuchen.

„Sie werden sie also sehen," fuhr er fort, „und schon das ist ein großer Segen! Wie ich Sie beneide! Ach, Monsieur, wenn Ihnen der Name nicht entfallen sollte, wollen Sie wohl versuchen, sich an Claude Mirepois zu erinnern? Mein Vater war Oberpostillon in den königlichen Ställen und genoß seine Pension bis zu seinem Tode; ich wurde auf Befehl der Prinzen erzogen und sollte ebenfalls in den königlichen Hofstaat eintreten."

„Ist Alles richtig und in Ordnung, Bürger," unterbrach ihn der Conducteur, den Kopf hereinsteckend.

„Alles richtig — vollkommen richtig, Bürger Guichemar," sagte der Andere einigermaßen verlegen; „wir leben jetzt in kitzlichen Zeiten — ich wollte mich genau überzeugen, ob der Paß dieses jungen Mannes in Ordnung sei."

„Parbleu! ein Conscribirter ist stets en règle," erwiderte der Andere lachend und nöthigte mich einzusteigen. Im nächsten Augenblicke rasselte die Diligence wieder auf dem Straßenpflaster.

Während der ganzen Nacht verweilten meine Gedanken bei diesem Vorfalle. Ich hatte nie gehört, daß sich unter den verschiedenen Parteien, die einander die Herrschaft im Lande streitig machten, irgend eine mit Ausnahme der Vendéer zu royalistischen Grundsätzen bekenne, und ebenso wenig hatte ich die

leiseste Ahnung, daß viele heimliche Monarchisten Vertrauensposten unter der republikanischen Regierung bekleideten.

In Havre entdeckte ich, daß die Polizeimaßregeln von der allerstrengsten Art waren, und daß Jeder, welcher die Erlaubniß zur Ueberfahrt erhalten wollte, sich auf einen Bürger der Stadt berufen mußte, der sich für seinen Patriotismus und seine Unbescholtenheit zu verbürgen bereit war. Nun war ich aber nie zuvor in Havre gewesen — ich kannte keinen Menschen auch nur dem Namen nach; was sollte ich also angeben? So groß meine Verlegenheit auch war, so ließ ich sie doch vor dem Commissar nicht durchblicken, sondern sagte ruhig, daß ich in mein Hotel zurückkehren und das Adreßbuch durchsehen wolle, um mir unter den Kaufleuten des Ortes einen Bürgen herauszusuchen.

Das Paketboot sollte noch an demselben Abende mit der Fluth absegeln und da das Bureau des Commissars um vier Uhr geschlossen wurde, so war wenig Zeit zu verlieren. Ich wanderte von Straße zu Straße, ging aus einem Kaffeehaus in's andere und setzte mich auf die belebtesten öffentlichen Plätze nieder, wo ich jedes vorübergehende Gesicht scharf beobachtete und meine Augen anstrengte, um die Züge eines Bekannten zu entdecken. Diese Menschenjagd wurde zuletzt zu einer vollständigen Posse und ich eilte mit brennendem Gehirn, rastloser Ungeduld in beinahe wahnsinniger Verzweiflung hin und wieder.

„Parbleu! das ist nun das vierte Mal, daß Sie heute hier herein gekommen sind!“ schrie mir ein kurzer, untersetzter Mann in mittleren Lebensjahren zu, der eine Art Kleiderladen am Kai hatte. „Was wünschen Sie denn von mir, mein junges Bürschchen?“

Ich drehte mich um und wollte wieder hinweggehen, ohne zu antworten, als er die Halbthür seines Ladens schloß und sich mit dem Rücken dagegen stemmte.

„Jetzt, mein lieber Freund, werden Sie mir gewiß sagen, was Sie hierher führt; denn eher kommen Sie diesmal nicht los.“

„Ich suche Jemanden — ich sehe mich nach einem meiner Bekannten um,“ sagte ich hastig.

„Und Sie erwarten, ihn hier zu finden?“ fügte er halb spöttisch hinzu.

„Hier — oder irgendwo,“ erwiderte ich gleichgiltig.

„Ganz recht — das dachte ich mir gleich. Hören Sie mal, mein Bürschchen, Sie werden wohl daran thun, wenn Sie dem Commissar eine befriedigendere Auskunft über Ihre Person gäben. Kommen Sie mit mir auf die Polizei.“

„Vom Herzen gern,“ rief ich aus.

„Wer sind Sie denn? — woher kommen Sie?“ fragte er in einem etwas freundlicheren Tone.

„Das sind Fragen, die ich Ihnen nicht zu beantworten brauche, Bürger,“ entgegnete ich.

„Wie! habe ich etwa kein Recht zu erfahren,

warum Sie heute Vormittag zu vier verschiedenen Malen in meinem Laden gewesen sind, ohne Etwas zu kaufen oder auch nur nach Etwas zu fragen?"

„Das will ich Ihnen offen und unverhohlen sagen," antwortete ich; „ich habe einen Paß nach England, wohin ich zu gehen wünsche. Die Polizei verlangt nun, daß ich mich auf einen Bürger von Havre berufen soll, ehe sie mich abreisen läßt. Ich bin hier fremd — kenne Niemand, nicht einmal dem Namen nach. Ich bin diesen ganzen Morgen hin und her gelaufen, um Jemand, den ich schon früher gesehen habe, ausfindig zu machen, aber vergebens. Alle Gesichter sind mir fremd; kein Mensch kennt mich. Es ist möglich, daß ich während meiner Wanderungen zufällig so oft wie Sie sagen hier hereingekommen bin — vielleicht ist das an zwanzig Orten der Fall gewesen, denn ich bin ganz wirr im Kopfe und kann meine Gedanken nicht sammeln. Da haben Sie die Antwort auf Ihre Frage."

„Treiben Sie irgend ein Geschäft oder Handwerk?"

„Nein."

„Haben Sie auch sonst keine Mittel zum Lebensunterhalte?"

„O ja, vollkommen genug für alle meine Bedürfnisse," erwiderte ich dreist und zeigte ihm zu gleicher Zeit meine mit Fünffrankenstücken trefflich gespickte Börse.

„Ah, dann gehören Sie zu einer Emigranten-familie? — Sie wollen die Ihrigen aufsuchen?" fragte er, aber in einem leiseren und vorsichtigeren Tone.

„Glauben Sie nicht, daß ich schon offen genug gewesen bin, Freund?" sagte ich; „und kennen Sie meine Lage nun nicht hinreichend, ohne mich noch weiter zu fragen?"

„Nein, sofern mich nämlich nicht bloße Neugier treibt, sondern ich aus aufrichtiger Theilnahme für Sie frage," erwiderte er näher herantretend.

„Aber ich sollte vielleicht von einem Manne, der mich ausfragt, selbst zuvor Einiges hören," sagte ich mit einer äußerst vorsichtigen Miene, die mir Nichts weniger als natürlich war.

„Nun dann gehen Sie dort auf den Kai hinaus und fragen Sie, wer Pierre Dubos ist. Mein Charakter und mein Name sind in Havre allgemein bekannt. Sie werden nicht oft zu fragen brauchen, ohne eine Antwort zu bekommen."

„Nun wohlan, Bürger, sagen Sie, was Sie noch von mir zu hören wünschen. Ich will Ihnen Alles und Jedes sagen, dafern ich es nur weiß."

„Haben Sie schon zu Mittag gegessen, junger Freund?" fragte er ruhig.

„Nein; ich habe noch keine Zeit dazu gehabt."

„Nun dann kommen Sie und essen Sie bei mir," sagte er, ließ, ohne eine Antwort abzuwarten, die

Klappe, welche den Eingang zu seinem Laden verschloß, herunter und führte mich am Arme in ein Zimmer hinter demselben.

Pierre Dubos war, obwohl den Sechzigen näher als den Funfzigen, erst seit kurzer Zeit mit einer sehr hübschen jungen Frau verheirathet, die bei seinem Eintritt ins Zimmer eben den Tisch deckte. Sie empfing mich mit vieler Höflichkeit und schenkte den Worten ihres Mannes, der ihr den Grund meiner Anwesenheit erklären wollte, kaum die geringste Aufmerksamkeit, hörte dieselben vielleicht gar nicht einmal.

Die Mahlzeit war vortrefflich und wurde in jener gesellig heitern Stimmung verzehrt, welche Franzosen jeder Classe stets mit soviel Tact anzuregen verstehen. Monsieur Dubos schien eine Art von Charakter zu sein und bildete sich Etwas darauf ein, daß er Dinge that, die Andern nie eingefallen sein würden. Zu diesen schien seine Heirath zu gehören; seine Einladung an mich war ein zweiter Fall.

„Du weißt, Jeanette," sagte er, „daß wir einander vielleicht nie getroffen hätten, wenn nicht die Fähre in Honfleur länger als gewöhnlich ausgeblieben wäre. Wir machten unsre Bekanntschaft auf den Stufen des Landungsplatzes und sieh, was daraus erfolgt ist! Jetzt habe ich unsern Bernard hier durch einen ähnlichen Zufall kennen gelernt. Wer weiß, wozu das noch führen kann?"

Madame bekannte sich durch ein holdseliges

Lächeln ebenfalls zu dieser Theorie, deren glückliche Resultate sie anzuerkennen schien.

Nach dem Mittagessen kam der Kaffee und nun begann ich an meinen Abschied zu denken. Ehe ich aber das Problem zu meiner Befriedigung lösen konnte, sagte Dubos:

„Wollen wir heute Abend Alle zusammen in's Theater gehen? Man gibt ein großartiges Stück — eins von Beaumarchais — und es wird uns amüsiren."

Madame nahm den Vorschlag mit Entzücken auf, und es that mir wirklich weh, als ich sagte:

„Aber auf diese Art komme ich nimmermehr nach England."

„Weshalb wollen Sie nach England? — warum bleiben Sie nicht lieber in Frankreich? Ist das nicht ein angenehmeres Land und ein besseres Klima? Jedenfalls haben Sie durchaus keine Eile. Was drängt Sie denn zur Abreise? — ist dazu der morgende Tag nicht ebenso gut wie der heutige?"

Diese und ähnliche Argumente hagelten von allen Seiten auf mich los und wurden durch manche kleine Koketterie in Blick und Geberden nicht wenig unterstützt.

„Ein Umstand ist völlig gewiß," sagte Dubos; „es ist jetzt drei Uhr — um vier wird das Bureau geschlossen, und wenn Sie Jemand in Havre kennen, der für Sie bürgen wird, so thäten Sie klug daran, ihn so bald wie möglich aufzusuchen."

Diese Worte sprach er in einem so ernsthaften Tone, daß er mich vollständig mystificirte; auch die nächste Bemerkung seiner Frau, welche mir „eine angenehme Reise“ wünschte, war nicht sonderlich geeignet ein helleres Licht über die obschwebende Frage zu verbreiten. Nachdem sie sich ein paar Secunden an meinem erstaunten Blicke und verlegenen Aussehen geweidet hatten, brachen Beide in ein schallendes Gelächter aus.

„Sehen Sie denn nicht, Bernard,“ sagte der Mann, „daß Sie keinen andern Bekannten in der Stadt als uns haben? und wenn wir an Ihrer Gesellschaft Geschmack finden und sie noch nicht einbüßen wollen, so steht das doch ganz in unsrer Wahl?“

„Aber wenn Sie wirklich Theilnahme für mich hegen, so würden Sie mir doch helfen?“ sagte ich. „Nicht wahr?“

„Und ich bin dazu bereit,“ sagte er aufstehend. „Sagen Sie nur ein Wort und ich gehe in diesem Augenblicke mit Ihnen zum Commissar.“

Ich stand ebenfalls auf. Schon schwebten die Sylben auf meinen Lippen, als mir plötzlich der Gedanke durch den Kopf fuhr: — Wohin willst Du? — und was treibt Dich fort? Kehrst Du unter das väterliche Dach, zu Deiner Familie, in Deine Heimath zurück? Gehst Du zu wohlwollenden und liebenden Freunden, deren Herzen Deiner Ankunft sehnsüchtig entgegenschlagen? Ich hielt inne und in demselben

Augenblicke schienen die lachenden Augen der jungen Französin meine Verlegenheit zu durchschauen.

„Nun," rief Dubos, „wie soll's werden?"

„Setze Dich nieder, Pierre, und trinke Deinen Kaffee," sagte sie lächelnd. „Bürger Bernard hat nicht die entfernteste Absicht uns zu verlassen. Uebrigens weiß er, daß Du jeden andern Tag ebenso bereitwillig sein wirst ihm zu dienen, zumal wenn ihr besser mit einander bekannt geworden seid."

„Sie hat Recht," sagte er und drückte mich wieder auf meinen Sitz nieder. „Wir wollen in aller Gemüthlichkeit den Kaffee trinken und das gleich."

Ich nahm mir keine Zeit die Frage weiter zu erörtern. Hätte ich es gethan, so würde ich nur um so stärkere Gründe gefunden haben meinen freundlichen Wirthsleuten beizustimmen. Die Welt lag wie ein weiter und pfadloser Ocean vor mir und selbst der bescheidenste Hafen war mir auf einen oder zwei Tage ein willkommener Zufluchtsort.

Ich blieb also und ging mit ihnen in's Theater. Der nächste Tag war ein Sonntag; wir fuhren nach Honfleur hinüber und speisten in den „Trois Pigeons" zu Mittage. Alsdann zeigte mir Pierre die Stelle, wo er seine hübsche Frau zum ersten Male gesehen hatte und sagte:

„Wer weiß, ob ich nicht früher oder später einmal von dem Tage und der Stunde und der Art spreche, wann und wie ich mit Ihnen bekannt geworden bin?"

Jedesmal, wenn ich mich Abends von ihnen verabschiedete, ward irgend ein kleiner Plan für den morgenden Tag entworfen, und so verschob ich meine Abreise von einer Zeit auf die andere, halb aus Verdrossenheit und doch auch wieder nicht ungern. Endlich sah ich eines Morgens auf meinem Wege nach Pierre's Wohnung einen Haufen Menschen vor einem Kaffeehause stehen und eifrig ein großes Plakat lesen, das soeben an die Mauer angeschlagen worden war. Es enthielt einen Bericht von der Wegnahme desselben Schiffes, auf dem ich meine Ueberfahrt zu machen beabsichtigt hatte, durch die Engländer — denn seltsamerweise war trotz des Kriegszustandes zwischen beiden Ländern eine Zeit lang eine Art halben Verkehrs zwischen ihnen aufrecht erhalten und Reisende häufig von der einen Küste zu der andern befördert worden. Dieses System sollte jetzt, wie es schien, ein Ende haben und die bitteren Bemerkungen, welche die Veränderung hervorrief, waren sonderbar mit anzuhören.

Pierre hatte die Neuigkeit schon erfahren, als ich sein Haus erreichte, und rühmte lachend das gute Glück, welches stets seine Einfälle begleite.

„Ohne mich und meine weisen Rathschläge," sagte er, „wären Sie jetzt ein Gefangener und Ihre vorgebliche Landesangehörigkeit würde Sie nur als einen Verräther an den Galgen gebracht haben. Von dem ersten Augenblicke an, wo ich Sie sah, sagte mir eine

geheime Stimme, daß wir bestimmt seien einander näher kennen zu lernen, und jetzt finde ich, daß dieser Eindruck vollkommen begründet war."

„Woraus schließen Sie das?" fragte ich lächelnd.

„Weil mich meine Instincte noch nie betrogen haben."

„Und was soll das Ergebniß unserer Bekanntschaft sein?"

„Fragen Sie das im Ernste, Bernard, oder scherzen Sie nur über meine Ahnungen?"

„In vollem Ernste und in vollem Vertrauen," entgegnete ich.

„Sie bleiben hier in Havre — treten in mein Geschäft ein — verdienen Geld — werden ein reicher Mann — und —" er hielt inne.

„Fahren Sie fort; die Prophezeiung gefällt mir," sagte ich lachend.

„Und, war ich im Begriffe zu sagen, verlieren vielleicht eines schönen Morgens Alles ebenso leicht wieder, wie Sie es verdient haben."

„Aber ich habe nicht ein einziges von allen zu der Rolle, die Sie mir zuertheilen, erforderlichen Talenten. Ich bin mit keinem Zweige des Handels und Verkehrs vertraut und besitze, soweit ich mich selbst kenne, nicht eine einzige Eigenschaft, die glücklichen Erfolg auf diesem Gebiete sichert."

„Ich will Ihnen schon das Nöthige lehren, Bernard! Es giebt wenig Geheimnisse in meinem Metier.

Wir handeln mit Schmugglern — wir kaufen von ihnen und verkaufen an sie. Um den Hausirer, der zu uns in unsern Laden in der „Rue de Sol" kommt, kümmern wir uns wenig; für unsre Kunden dagegen, die sich nach Einbruch der Nacht einstellen, hegen wir eine herzliche Zuneigung. Sie haben dieselben bisher in dem Lichte von Freunden und Besuchern betrachtet. Sie haben schwerlich geahnt, daß wir durch ihre Vermittelung unser ganzes Geschäft fortführen, und ebenso wenig ist es Ihnen eingefallen, daß Sie selbst bereits in hohem Grade ihr Liebling sind. Ihre Erzählungen, Ihre Bemerkungen, Ihre Lebensansichten, alle Ihre Beobachtungen sind armen Teufeln, die ihre ganze Welterfahrung in stürmischen Nächten auf dem Kanale oder bei noch gefährlicheren Abenteuern auf der Küste aufgelesen haben, durchaus neu und unterhaltend. Viele haben mich schon gefragt, wenn Sie mich einmal Abends begleiten würden, damit sie sich einfinden könnten; Andere haben mich gebeten Freunde mitbringen zu dürfen; kurz, sie sind Ihnen gut, und unsere Schmuggler sind Bursche, die, wenn sie an etwas Geschmack finden, nicht erst um den Preis feilschen, welchen ihnen die Befriedigung ihrer Launen kostet."

Ich lachte herzlich über diese Mittheilung. Es war mir allerdings nie in den Sinn gekommen, den erwähnten Umstand zu beobachten oder ihn gar zu einem Gegenstande des Gewinnes oder der Speculation zu machen; doch verfehlte selbst die grobe Schmeichelei

einer derartigen Bewunderung nicht einen gewissen Zauber auf meinen Geist auszuüben.

Dessenungeachtet war es eine Rolle, zu der ich mich nicht um schnöden Gewinnes willen hätte herablassen können; und wäre dies meine Absicht gewesen, so hätte ich mich wahrscheinlich nicht eines ebenso glücklichen Erfolges zu erfreuen gehabt.

Dubos wies mir jedoch einen Posten an, der meine Selbstachtung mit meinem Wunsche nach einträglicher Beschäftigung glücklich versöhnte. Meine Aufgabe war nämlich die mit den Mitgliedern jener ganzen abenteuerlichen Menschenklasse, welche alle Schattirungen vom Freibeuter bis zum Schmuggler in sich begreift, Bekanntschaften anzuknüpfen und ihre verschiedenen Bedürfnisse bei jeder neuen Fahrt sowie den Zweck der letzteren zu erforschen. Es waren wilde, verschwenderische, gedankenlose Gesellen, die weit lieber mit einem jungen Burschen zu thun hatten, der zu ihnen im Verhältniß eines Kameraden stand, als mit einem bloßen Käufer oder Verkäufer.

Wenn ich offen eingestehe, daß meine Beschäftigung nicht sehr würdig war, so bin ich nicht minder im Stande zu versichern, daß ich nie einen auf diesem Wege erlangten Einfluß zu Zwecken persönlichen Gewinnes mißbrauchte. Im Gegentheil, ich bin wiederholt in der Lage gewesen, Leuten, deren Bekanntschaft mit einem abenteuerlichen Leben weit größer als meine eigne war, mit gutem Rathe an die Hand zu gehen,

und oft ist es mir gelungen ihnen für Gegenstände in ihrem Besitz einen viermal so hohen Preis zu verschaffen, als sie selbst gefordert hatten.

Ich kann mir das außerordentliche Interesse, welches eine solche Lebensweise in mir erzeugte, kaum erklären; die Charactere und Sitten jener Menschenklasse, sowie die Plätze, welche sie besuchte, gehörten allerdings durchgängig zu den seltsamsten und versprachen, wie sich nicht anders erwarten ließ, einem jungen Burschen, der für alles Abenteuerliche eine leidenschaftliche Vorliebe hatte, reichen Genuß; allein außer allem diesen lag in dem Verkehr mit ihnen ein Grad von Gefahr, der ihm einen ebenso hohen Grad von Interesse verlieh.

Viele von diesen Männern waren schwere Verbrecher. Viele der mir anvertrauten und von mir aufbewahrten Kostbarkeiten waren durch die verdächtigsten Mittel erworben worden. Sie trieben nicht nur Contrebande, sondern verkauften auch den Regierungen die viel gefährlicheren Handelsartikel geheimer Kundschaft; Einige waren weit weniger Schmuggler als Spione. Alle diese sonderbaren Züge enthüllten sich mir in unserem Verkehre und ich sah allmälig immer deutlicher, wie niedrig und gemein oft die wirkenden Kräfte sind, welche die größten und wichtigsten welthistorischen Thatsachen zum Resultate haben. Viele von diesen Männern wurden nicht nur von hochgestellten Personen für ihre Zwecke gebraucht,

sondern wirklich oft mit Aufträgen betraut, die zu ihrer eignen Meinung von ihrem Charakter oder ihrer Tauglichkeit auch nicht in dem entferntesten Verhältniß standen. Bald war es ein Staatsgeheimniß, bald ein unheimlicher Plan verrätherischer Rache oder ein kaum minder unheimliches Wagestück auf dem Gebiete der in der Modesprache sogenannten Galanterie, während gelegentlich eine Figur von wesentlich verschiedenem Charakter über die Bühne schritt und Männer in hochangesehener Stellung auf den geheimen Sammelplätzen und in der Tracht der Freibeuter erschienen.

Es gab wohl kaum einen einzigen Führer der republikanischen Partei, bei dem nicht dieses oder jenes Mitglied der verbannten Königsfamilie die Künste der Verführung versucht hätte. Bei vielen derselben erreichten sie, wie man behauptete, wirklich ihre Absicht und andere warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, um sich für ihre Sache zu erklären. Ich weiß nicht, ob die englische Regierung wirklich dieselbe Politik verfolgte oder nicht; jedenfalls glaubte man dies von ihr und die Art, wie Männer, denen augenscheinlich gar kein anderer Weg zu Vermögenserwerb offen stand, plötzlich zu Reichthum und Ueberfluß gelangten, schien diese Ansicht in hohem Grade zu bestätigen. Mein Freund Pierre Dubos zerbrach sich den Kopf wenig über diese Dinge. Solange seine Branntweine nach der englischen Küste hinübergepascht werden konnten und seine Seidenballen ihren Weg nach London fanden, ohne

einem Zollhause zu begegnen, so lange schor er sich nicht im Geringsten um Politik und Staatskunst, und es ist nicht unmöglich, daß seine allbekannte Gleichgiltigkeit gegen diese Dinge Etwas zu dem offenen Vertrauen beitrug, womit ich selbst in derartige Geheimnisse eingeweiht ward. Mochte der Grund sein welcher er wollte, ich wurde bald der allgemeine Depositar vieles Werthvollen, nicht allein an wirklichem Reichthum, sondern auch an geheimen Mittheilungen. Juwelen, Goldsummen, Anweisungen von großem Betrage, wichtige Papiere und Documente fanden sämmtlich ihren Weg in meine Hände und Wenige wagten sich auf eine gefährliche Unternehmung hinaus, ohne mir zuvor alles Werthvolle in ihrem Besitze zur Aufbewahrung anzuvertrauen.

Ich lebte jetzt zwar einfach und zurückgezogen, aber im Genusse jeder Bequemlichkeit; dessenungeachtet beunruhigte mich das stete Bewußtsein einer unsichern und sogar gefährlichen Existenz. Mehr als einmal war ich aufmerksam gemacht worden, daß die Behörden Verdacht gegen mich hegten, und obgleich die Polizei und selbst die höchsten Beamten derselben in unserm Solde standen, so war es immerhin möglich, daß sie es in ihrem Interesse finden konnten uns zu verrathen. Gerade um diese Zeit kam ein geheimer Emissär auf seinem Wege von Paris nach England in Havre an und wurde beim Eintritte in die Stadt verhaftet. Seine Papiere wurden mit Ausnahme eines kleinen

Paketes, welches durch eine sichere Hand mir selbst zugestellt ward und worüber man meine Ansicht und meinen Rath zu hören wünschte, sämmtlich in Beschlag genommen. Auf der Adresse standen einfach die Buchstaben „W. P.“ und die Bemerkung: „Mit größter Eile.“ Der darin eingeschlossene Gegenstand fühlte sich wie ein Armbandsutteral oder Medaillon an und auf der Außenseite befanden sich drei große Siegel.

Der Emissär, welcher es möglich gemacht hatte, sich das Paket noch im Augenblicke seiner Verhaftung vom Halse zu schaffen, gab die dringende Wichtigkeit desselben sofort durch ein Zeichen zu verstehen und sein eigner Rang und Stand schien die Thatsache zu verbürgen. Einer unsrer Lugger wartete nur noch auf die Fluth, um Anker zu lichten und nach England abzusegeln, und plötzlich fuhr mir der Gedanke durch den Kopf die Besorgung des Briefes selbst zu übernehmen und seine Adresse wo möglich zu entdecken. Sowohl Dubos als seine Frau thaten Alles, was in ihren Kräften stand, um mir diesen Plan auszureden. Sie sprachen von der großen Gefahr des Versuchs und außerdem von seiner völligen Fruchtlosigkeit; aber vor der ersteren fürchtete ich mich nicht sonderlich und hinsichtlich des letzteren Punktes hegte ich die feste, zuversichtliche und ermuthigende Ueberzeugung, daß das Futteral für keine geringere Person als den Chef des englischen Ministeriums bestimmt sei und die Anfangsbuchstaben auf der Adresse „William Pitt“ bedeuteten.

Ich gestehe, daß mich hauptsächlich die fortwährende Erwähnung seines Namens und die häufigen Anspielungen der geheimen Emissäre meiner Bekanntschaft auf ihr Verhältniß zu dem englischen Minister auf diese Vermuthung brachten.

Wenn ich diese meine Ansicht Dubos nicht mittheilte, so geschah es einfach deshalb, weil ich wußte, wie wenig Interesse der Gegenstand für ihn haben würde und daß ich ganz andere Beweggründe zu meiner Reise vorschützen müsse, wenn ich auf seine Zustimmung oder Unterstützung rechnen wolle. Ich brauche mich nicht lange bei unserer Discussion über meinen Plan aufzuhalten. Genug, wenn ich sage, daß der ehrliche Pierre sich erbot, mich als Geschäftscompagnon anzunehmen, wenn ich meine Reise, von der ich, wie er mir mit Bestimmtheit voraussagte, nie wieder zurückkehren würde, aufgeben wolle. Diese Prophezeiung vermochte mich nicht abzuschrecken; ich vermuthe sogar halb und halb, daß ich darin einen weiteren Grund zur Ausführung meiner Absicht fand.

Ich übergab ihm daher alle mir anvertrauten werthvollen Gegenstände und nahm nur die wenigen mir selbst gehörigen Papiere und Briefschaften mit. Noch an demselben Abende segelte ich ab und sah bei Tagesanbruch in der Ferne die langen weißen Klippen Englands emportauchen. Wir befanden uns ein großes Stück nördlich von dem Punkte, wo unser Capitain gewöhnlich anzulegen pflegte, und ich überredete

ihn nicht ohne Schwierigkeit, mich in einer kleinen Bucht, wo ein einsames Häuschen, das einzige Anzeichen von der Nähe menschlicher Wesen war, an's Land zu setzen.

Gegen Mittag erreichte ich die Hütte eines Fischers, der, obwohl er mich aus einem ihm wohlbekannten französischen Fahrzeuge hatte aussteigen sehen, dennoch weder Ueberraschung über mein Erscheinen zu erkennen gab, noch es der Mühe für werth hielt, weitere Erkundigungen anzustellen. Das seichte Wasser und die Brandung würden es freilich unmöglich gemacht haben, diesen Punkt zum Landungsplatze für Truppen zu wählen; Nichts aber war leichter, als geheime Emissäre oder selbst eine schwache Mannschaft hier an's Land zu setzen. Von hier ging ich zu Fuße nach einem etwa acht englische Meilen landeinwärts gelegenen Städtchen, von wo ich noch in derselben Nacht mit der Kutsche nach London abfuhr. Ich kann meine Empfindungen bei dem Bewußtsein der Freiheit, womit ich ganz nach Lust und Behagen umherwandern durfte, ohne lästigen Fragen ausgesetzt zu sein, gar nicht schildern. Wäre ich nur ein Dutzend Meilen in Frankreich gereis't, so konnte ich sicher sein, daß mir mindestens ebenso viele Hindernisse aufgestoßen wären. Hier kümmerte sich Niemand um mich; kein Mensch fragte darnach, wo ich her käme oder wo ich hin wolle. Dieser oder Jener glotzte allerdings meinen beschmuzten Reiseanzug an oder betrachtete meinen mit unge-

gerbten Kalbfell überzogenen Reisesack mit Erstaunen; Niemand aber vermuthete, daß er französisches Fabrikat oder daß der Inhaber desselben erst wenige Stunden zuvor von dem gefürchteten und verabscheuten Lande abgesegelt sei. In der That glichen das England und Frankreich jener Tage zwei durch unermeßliche Entfernungen von einander getrennten Ländern und der enge Meeresstreifen zwischen ihnen galt für einen großen Ocean. Sobald ich in London angekommen war, erkundigte ich mich nach der Wohnung des ersten Ministers. Das Parlament war um diese Zeit gerade vertagt. Man sagte mir, daß er sich selten in der Stadt aufhalte, daß ich ihn aber sicher in Hounslow treffen würde, wo er ein Haus gemiethet habe, um seine durch die Sorgen und Anstrengungen seines Amtes sehr geschwächte Gesundheit wiederherzustellen.

Es war Abend — ein schöner, milder Herbstabend — als ich mich vor einem großen, einsam stehenden Hause in der Mitte eines vernachläßigt aussehenden Gartens befand, dessen Einfriedigung eine baufällige, an vielen Stellen auseinander geborstene Mauer bildete, durch deren Risse man die Unordnung und den Verfall im Innern entdeckte. Ich zog an der Klingel, aber der Draht war zerrissen, und während ich nun dastand und nicht recht wußte, was ich angeben sollte, erblickte ich einen Mann, der sich über ein kleines Geländer hinablehnte und Fische in einem

Bassin zu seinen Füßen zu beobachten schien. Er war schmächtig und mager und sah vorzeitig gealtert aus; aber obgleich er auf die allereinfachste Weise gekleidet war, so verrieth doch sein Aeußeres unverkennbar den Gentleman.

Er hatte mich wahrscheinlich bemerkt, schien aber meine Anwesenheit nicht zu beachten, während ich auf ihn zuging. Er drehte sogar einmal den Kopf um und blickte nach mir hin, nahm aber sodann seine frühere Stellung wieder ein. Ich würde, glaube ich, in diesem Augenblicke gern meinen Rückzug wieder angetreten haben, wenn ich gewußt hätte, wie. Ich fühlte, daß mein Erscheinen an diesem Orte wie Zudringlichkeit aussah, und schämte mich bereits darüber. Aber es war jetzt zu spät; denn er richtete sich auf, heftete die Hände hinter dem Rücken, seine Augen unverwandt auf mich und fragte mich, was ich wolle. Ich antwortete ihm, daß ich mit Mr. Pitt zu sprechen wünschte.

„Nun so lassen Sie hören," erwiderte er. „Ich bin es selbst."

Ich besann mich einige Secunden, wie ich meine Mittheilung eröffnen solle, allein er wartete, ohne die geringste Ungeduld zu verrathen, bis ich mir ein Herz faßte und ihm in wenig Worten erzählte, auf welchem Wege ich in den Besitz eines Briefs gekommen, von dem ich vermuthet hätte, daß er möglicherweise für ihn bestimmt sei. So kurz auch meine Auseinandersetzung

war, so schien sie doch zu genügen, denn er nickte zwei oder drei Mal zustimmend, während ich fortfuhr, worauf er mir den Brief aus der Hand nahm und sagte:

„Ja, er ist für mich."

Mit diesen Worten wandte er sich in einen Seitenpfad des Gartens, um den Brief in Muße zu lesen.

Ich erinnere mich noch, als ob es gestern gewesen wäre, der Menge von seltsamen Gefühlen, die sich meinem Geiste aufdrängte, während ich dastand und auf seine Rückkehr wartete. Erstaunen darüber, daß ich mich in Gesellschaft eines solchen Mannes befand, war das erste; das zweite war Ueberraschung über die geringe Scheu oder Verlegenheit, mit der ich mich in Gegenwart eines Ministers benahm, dessen stolzes Betragen der Schrecken seiner Zeitgenossen war. Ich kannte das Leben nicht genug, um zu wissen, daß eben meine niedrige Stellung diesen nivellirenden Einfluß zu meinen Gunsten ausübte und daß ich den Minister ganz so eisig stolz gefunden haben würde, wie ich ihn hatte beschreiben hören, wenn ich nicht ein unbekannter Emissär, sondern der bevollmächtigte Gesandte einer Großmacht gewesen wäre.

Während ich mich noch in Reflexionen und Vermuthungen erging, kam er wieder zu mir heran und sagte:

„Sie erwähnten, daß Monsieur Ducoste verhaftet worden sei. Sieht die Geschichte ernsthaft aus?"

„Ich glaube nicht, Sir. Dieser Brief ist das einzige Papier von Wichtigkeit, das er bei sich hatte.“

Er öffnete den Brief nochmals und schien in tiefes Nachdenken über seinen Inhalt verloren; endlich sagte er:

„Haben Sie keine Zeitungen oder Journale mitgebracht?“

„Nein, Sir. Ich bin auf der Stelle abgereist.“

„Sie sind ein Engländer. Wie kommt es, daß Sie sich in Frankreich aufgehalten haben?“

Bei diesen Worten nahm sein Gesicht zum ersten Male einen strengen Ausdruck an und ich konnte nicht umhin, zu fühlen, daß die Frage meine persönliche Ehre berühre. Ich erwiderte deshalb sofort, daß mich Familienverhältnisse, die einen Fremden nicht interessiren könnten, ins Ausland geführt hätten.

„Aber sie interessiren mich, Sir,“ war seine Antwort, „und ich habe ein Recht sie kennen zu lernen.“

Mein erster Impuls war der, eine solche Tyrannei — denn so erschien mir seine Forderung — mit Entrüstung zurückzuweisen, mein zweiter, mich von jeder Möglichkeit eines Verdachtes zu reinigen. Ich glaube, daß der letztere vernünftiger als der erstere war; jedenfalls gab ich ihm nach, bat ihn um Entschuldigung, daß ich eine so kostbare Zeit, wie die seinige, in Anspruch nähme, und erzählte in wenigen Minuten die Hauptzüge meiner Lebensgeschichte.

„Eine sonderbare Geschichte!“ sagte er, als ich

schloß; „der Sohn eines Führers der irischen Opposition in einer solchen Lage! Welche Beweise haben Sie für die Richtigkeit Ihres Anführens? Haben Sie Bekannte? — Briefe?"

„Einige Briefe, aber nicht einen einzigen Bekannten."

„Zeigen Sie mir einige derselben. Kommen Sie morgen wieder zu mir — bringen Sie Ihre Papiere mit — und seien Sie um elf Uhr hier."

„Aber verzeihen Sie, Sir, wenn ich frage, wozu dies? Ich bin mit großer persönlicher Gefahr hierher gekommen, um Ihnen einen Dienst zu erweisen. Ich bin so glücklich gewesen, meine Absicht zu erreichen. Ich habe Ihnen außerdem einige Umstände aus meinen Privatverhältnissen mitgetheilt, die durchaus nur mich selbst angehen. Sie glauben mir entweder, oder Sie glauben mir nicht."

„Das ist eben die Schwierigkeit, die ich nicht gelös't habe, junger Herr," sagte er höflich; „Sie können in der vollsten Ueberzeugung von der Wahrheit sprechen und sich dennoch irren. Ich wünsche in dieser Beziehung vollkommenen Aufschluß und bin ebenso bereit, Ihnen zu versichern, daß mich nicht bloße Neugier zu dieser Nachforschung veranlaßt."

Ich verharrte einige Minuten in Stillschweigen; ich versuchte die verschiedenen Gründe dafür und dagegen in meinem Geiste abzuwägen, aber ich war da-

zu viel zu aufgeregt. Er schien zu errathen, was in meinem Innern vorging und sagte:

„Sehen Sie denn nicht, Sir, daß Sie mich durch einen Dienst zu Ihrem Schuldner gemacht haben und daß ich erst den Rang und Stand meines Gläubigers kennen muß, ehe ich einen Versuch wagen kann, mich meiner Verpflichtung zu entledigen? Sie würden doch wohl keine Belohnung in Geld annehmen?“

„Gewiß nicht und ebenso wenig irgend eine andere.“

„Aber ich kann Ihnen möglicherweise meinen Dank in einer annehmbaren Form abstatten,“ sagte er freundlich; „und ich bitte Sie mir eine Gelegenheit dazu zu geben.“

Mit diesen Worten verbeugte er sich und ging langsam hinweg. Ich aber kehrte von Gedanken über den Inhalt dieses Gespräches erfüllt, nach London zurück.

Fünftes Kapitel.

Meine Belohnung.

Ich hatte mir in einer der kleinen Straßen, welche vom Strande nach dem Flusse führen, ein Logis gemiethet; es war eine sehr bescheidene Wohnung, wie sie zu meinen bescheidenen Vermögensumständen paßte. Als ich nach der so eben erzählten Unterredung daselbst ankam, setzte ich mich hin und schrieb einen kurzen Bericht über meine Lebensereignisse, soweit sie mir bekannt waren, nieder. Diesem fügte ich alle in meinem Besitze befindlichen Briefe und Documente, die meine Darstellung bestätigten, bei und adressirte das Ganze an den Minister mit der ergebensten Bitte, falls meine Kenntnisse mich zu einer Anstellung im öffentlichen Dienste befähigten, einen Versuch mit mir zu machen, im entgegengesetzten Falle aber mir die Mittel zur Rückkehr nach Frankreich zu verschaffen, wo ich mir wenigstens meinen Lebensunterhalt verdienen könne.

Dieses Paket schickte ich Dienstags Vormittags ab, erhielt aber erst am darauf folgenden Sonnabend Antwort. Noch jetzt kann ich an diese furchtbare Zwischenzeit nicht zurückdenken, ohne zu schaudern. Die Tortur banger Erwartung hatte sich zu einem Fieber gesteigert und während der letzten vierundzwanzig Stunden konnte ich weder essen noch schlafen. Am Sonnabend kam ein kurzes Billet, das blos folgende Worte enthielt:

„J. C. mag morgen Vormittag vor zehn Uhr nach Hounslow kommen."

Es war nicht unterschrieben, ja nicht einmal datirt, so daß ich mich in Zweifel befand, ob ich es zur rechten Zeit erhalten hätte. Es war kaum acht Uhr Morgens am Sonntage, als ich vor dem Pförtchen des Gartens stand, der ebenso verlassen und wüste wie das vorige Mal aussah. An einem offenen Fenster des Erdgeschosses sah ich jedoch eine Frühstückstafel gedeckt, und während ich noch hinblickte, traten eine Dame und ein Herr ein und nahmen an derselben Platz. In dem Letzteren erkannte ich den Minister. Die Dame, eher eine lange und würdevolle als hübsche Person, hatte einige Aehnlichkeit mit ihm. Ihr scharfer Blick entdeckte mich von ferne und sie richtete sogleich die Aufmerksamkeit des Herrn auf meine Gegenwart. Mr. Pitt stand auf und winkte mir näher zu treten, was ich mit nicht geringer Beschämung und Verlegenheit that.

Während ich an der Hausthür stand und nicht recht wußte, ob ich anklopfen oder warten solle, öffnete mir der Minister selbst, welcher mir freundlich einen guten Morgen wünschte und mich bat, ihm zu folgen.

„Das ist der junge Mann selbst, Hester,“ sagte er, als wir in das Zimmer traten, „und ich zweifle nicht, daß er herzlich gern jede Frage, die Du ihm vorlegen willst, beantworten wird.“

Die Dame forderte mich durch eine Handbewegung auf, Platz zu nehmen und sagte in einem ernsten, fast strengen Tone:

„Wer hat diesen Bericht — ich meine diese Erzählung hier — entworfen?“

„Ich, Madame.“

„Die ganze?“

„Ja, Madame, die ganze.“

„Wo sind Sie erzogen worden?“

„In Reichenau, Madame.“

„Wo liegt das?“

„In der Schweiz, an der Grenze von Vorarlberg.“

„Und Ihre Eltern sind also Beide gestorben und Sie haben wirklich keinen Verwandten?“

„Nicht einen einzigen, Madame.“

Sie flüsterte hier Etwas dem Minister zu und dieser sagte sogleich:

„Gewiß, wenn Du es wünschest.“

„Sagen Sie mir doch, Sir,“ fuhr sie, wieder

zu mir gewandt, fort, „wer ist denn eigentlich dieser Graf de Gabriac, den ich hier erwähnt finde? Ist er dieselbe Person, welche in den Kreisen der Jacobiner Couvre-Tête genannt wird?"

„Ich habe ihn nie so nennen hören, Madame."

„Sie wissen aber doch wenigstens, daß er zu dieser Partei gehört?"

„Nein, Madame. Das Wenige, was ich von ihm persönlich weiß, würde mich eher auf die gegentheilige Vermuthung führen."

Sie schüttelte den Kopf und lächelte vornehm, als ob sie meinen Worten nicht den geringsten Glauben beimesse.

„Wenn Sie mein Memoire gelesen haben, Madame," sagte ich hastig, „so werden Sie daraus ersehen haben, wie selten mich das Schicksal mit dem Grafen zusammengeführt hat und daß es daher sehr erklärlich ist, wenn ich seine politischen Grundsätze nicht kenne, mögen dieselben sein, welche sie wollen."

„Sie sagen, daß Sie mit ihm nach Paris gegangen sind?"

„Ja, Madame; ich habe ihn aber späterhin nie wieder gesehen."

„Sie haben aber doch von ihm gehört und stehen wohl in Correspondenz mit ihm?"

„Nein, Madame; durchaus nicht."

Als ich dies sagte, warf sie das Papier unwillig auf den Tisch und trat an das Fenster. Der Minister

folgte ihr und flüsterte ihr leise Etwas zu, worauf sie laut erwiderte:

„Nun, meine Meinung ist es nicht. Die Zeit wird lehren, wer von uns Recht hat.“

„Erzählen Sie mir doch Etwas von dem Zustande der Parteien in Frankreich,“ sagte er, indem er seinen Stuhl heranzog und sich mir gegenüber setzte; „sind die Meinungsdifferenzen noch ebenso so bedeutend wie früher?“

Ich will die nun erfolgende Unterredung nicht wiederholen, da ich selbst der Hauptsprecher war. Genug, ich erzählte ihm Alles, was ich von den verschiednen Parteien und ihren Unterabtheilungen wußte oder gehört hatte und schilderte ihm den Fall des Terrorismus sowie die Grundzüge des damals herrschenden Regierungssystemes, dessen Vertreter bei gleicher Entschiedenheit und Festigkeit dennoch entschlossen seien die Gesetze aufrecht zu erhalten und für die Sicherheit des Lebens und Eigenthums zu sorgen. Im Verlaufe dieser Darstellung kam ich auch auf die financielle Lage des Landes zu sprechen und in den wenigen Worten, welche mir darüber entfielen, ließ ich einige Theorien, die ich Herrn Roberts Unterrichte verdankte, hindurchblicken.

„Sie scheinen diesen Fragen große Aufmerksamkeit gewidmet zu haben,“ sagte er mit einem Lächeln. „Es sind das sonst kaum Gegenstände, welche die Jugend anziehen. Wie kommt das?“

„Es ist das nur Folge eines Zufalls, der mich mit dem Sohne, wo nicht eines großen, so doch wenigstens des berühmtesten Finanzmannes, den die Welt je gesehen hat — John Law's von Lauriston bekannt machte.“ Und auf ein Zeichen von ihm fortzufahren erzählte ich ihm den ganzen betreffenden Vorgang. Er hörte mir von Anfang bis zu Ende mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

„Diese Papiere, von welchen Sie sprechen,“ sagte er, mich unterbrechend, „würden sicherlich interessant, wo nicht werthvoll sein. Sie befinden sich immer noch in der Rue Quincampoix?“

„Ich glaube, Sir.“

„Nun, der Tag kommt vielleicht noch, wo man ihrer wird habhaft werden können. Was inzwischen diesen Grafen, diesen Monsieur de Gabriac anbetrifft — denn ich möchte gern noch mehr von ihm hören — wann ist er denn eigentlich in England angekommen?“

„Ich habe gar nicht gewußt, daß er hier ist, Sir.“

Er blickte mich ruhig, aber durchdringend an, als ich dies sagte, worauf er, anscheinend durch das Resultat seiner Forschung zufriedengestellt, ein kleines Futteral aus der Tasche zog, dasselbe öffnete und mir vor die Augen hielt.

„Ist dies ein Portrait des Grafen de Gabriac?“

„Ja, und ein sprechend ähnliches,“ entgegnete ich schnell.

„Und Sie wissen, was ihn nach England führt, junger Mann?“ fragte die junge Dame, indem sie sich plötzlich im Fenster umdrehte, um mich anzureden.

„Nein, Madame.“

„Nun, dann will ich es Ihnen sagen,“ versetzte sie.

„Nein, nein, Hester,“ sagte der Minister; „das ist nicht nothwendig. Sie sagen, daß dieses Portrait ihm ähnlich sei — so ähnlich, daß es zu seiner Entdeckung führen kann; das ist vollkommen hinreichend. Was nun Sie selbst betrifft, Mr. Carew — denn es ist Zeit, daß ich auf Sie zu sprechen komme — so haben Sie der Regierung dieses Landes einen sehr wichtigen Dienst erwiesen und ich bin bereit, ihn zu vergelten. Was sind Ihre eigenen Wünsche in dieser Beziehung?“

Ich überlegte mir einen Augenblick, was ich hierauf erwidern sollte; aber je länger ich darüber nachdachte, desto schwieriger ward die Antwort. Ich konnte ja möglicherweise meine Blicke zu hoch richten oder infolge eines ebenso wahrscheinlichen Irrthums mich auf eine allzu niedrige Stufe stellen. Er wartete mit höflicher Geduld, so lange dieser Kampf in meinem Innern andauerte; endlich aber schien er die ganze Größe meiner Verlegenheit zu bemerken und eilte mir daraus zu helfen.

„Meine Frage war vielleicht unbedacht,“ sagte er freundlich. „Ich hätte mich erinnern sollen, daß Ihre

Kenntniß dieses Landes und seiner Verhältnisse nothwendigerweise beschränkt ist, und daß es Ihnen folglich schwer fallen muß, sich eine Laufbahn zu erwählen. Wenn Sie mir erlauben wollen, so will ich selbst die Wahl für Sie treffen; inzwischen, und bis sich eine günstige Gelegenheit darbietet, werde ich Sie beschäftigen. Sie sprechen fremde Sprachen — wenigstens Französisch und Deutsch — fließend. Nun wohl, das sind gerade diejenigen Eigenschaften, die ich in diesem Augenblicke zu finden wünsche."

Er hielt einige Augenblicke inne, um zu überlegen, schien jedoch einen schon halb entworfenen Plan wieder aufzugeben und bezeichnete mir sodann einen Tag, an welchem ich ihn in seiner Amtswohnung besuchen sollte, worauf er mich entließ.

Ich komme jetzt zu einem Theile meiner Geschichte, wo ich Bedenken trage alle einzelnen Umstände mit der strengsten Genauigkeit zu erzählen. Ich kann nicht von mir selbst sprechen, ohne Thatsachen, Namen und Ereignisse zu erwähnen, die mir theils im strengsten Vertrauen, theils unter dem feierlichen Siegel der Verschwiegenheit, theils infolge meiner zufälligen Stellung bekannt geworden sind. Ich habe mir bisher dem Leser gegenüber weder Verstellung noch Geheimnißthuerei zu Schulden kommen lassen, und ich beabsichtige dies auch fernerhin nicht. Keine falsche Scham könnte mich, soweit meine Person in Betracht kommt, zu einer solchen Selbsterniedrigung bewegen. Wenn

ich aber einen Blick auf die vor mir liegenden Notizen und Tagebücher werfe — wenn ich auf's Gerathewohl diese oder jene Stelle aus den Briefen, welche meinen Schreibtisch bedecken, lese, so bereue ich halb und halb, daß ich mich zu Enthüllungen habe verleiten lassen, die nothwendigerweise unvollständig bleiben müssen, wenn ich der Welt nicht Thatsachen eröffnen will, zu deren Bekanntmachung ich kein Recht habe.

Soweit ich mich indeß wagen kann, soweit will ich auch gehen. Um nun den Faden der Erzählung wieder an der Stelle aufzunehmen, wo ich ihn abgerissen habe, so bemerke ich zu vörderst, daß ich den Minister von der Zeit an, wo ich ihn in Hounslow sprach, nie wieder gesehen habe. Ein gewisser Mr. Addington — einer seiner Secretaire, wenn ich nicht irre — empfing mich, so oft ich im Ministerium anfragte, und vermittelte den Verkehr zwischen uns. Er war durchaus höflich in seinem Benehmen, aber stets kalt und zurückhaltend gegen mich, behandelte mich mit Artigkeit, wies aber jeden Versuch einer größeren Annäherung oder Vertraulichkeit entschieden zurück. Einige Wochen hindurch machte ich täglich im Ministerium meine Aufwartung und sah meiner Anstellung entgegen. Ich saß ewig lange Stunden im Vorzimmer und spazierte mit der ängstlichen Hast eines Amtsbewerbers in der Halle auf und ab; aber allem Anscheine nach hatte man mich völlig vergessen und der von mir geleistete Dienst wurde ignorirt. Endlich

(es war ungefähr zehn Wochen nach meinem Gespräche mit dem Minister), als ich eines Morgens wieder meinen gewohnten Weg ging — ich hatte fast jede Hoffnung aufgegeben und beharrte eigentlich mehr aus Gewohnheit als in Erwartung eines günstigen Erfolgs — kam mir ein Huissier in der Alltagslivree eines der Ministerialdepartements auf der Straße entgegen.

„Mr. Carew, wenn ich nicht irre," sagte er und griff an seinen Hut. „Ich habe Sie heute Morgen wenigstens in der halben Stadt gesucht. Sie sollen sofort auf das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten kommen."

Das Herz hüpfte mir vor Freuden bei diesen Worten. Welcher neue Hoffnungsquell sprudelte in mir auf! Ich fragte den Mann hin und her in der thörichten Erwartung, daß er mir Etwas sagen könne, was ich zu wissen wünschte, und in diesem eifrigen Bemühen im Voraus einen Blick in die Zukunft zu werfen, fand ich mich unerwartet auf der Treppe zu Mr. Addington's Bureau. Kaum war ich im Vorzimmer erschienen, so ward ich bei dem Secretair eingeführt. Hier waren mehrere, mir völlig unbekannte Personen anwesend, die sich so eifrig mit einander unterhielten, daß mein Eintritt einige Minuten unbemerkt blieb.

„O! hier ist Carew," sagte Mr Addington, sich hastig von den Uebrigen hinwegwendend. „Er kann ihn auf der Stelle recognosciren."

Ein großer ältlicher Mann, wie ich später erfuhr, eine Magistratsperson aus der City, trat bei diesen Worten an mich heran, sah mir einige Minuten lang unverwandt in's Gesicht und sagte:

„Sie kennen die Person eines gewissen Grafen von Gabriac genau?“

„Ja, Sir.“

„Und könnten erforderlichen Falls auf seine Identität schwören?“

„Ja.“

Hierauf fragte er mich, wann, wo und unter welchen Umständen ich ihn kennen gelernt, und zuletzt, welcher Zeitraum verflossen sei, seit ich ihn das letzte Mal gesehen hätte.

Während dieses Verhör vor sich ging, ließ ich die Beobachtungen und Bemerkungen meiner Umgebung nicht unbeachtet und richtete, obgleich anscheinend nur mit der Beantwortung der mir gestellten Fragen beschäftigt, meine Aufmerksamkeit schlau auf jedes meinen Nachbarn zur Rechten oder Linken zufällig entfallende Wort. Hieraus entnahm ich wenigstens soviel, daß der Graf sich in diesem Augenblicke in England befand und wegen eines sehr schweren Verdachtes gefänglich eingezogen war; daß hauptsächlich die Schwierigkeit seine Person zu identificiren der Einleitung des Untersuchungsverfahrens im Wege stand, und daß man diese mit meiner Hilfe besiegen zu können hoffte. Nun hatte ich ihn nie geliebt und er mich ebenso

wenig; aber dessen ungeachtet konnte ich nicht vergessen, daß ich meine ganze Jugenderziehung und alle Freuden meines Knabenalters derjenigen verdankte, die seinen Namen trug und sein Schicksal theilte, und daß es die allerschwärzeste Undankbarkeit von mir gewesen wäre, wenn ich soviel Liebe mit Schmach hätte vergelten wollen.

Diese Gedanken fuhren mir hastig durch den Kopf und ebenso schnell beschloß ich ihnen gemäß zu handeln. Ich bat Mr. Addington um eine Privataudienz von ein paar Minuten und er führte mich sofort in ein Nebenzimmer. In kaum mehr Worten als ich hier gebraucht habe, um die Thatsache zu erwähnen, sagte ich ihm, in welchem Verhältniß ich zu dem Grafen stehe und wie unmöglich es für mich sein werde, irgend eine Kenntniß, die ich besaß, zu seinem Verderben zu benutzen.

„Ich glaube nicht, daß Sie viel freie Wahl in der Sache haben," war seine kalte Antwort. „Man kann Sie zur Ablegung des fraglichen Zeugnisses zwingen, so daß Ihre kostbaren Gewissensskrupel auf keine Weise verletzt zu werden brauchen."

„Mich zum Sprechen zwingen, Sir!" rief ich erstaunt aus.

„Ja, ja," sagte er mit einem schwachen Lächeln.

„Und wenn ich mich dennoch weigere, Sir?"

„Dann wird das Gesetz schon mit Ihnen fertig

zu werden wissen. Haben Sie mir noch sonst Etwas zu sagen?"

„Nein!" erwiderte ich in entschiedenem Tone; denn jetzt war ich fest entschlossen und rücksichtlich des einzuschlagenden Wegs keinen Augenblick mehr zweifelhaft.

Mr. Addington kehrte jetzt in das angrenzende Zimmer zurück und ich folgte ihm. Hier sprach er einige Secunden flüsternd mit mehrern der Anwesenden, worauf die Magistratsperson, ein gewisser Mr. Kirby, zu mir sagte:

„Es scheint, junger Mann, als seien Sie aus Gewissensbedenklichkeiten abgeneigt Ihre Aussage in diesem Falle zu erstatten; wenn ich Ihnen aber sage, daß man von Ihnen weiter Nichts verlangt, als einen einfachen Act der Recognition und daß außerdem der Verdacht des schwersten unter allen Verbrechen auf dem Gefangenen ruht, so werden Sie sich wahrscheinlich nicht länger bedenken, Ihrer unzweifelhaften Pflicht nachzukommen."

Er wartete einige Secunden; da ich aber nicht antwortete, so fuhr er fort:

„Dieser Franzose ist keines geringern Verbrechens als eines beabsichtigten Mordes angeklagt; kurz er ist ein gedungener Meuchelmörder, der sich anheischig gemacht hat, dem verbannten Könige von Frankreich das Leben zu nehmen. Die gegen ihn vorliegenden Verdachtsgründe sind außerordentlich stark; aber natürlich wird ihm das Gesetz alle nur möglichen Vertheidigungs-

mittel gestatten. Ich brauche nicht zu bemerken, daß in einem solchen Falle von Privatrücksichten oder persönlichen Gefühlen keine Rede sein kann und ich sehe wirklich nicht, wie Sie der Sache der Gerechtigkeit Ihre Hilfe verweigern können."

Ich schwieg immer noch; meine Bedenklichkeiten stiegen mit jedem Augenblicke, und da meine Lage immer schwieriger ward, so brauchte ich Zeit, um mich über mein Verfahren zu entscheiden.

Vielleicht fiel ihm mein ängstliches Aussehen auf, denn er sagte schnell:

„Man wird Sie noch ganz besonders darauf aufmerksam machen, Nichts auszusagen, was Sie selbst anschuldigen könnte; Sie brauchen also in dieser Beziehung keine Besorgnisse zu hegen."

Diese Worte gaben mir auf einmal das einzuschlagende Verfahren an die Hand und trotz aller auf diesem Wege möglicherweise drohenden Gefahren beschloß ich, hinter dem Vorwande, daß ich selbst in die Verschwörung verwickelt sei, Schutz zu suchen. Ich will mich wegen einer solchen Ausflucht gar nicht entschuldigen; es war der letzte Ausweg, welcher mir bei den mich umringenden Schwierigkeiten offen stand, und ich ergriff ihn in der Angst halber Verzweiflung.

„Ich werde meine Mitschuldigen nicht verrathen, Sir," war meine hartnäckige Antwort auf seine Zurede und eine andre vermochte alle ihre Gründe und Bitten mir nicht abzugewinnen.

Einige der Anwesenden konnten mich nicht für schuldig halten und drangen mit Wärme in mich, eine so gehässige Anschuldigung von mir abzuwälzen, ehe es zu spät sei; andere sahen nur ihre frühere Ueberzeugung durch mein Geständniß, wie sie es nannten, bestätigt, und beide Theile thaten abwechselnd das ihrige, um mich zu bestürmen und mir meinen armen Kopf warm zu machen. Der Auftritt endete zuletzt damit, daß ich, als verdächtig, bis weitere Indicien gegen mich zu erlangen seien, nach Newgate gebracht wurde.

Es war augenscheinlich, daß man entweder sehr an meiner Schuld zweifelte oder geneigt war, mich als nur in geringem Grade betheiligt zu betrachten, denn ich ward nicht in eine Zelle oder mit den übrigen Gefangenen zusammengesperrt, sondern erhielt ein Zimmer in der eignen Wohnung des Stockmeisters und speis'te mit an seinem Tische.

Man behandelte mich hier nicht nur mit Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, sondern auch mit einem Grade von Offenheit, der mich in Erstaunen setzte. Die Tageblätter wurden mir unbedenklich in die Hände gegeben, und ich las, daß ein berüchtigtes Mitglied des französischen Conventes, welches unter dem Namen Couvre-Tête bekannt sei, sich selbst aber Graf de Gabriac nenne, infolge eines sehr schweren Verdachtes vor Gericht gestellt, die Untersuchung aber bisher aus processualischen Gründen hinter verschlossenen Thüren

geführt worden sei. Mehrere andere Personen, fügte man hinzu, seien als der Betheiligung an dem Verbrechen verdächtig, gleichfalls gefänglich eingezogen worden und man hege die gegründete Hoffnung die Schuldigen gesetzlich überführen zu können.

Mr. Holt, der Stockmeister, sprach von allen vorübergehenden Tagesereignissen offen in meiner Gegenwart und wir unterhielten uns mit der ganzen Ungezwungenheit alter vertrauter Freunde über die Politik und Lage Frankreichs und die Stellung der dortigen Parteien. Anfangs argwöhnte ich halb und halb, daß dies ein bloßer Kunstgriff sei, um mich zu einem unvorsichtigen Ausdrucke oder gar zu einem offenen Geständnisse zu verlocken; aber ich gab allmälig diesen Verdacht auf und sah in ihm, was er wirklich war, einen geradsinnigen, ehrenhaften Mann, der alles Mögliche that, um das Unangenehme einer traurigen Pflicht durch Handlungen des Edelmuthes und Wohlwollens zu erleichtern. Abgesehen davon, daß ich gefangen war, hatte ich während dieser Zeit wirklich über Nichts zu klagen. Mr. Holt's Familie war zahlreich und täglich erschienen zwei oder drei Gäste, gewöhnlich Personen in einer ähnlichen Lage wie ich selbst, an seinem Tische. In solcher Gesellschaft verging mir die Zeit angenehm und sogar schnell.

Die lange Haft und eine Niedergeschlagenheit, deren ich mir selbst nicht bewußt war, äußerten jedoch zuletzt einen nachtheiligen Einfluß auf meine Gesund-

heit und eines Morgens bemerkte Mr. Holt, daß ich nicht so wohl wie gewöhnlich aussähe.

„Ohne Zweifel,“ sagte er, „sagt Ihnen dieser Ort nicht zu; aber Sie werden morgen oder übermorgen auf freien Fuß gesetzt werden.“

„Wie so?“ fragte ich mit einiger Ueberraschung.

„Haben Sie nicht gehört, daß Gabriac sich selbst das Leben genommen hat? Er sollte letztvergangenen Freitag wieder zum Verhöre vorgeführt werden, wurde aber am Donnerstage Abends todt in seiner Zelle gefunden. Er hat sich vergiftet.“

Die Einzelheiten der nun folgenden Erzählung habe ich kaum gehört. Nur hier und da prägte sich ein Ausdruck meinem Gedächtnisse ein; ich entnahm jedoch daraus soviel, daß er alle seine Mitangeklagten in einer schriftlichen Erklärung von jeder Schuld freigesprochen, und was insbesondere mich anbetraf, einer hochgestellten Person einige wichtige, auf meine Verhältnisse bezügliche Papiere zugestellt haben solle.

Dieses Gespräch fand am Sonnabend statt und den Montag darauf war ich frei.

„Ich sagte Ihnen gleich, wie es kommen würde, Mr. Carew,“ sagte Holt, als er mir den Befehl vorlas, „und ich hoffe aufrichtig, daß Ihnen jetzt frohere und angenehmere Tage bevorstehen. Jedenfalls scheinen sich Ihre äußern Umstände verbessern zu wollen, denn ich habe vom Staatssecretär Auftrag Ihnen hundert Pfund einzuhändigen, was, wie ich Ihnen

versichern kann, bei Leuten, welche diesen Ort hier verlassen, ein seltener Fall ist."

Während ich erstaunt über diese Mittheilung dastand, fuhr er fort:

„Sie werden zugleich ersucht sich morgen um elf Uhr in Treverton-House zu Richmond einzufinden, wo eine Person Sie zu sehen und zu sprechen wünscht. Das sieht fast wie ein Befehl aus und Sie werden ihn hoffentlich nicht außer Acht lassen."

Ich versprach pünktlichen Gehorsam und nach einer sehr dankbaren Anerkennung alles Dessen, was ich meinem wohlwollenden Wirthe schuldig geworden war, schieden wir als warme und herzliche Freunde und als einen solchen habe ich ihn von da an fortwährend betrachtet.

Sechstes Kapitel.

Ein flüchtiger Blick auf einen neuen Lebenspfad.

Soll ich es gestehen, daß mein erster Gedanke, als ich mich wieder frei und im Besitze hinreichender Mittel sah, der war England auf immer zu verlassen. Soweit es sich um meine Person handelte, hatte sich mein Vaterland durchaus nicht als eine freundliche Mutter gegen mich bewiesen. Ein patriotischer Drang, ein undeutlicher Wunsch ihm zu dienen, hatte mich an seine Gestade geführt und dennoch war Anfangs Vernachlässigung und zuletzt Gefangenschaft mein Lohn gewesen. Hätte ich die geringste Ahnung von dem Aufenthaltsorte meiner Mutter und Raper's gehabt, so würde ich auf der Stelle abgereist sein, um sie aufzusuchen, aber ich hatte leider jede Spur verloren. Ich durchsuchte meine wenigen Briefe und Papiere, unter denen ich das noch nicht abgegebene Billet an den Pater Tonsurd fand, und dieses beschloß ich noch an

demselben Tage dem Adressaten einzuhändigen. Schon der bloße Gedanke Jemand zu treffen, mit dem ich von meinen lieben Freunden in Linange sprechen konnte, war ein Trost in meiner verlassenen Lage.

Bei meiner Ankunft in seinem Logis erfuhr ich jedoch, daß er nach Richmond gegangen sei und besann mich dabei plötzlich auf meinen eignen beabsichtigten Besuch, dessen Stunde bereits vorbei war. Um mein Versehen so schnell als möglich wieder gut zu machen, reiste ich sofort ab und kam um drei Uhr Nachmittags vor einem nett aussehenden Hause an, das in einem kleinen, sich nach dem Flusse hinabziehenden Parke stand und Treverton-House sein sollte. Ueber den Besitzer desselben konnte ich weiter Nichts erfahren, als daß er ein französischer Edelmann sei, und zwar ein „émigré“, der seit zwei Jahren hier gewohnt habe und allgemein als „der General“ bekannt sei, welchen Titel ihm wenigstens seine Dienerschaft jederzeit gebe. Ich klopfte an der Thür, schickte meine Karte hinein und ließ um eine Unterredung bitten.

Ehe ich glaubte, daß meine Botschaft schon ausgerichtet sein könne, kam der Bediente mit dem Bescheide zurück, daß der General mich seit dem Morgen erwarte und sofort zu sprechen wünsche. Ich folgte ihm durch zwei oder drei Zimmer, bis wir eine mit grünem Tuche beschlagene Thür erreichten, hinter der eine andere verborgen war. Als der Bediente die letztere öffnete, befand ich mich in einem kleinen, nach

Art einer Bibliothek ausmöblirten Zimmer, wo zwei Herren an einem Tische saßen. Der eine stand bei meinem Eintritte auf und sagte in einem höflichen aber etwas stolzen Tone:

„Sie sind kaum so pünktlich, Sir, wie ich gehofft hatte. Elf Uhr war, wenn ich mich recht besinne, die festgesetzte Stunde.“

Da ich meinerseits die Zusammenkunft nicht gesucht hatte, so erwiderte ich durch eine sehr kalte und ziemlich nachlässig hingeworfene Entschuldigung wegen meines späten Erscheinens; allein er fiel mir ruhig in's Wort und sagte:

„Man hat Ihnen also, wie es scheint, gar nicht mitgetheilt, welches der Zweck dieses Besuches ist oder von wem —“

Eine hastige Geberde des Andern unterbrach den Strom seiner Rede und er hielt plötzlich inne.

„Ich meine,“ fügte er hinzu, „Sie wissen wohl gar nicht, aus welchem Grunde man Ihre Anwesenheit hier gewünscht hat?“

„Ich kenne denselben durchaus nicht, Sir,“ war meine Antwort.

„Wir wünschten mit Ihnen über diese und jene Verhältnisse in Frankreich zu sprechen, Sir. Sie haben sich in der letzteren Zeit daselbst aufgehalten. Man hat uns gesagt, daß Sie ein scharfblickender Beobachter seien, und wir möchten Ihre Ansichten über die Ereignisse und die leitenden Persönlichkeiten kennen

lernen. Unsere eignen Correspondenten machen uns glauben, daß der Strom der öffentlichen Meinung sich jetzt gegen die Männer von terroristischen Grundsätzen kehrt und daß ein verständigerer und gesunderer Geist unter der Nation zu herrschen beginnt. Stimmt Ihre eigene Erfahrung hiermit überein?"

„Vollkommen, Sir; in Bezug auf diese Frage kann es gar keine abweichende Ansicht geben."

„Und die alte Anhänglichkeit an die Monarchie zeigt sich wieder im ganzen Lande, in der Nähe und Ferne?" fügte er mit Wärme hinzu.

„Hierin kann ich Ihnen nicht beistimmen, Sir," war meine Antwort, und obgleich sein Blick Aerger, ja beinahe Zorn verrieth, fuhr ich dennoch fort: „der militärische Geist beherrscht jetzt die Nation, und wer den Durst nach Ruhm am besten befriedigen kann, dem wird die höchste Gewalt zufallen. Die Könige von Frankreich sind in letzter Zeit bloße Theaterfiguren gewesen."

„Bedenken Sie, wo Sie sind, Sir. Sprechen Sie von dem, was Sie wissen und erlauben Sie sich keine Beleidigung —" er hielt inne und fügte sodann hinzu: — „gegen einen treuen Anhänger seines Souverains."

Sein Alter und sein warmer Eifer unterdrückten jede Empfindlichkeit, die bei diesen Worten in mir hätte aufsteigen können, und ich sagte blos:

„Sie wünschten meine Ansicht zu hören, Sir,

und ich habe sie Ihnen offen mitgetheilt. Sie dürfen nicht ungehalten sein, wenn sie nicht jederzeit mit der Ihrigen harmonirt."

„Monsieur hat vollkommen Recht. Seine Bemerkung ist richtig," sagte der Andere, der jetzt zum ersten Male sprach.

„Ich glaube dennoch, daß er sich irrt," versetzte der frühere Sprecher. „Er läßt sich, wie es scheint, durch das gemeine Geschwätz bestechen, welches in der Herabwürdigung eines einzelnen Individuums die Erniedrigung seines ganzen Standes und Berufes sieht. Nebenbei bemerkt, Sie kannten also diesen schönen Grafen de Gabriac?"

Ich bejahte durch eine Verbeugung.

„Sie können jetzt, wo er über die Folgen sowohl unseres Tadels wie unseres Lobes hinweg ist, offen von ihm sprechen. Sie wissen vielleicht, daß er Sie von jeder Theilnahme an seinem verruchten Plane losgesprochen und zu gleicher Zeit gewisse Ihre Person betreffende Umstände mitgetheilt hat, welche den Wunsch veranlaßten, Sie hier zu sehen."

„Ja," sagte der Andere mit einem schwachen aber sehr anmuthigen Lächeln. „Wir sind Verwandte, Monsieur Carew, und wenn Alles, was ich von Ihnen höre, wahr ist, so werde ich die Verwandtschaft nicht verleugnen."

„Sie haben also meine theure Mutter gekannt?" rief ich, bei diesem Gedanken vor Freude außer mir.

„Entschuldigen Sie,“ sagte er langsam, „ich habe diese Ehre nicht gehabt. Ich habe häufig von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit sprechen hören. Gesehen habe ich sie aber nie.“

Der General flüsterte hier einige Worte, worauf der Andere laut erwiderte:

„Nun gut. Mein Freund hier,“ fuhr er, zu mir gewendet, fort, „ist der Meinung, daß Ihre Erfahrungen und Gewohnheiten Sie zu einem Posten geeignet machen, der zugleich einträglich und ehrenvoll ist. Der englische Minister hat Sie bereits als einen passenden Agenten bezeichnet und jetzt bedarf es nur noch Ihrer eignen Zustimmung.“

Ich bat um nähere Erklärung und er sagte mir in kurzen Worten, daß die royalistische Partei nicht nur in Frankreich, sondern auch in verschiedenen andern Theilen des Continents, wo sie Zuflucht gesucht, sich aus Mangel an geregeltem Verkehre unter sich und mit ihrem Haupte aufgelöst und zersplittert habe; daß man emsig falsche Nachrichten und erlogene Mährchen unter ihren Mitgliedern verbreitet habe, um Zwietracht und Uneinigkeit unter ihnen auszustreuen, und daß nur eine ununterbrochene, unmittelbare und persönliche Verbindung derselben mit Erfolg dieser Gefahr entgegenarbeiten und der Partei wieder Vertrauen und festen Halt geben könne. Viele — darunter Männer vom höchsten Range — hätten sich derartigen Aufträgen unterzogen; Einige hätten sich herabgelassen die

allerniedrigsten Stellungen anzunehmen und sogar in persönliche Dienstverhältnisse einzutreten, wo sie schätzbare Aufschlüsse erhalten könnten, und Alle seien bereit als treue Unterthanen für ihren Fürsten Gut und Blut zu wagen.

„Aber Sie vergessen, Sir, daß von der Loyalität, welche Ihnen soviel Ehre macht, in meinem Falle nicht die Rede sein kann — ich bin kein Franzose.“

„Aber Ihre Mutter war eine Französin,“ sagte der Andere, welcher am Tische saß, „und zwar vom besten französischen Blute; ich habe Ihnen ja gesagt, daß wir Verwandte sind.“

Eine warnende Geberde des Generals veranlaßte ihn inne zu halten und er schwieg. Ich sah, daß noch gewisse Bedenklichkeiten obwalteten, wußte aber nicht, aus welchem Grunde. Mehr um die Verlegenheit des Augenblicks zu beseitigen als in irgend einer andern Absicht fragte ich, welches meine Pflichten in dieser Stellung sein würden.

„Was diesen Punkt anbetrifft, so werden Sie die ausführlichsten Instructionen erhalten,“ sagte der General. „Erklären Sie nur erst, daß Sie bereit sind und zu unserer Verfügung stehen, und Sie sollen mit allen Hilfsmitteln und Nachweisen, die Sie wünschen können, versehen werden.“

„Wollen Sie mir nicht eine kurze Frist zur Ueberlegung gestatten, Sir?“ fragte ich. „Eine Nacht zum Beispiel?“

„Ja, eine Nacht — gewiß; nur erinnern Sie sich, daß gegenwärtige Zusammenkunft im Falle der Annahme so gut wie in dem der Nichtannahme eine geheime ist und Niemand mitgetheilt werden darf.“

„Ich werde sie als eine solche betrachten,“ sagte ich.

„Nun, dann stellen Sie sich morgen um zehn Uhr hier ein — erinnern Sie sich, um Zehn, und diesmal pünktlich.“ Mit diesen Worten entließ er mich mit einer ceremoniösen Verbeugung, während der Andere mit einer vertraulichen Handbewegung grüßte und mir beim Hinausgehen einen guten Tag wünschte.

Als ich das äußere Thor des Parkes erreichte, holte mich ein Bedienter mit hastigen Schritten ein. Er sagte mir, daß ein anwesender Herr, der nach London zurückzukehren wünsche, um Erlaubniß bitte, mich begleiten zu dürfen, wenn ich ihn soweit verpflichten wolle.

„Mit größtem Vergnügen,“ erwiderte ich. „Wollen Sie mir wohl gefälligst seinen Namen nennen?“

„Der Abbé Tonsurd.“

„Der Abbé Tonsurd! — also gerade derjenige Mann, den ich vor allen andern zu treffen wünschte;“ und während ich mich noch über mein gutes Glück freute, kam er herbeigeeilt, um mir seinen Dank abzustatten.

„So hat mich der Zufall doch wenigstens einmal begünstigt, Monsieur l'Abbé,“ sagte ich, „insofern

ich so glücklich bin, einen Mann zu sehen, an den ich ein Empfehlungsschreiben habe. Ich suchte Sie heute Morgen in Ihrem Logis auf, um Ihnen dies hier einzuhändigen."

„O, das ist allerdings ein seltenes Glück," rief er, das Siegel erbrechend und den Inhalt schnell überfliegend. „Diese liebe Ursula," sagte er, während sich sein Gesicht fast zu einem Lächeln verzog, „immer so gut und so vertrauensvoll, verliert Muth und Zuversicht nie, selbst nachdem alle Hoffnung verschwunden ist; doch erzählen Sie mir lieber Etwas von der Familie selbst, denn von diesem Gegenstande hat sie nicht gesprochen."

Ich erzählte ihm in Kürze Alles, was ich von der Familie wußte. Ich sah jedoch, daß sein Geist von dem Gegenstande abschweifte, ehe ich noch zu Ende war.

„Und Sie?" sagte er plötzlich, „wann treten Sie Ihre Sendung an?"

„Ich habe mich noch nicht für Annahme derselben entschieden."

„Noch nicht entschieden! Können Sie ein Bedenken haben — können Sie auch nur einen Augenblick schwanken? Hat Ihnen der Graf nicht selbst seine Aufträge ertheilt?"

„Und wer mag der Graf wohl sein?" fragte ich.

„Seine Majestät der legitime König von Frankreich. Sie können in der Physiognomik nicht sehr

bewandert sein, sonst müßten Sie die königlichen Züge seines Hauses erkannt haben. Jeder Zoll von ihm verräth den Bourbon."

„Der, welcher an dem Tische saß?"

„Derselbe. Der General Guerronville gilt für einen hübschen Mann, aber an der Seite Seiner Majestät gesehen, ist er gewöhnlich und alltäglich."

Der Abbé, welcher ohne Zweifel in dem Inhalte des Briefes ausreichenden Grund fand, mir volles Vertrauen zu schenken, sprach offen und rückhaltslos von der royalistischen Partei, ihren Hoffnungen, Befürchtungen und zukünftigen Aussichten. Er ging selbst soweit zu sagen, daß dieselbe ihr Vertrauen auf die englische Regierung verliere und gegen deren friedliebende Absichten gegründeten Verdacht hege. Hierauf ließ er diesen Gegenstand plötzlich fallen und drang ernstlich in mich die mir angebotene Stellung nicht abzulehnen.

„Sollte kein anderer Grund bei Ihnen von Gewicht sein," sagte er endlich, „so setzen Sie wenigstens Ihren persönlichen Vortheil nicht außer Augen und bedenken Sie, daß bei einem günstigen Erfolge Ihres Unternehmens Ihr Glück auf immer gemacht ist."

Während er über diesen Gegenstand sprach, verweilte ich nur bei meinen Erinnerungen an die jüngst erlebte Scene mit dem König von Frankreich und überlegte mir hin und her, was er wohl mit der Verwandtschaft zwischen uns meinen könne. Der

Abbé suchte die Schwierigkeit durch eine gleichgiltige Antwort hinwegzuerklären und sprach von den verschiedenen kleinen Kanälen, in die sich das königliche Blut durch obscure Heirathen u. dergl. verzweigt habe.

„Jedenfalls," sagte er, „würde es Ihnen übel anstehen das verwandtschaftliche Band zu vergessen, wenn Seine Majestät sich desselben erinnerte. Nehmen Sie deshalb dieses Anerbieten an und seien Sie versichert, daß Sie sich selbst damit einen noch größeren Dienst leisten als seiner Sache."

Es war nicht sonderlich schwer mich zu überreden, und wo seine Gründe nicht stichhaltig waren, da drängte mich meine eigene Dürftigkeit das Anerbieten anzunehmen. Ich willigte daher ein, ersuchte ihn Seiner Majestät die Gefühle meiner Dankbarkeit für das in mich gesetzte Vertrauen auszudrücken und erklärte mich bereit sofort an jeden Bestimmungsort, wo meine Anwesenheit nothwendig erscheine, abzureisen. Hierauf eilte ich nach Hause und legte mich, leichteren Herzens als seit Monaten, zur Ruhe.

Siebentes Kapitel.

Geheimer Dienst.

Wenn ich bedenke, mit welcher Ausführlichkeit ich in diesen meinen Memoiren über geringfügige und unwichtige Umstände oder kleine Vorfälle von rein persönlichem Charakter berichtet habe, so fühle ich, daß ich meine Leser um Verzeihung bitten muß, wenn ich über Thatsachen von wirklicher Bedeutung schnell hinwegeile. Mein Hauptentschuldigungsgrund ist indessen der, daß ich an solchen Ereignissen nur einen höchst bescheidenen und unwichtigen Antheil gehabt habe. Meine Figur stand nie im Vordergrunde und in dem großen Drama, welches in Europa damals aufgeführt wurde, spielte ich in der That eine obscure Rolle. Ich wurde allerdings mit interessanten und bedeutungsschweren Aufträgen betraut. Ich hatte häufig Gelegenheit mit den mächtigen und genialen Männern, welche damals die Geschicke der Welt lenkten, in nähere Be-

rührung zu kommen; aber keine Geschichte wird je des anspruchslosen Namen Paul Gervois gedenken. So ward ich nämlich jetzt genannt, und auf dem mir eingehändigten Passe führte ich außerdem den Titel „Agent secret.“ Ich hatte zwar noch einen andern, worauf ich als Handelsreisender eines holländischen Hauses figurirte, allein der erstere war dasjenige Document, dessen ich mich bei meinen Zusammenkünften mit Präfecten und öffentlichen Behörden bediente und das mir sofort Schutz und Achtung erwirkte.

Es ist allbekannt, daß der legitime König von Frankreich sich in seiner Verbannung mit einem eigenhändigen Briefe an Bonaparte wandte und ihn darin aufforderte sein Genie und seinen Einfluß der Sache der Monarchie zu widmen. Man wies auf das Beispiel Monks hin und stellte die glänzendsten Belohnungen in Aussicht, die eine unbegrenzte königliche Dankbarkeit zu ertheilen vermöge. Diese Thatsache ist historisch. Ich selbst war der Ueberbringer dieses denkwürdigen Schreibens. Wenn ich auf das wunderbare Schicksal jenes großen Mannes zurückblicke, so begreife ich, daß eine derartige Eröffnung jetzt leicht als fruchtlos und in gewissem Grade lächerlich erscheinen kann, allein zu jener Zeit war die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges derselben keineswegs so ganz außer Frage. Davon bin ich überzeugt, und zwar aus folgendem Grunde. Zwischen den Anhängern der verbannten Familie und den einflußreichsten Mitglie-

dern der damaligen französischen Regierung ward ein lebhafter Briefwechsel unterhalten. Diese Correspondenz vermittelten geheime Agenten, die man unbelästigt von Hauptstadt zu Hauptstadt reisen ließ und denen man mehr als einmal sogar mündliche Aufträge anvertraute. Diese Agenten hatten die bestimmte Instruction sich streng auf die ihnen angewiesenen Obliegenheiten zu beschränken und andere sich ihnen etwa darbietende günstige Gelegenheiten weder zu persönlichen Zwecken noch zu Erkundigungen über Verhältnisse, die mit ihrer Mission Nichts zu schaffen hatten, zu benutzen. Sie wurden genau überwacht und, wie ich wenigstens glaube, ein geheimes Spionensystem ausdrücklich zu diesem Behufe aufrecht erhalten. Das plötzliche Verschwinden mehrerer derselben rechtfertigt hinreichend den Verdacht, daß sie für ihre Indiscretion mit ihrem Leben hatten büßen müssen.

Durch Vermittelung dieser Personen ward also eine lebhafte und geregelte Correspondenz im Gange erhalten, in der man, wie ich überzeugt bin, einen Ton der Vertraulichkeit und sogar der Offenherzigkeit zur Schau trug, während man in der That auf beiden Seiten rein verrätherische Zwecke verfolgte. Das eine Mal machte man einem hochgestellten und einflußreichen Individuum den Antrag, seine Partei zu verlassen und zur Gegenpartei überzutreten; ein ander Mal entwarf man wieder eine falsche Schilderung von der schwindenden Herrschaft der revolutionären Grund-

sätze eigens in der hinterlistigen Absicht, den Royalisten ein Geständniß über ihre eignen Pläne für die Zukunft abzulocken; wichtiger aber als alle andern Versuche war der Umstand, daß eines Tages ein eigenhändiger Brief Bonaparte's ankam, worin derselbe dem König Louis gegen eine förmliche Verzichtleistung auf sein Thronrecht, wovon ihm ohnehin sein Schicksal hinreichend auszuschließen schien, eine Summe von mehreren Millionen Franken anbot. Welch ein merkwürdiges Blatt der Weltgeschichte wird diese geheime Correspondenz ausfüllen, wenn sie einst das Licht erblickt! Ich weiß aus eigner Erfahrung, daß ein großer Theil derselben noch vorhanden, jedoch in Händen ist, die guten Grund haben, sie nicht zu veröffentlichen.

Zur Zeit, wo ich zuerst mit diesen geheimen Sendungen betraut wurde, war der Briefwechsel lebhafter als gewöhnlich. Die wichtige Veränderung, welche in Frankreich mit Bonaparte's Erhebung zum Consulat, eingetreten war, hatte bei der royalistischen Partei neue Hoffnungen erregt und sie war unerschöpflich in Ausdrücken der Bewunderung für den Mann, welchen das Schicksal zum größten Todfeinde des königlichen Geschlechts ausersehen hatte. Ihre Dankbarkeit war in der That unbeschränkt — wenigstens überschritt sie die gewöhnlichen Grenzen dieser Tugend, indem sie soweit ging, die Sache derselben Nation zu verrathen, der sie in eben diesem Augenblicke eine Zuflucht und ein Asyl zu danken hatte. Die Absichten

des englischen Cabinets wurden insgeheim verrathen, die Ansichten der einzelnen Staatsmänner über die Kriegspolitik, die Hilfsquellen, die Pläne und sogar die Mißstimmung des Landes alle genau besprochen und berichtet, und sorgfältig entworfene statistische Verzeichnisse über die zur Auftakelung bestimmten oder bereits segelfertigen Schiffe nebst jedem andern darau bezüglichen wissenswerthen Umstande mitgetheilt.

Ich weiß nicht, ob die englische Regierung mit Verachtung über diese Intriguen hinwegsah oder ob die Wichtigkeit der von ihr selbst bei dieser Gelegenheit eingezogenen Erkundigungen größer war, als die bedenklichen Folgen jenes Treibens, wobei sie ein Auge zudrückte; wenigstens war ihr jeder geheime Agent wohlbekannt und mehr als einer stand wirklich in ihrem Solde. Von mir selbst kann ich kühn behaupten, daß dies nicht der Fall war. Ich durchreis'te den Continent von Hamburg bis Neapel; ich durchstrich Europa ungehindert in jeder Richtung, und bei meiner Rückkehr nach England fand ich weder Schwierigkeiten oder Ungelegenheiten, noch erregte ich größere Aufmerksamkeit als ein gewöhnlicher Reisender. Wenn ich dieses Privilegium einem von mir klar entworfenen und unverbrüchlich eingehaltenen Plane verdankte, so verhinderte derselbe auf der andern Seite freilich meine Beförderung aus dem Range eines bloßen Boten zu der Charge eines geheimen Agenten im eigentlichen Sinne dieses Wortes. Ich hatte mir nämlich den

Plan gemacht, den Schein anzunehmen, als sei ich mit den Verhältnissen der Länder, welche ich durchreis'te, völlig unbekannt, als nähme ich keine Notiz von den politischen Ereignissen und als sei ich außer Stande, näheren Aufschluß über dieselben zu geben. Ich wußte recht gut, wie sehr ich durch dieses Verfahren meine Aussichten beeinträchtigte. Ich sah mich übergangen, um andern Unfähigern Platz zu machen; ich bemerkte, daß man mich zu derjenigen Klasse der Functionäre zählte, welche die allerniedrigste Rangstufe unter uns einnahm, und ich hörte mich selbst als untüchtig zu Diesem und als unbrauchbar zu Jenem bezeichnen. Soll ich es gestehen, daß die Laufbahn mich im höchsten Grade anwiderte? Wir mochten es verhehlen, so gut wir konnten, und einen Namen führen, welchen wir wollten, wir waren doch nur Spione und die Achtung, welche man uns etwa schenkte, hing einfach von den Talenten ab, die wir in diesem verhaßten Charakter zu entwickeln verstanden. Es war also eine Art Compromiß mit meinem Stolze, wenn ich lieber auf der niedrigsten Stufe stehen bleiben, als mich durch die verächtlichen Künste des Horchers emporschwingen wollte.

Wenn ich zu allen Geschäften, die Tact und weltmännische Geschicklichkeit erheischten, völlig unfähig zu sein schien, so erkannten dagegen meine Auftraggeber offen an, daß ich als Bote nicht meinesgleichen hatte. Keine Schwierigkeiten vermochten mich auf meinem

Wege aufzuhalten; die anstrengendsten Tagemärsche machte ich mit Bequemlichkeit und die unbesuchtesten Straßen waren mir alle genau bekannt. Ich habe drei, vier, ja sogar fünf Tage hintereinander im Sattel zugebracht und weder in den rauhen Sierras Spaniens noch auf den wilden Bergpfaden der Apenninen, noch im heißen Sande der Wüste zwang mich je die Erschöpfung Halt zu machen. Die Anhänger der royalistischen Partei waren über den ganzen Erdkreis zerstreut. Einige hatten in den deutschen Heeren Dienst genommen; andere waren im Neapolitanischen angestellt; noch andere hatten ihren Glauben abgeschworen und befehligten bedeutende Truppenabtheilungen des Sultans; viele waren endlich nach Amerika ausgewandert, wo sie sich ansiedelten. Wo sie aber auch sein, welchen Rock sie auch tragen, unter welche Fahne sie sich auch schaaren mochten, sie vertraten nur eine Sache und hatten nur eine Hoffnung — die Wiedereinsetzung der Bourbons; wo es diesen Zwecke galt, da waren sie stets bereit, jede hervorragende Stellung, die sie sich errungen, jeden Ruhm und jedes zeitliche Gut, das sie sich erworben haben mochten, aufzugeben, und sich sofort unter dem Banner des Prinzen, den sie als ihren rechtmäßigen und legitimen Souverain betrachteten, wieder zu versammeln. Ich kannte sie genau, denn ich sah sie in unmittelbarer Nähe. Ihre Kleinlichkeit, ihre Eifersüchteleien, ihre thörichte Eitelkeit und ihre lächerlichen Ansprüche waren mir alle

bekannt; allein das in mir aufsteigende Gefühl höhnischer Geringschätzung habe ich vielmal bei dem Gedanken an die heroische und ritterliche Loyalität, welche sie an eine so gut wie völlig hoffnungslose Sache knüpfte, unterdrückt. Wenn man fragt, warum ich in einer Laufbahn verharrte, die mir in so hohem Grade zuwider war, und einer Sache diente, an die mich keine Sympathie band, so ist meine Antwort, daß ich dabei einen Zweck verfolgte, in dem jedes Streben und jeder Wunsch meines Herzens aufhing — nämlich der Zweck meine Mutter und Raper ausfindig zu machen. Ich wußte, daß die geheimen Umstände meiner Geburt ihnen bekannt waren und daß ich auf der ganzen Welt nur von ihnen Aufschluß über meine Familie und Verwandtschaft erwarten durfte. So lange der Graf lebte, fürchtete sich meine Mutter — ich kann ihr keinen andern Namen geben — mir Umstände zu enthüllen, deren Erwähnung in seiner Gegenwart er durchaus nicht dulden wollte. Diese Schranke war jetzt hinweggeräumt. Außerdem war ich zum Mann herangewachsen und hatte jetzt ein größeres Recht die Befriedigung meiner Neugier zu verlangen.

Dies war also der Sporn, der mich während manchen langen und mühsamen Reise antrieb; dies die Hoffnung, die mich bei jedem Unglücksschlage und in der noch schwerer zu ertragenden Oede meines verlassenen, freundlosen Geschickes aufrecht hielt. Allmälig aber wurde sie immer schwächer; häufige Ent-

täuschungen kühlten meinen Eifer zuletzt so ab, daß ich mich fast entschloß die Nachforschung und mit ihr zugleich eine Carriere, die ich verabscheute, aufzugeben. Der geringfügigste Zufall, der mir den schwachen Schatten eines glücklichen Erfolges in Aussicht stellte, war jedoch immer noch hinreichend mich zur Aenderung meines Entschlusses zu bewegen und so lebte ich hin, bald nach dieser bald nach jener Seite schwankend und den Qualen einer endlosen und peinlichen Ungewißheit preisgegeben.

In einem dieser Augenblicke, wo die Verzweiflung in mir die Oberhand gewann, erhielt ich Befehl nach Reichenau abzureisen und mir gewisse, in der Verwahrung von Monsieur Jost zurückgelassene Papiere, das Eigenthum einer Person, deren Name mit dem Buchstaben C begann, aushändigen zu lassen. Man gab mir zu verstehen, daß die Documente von großer Wichtigkeit seien und der Auftrag schnell und pünktlich ausgeführt werden müsse. Ich war fest entschlossen meine Stellung ganz aufzugeben. Das Schreiben, worin ich meine Resignation anzeigen wollte, lag bereits angefangen auf dem Tische, als der Abbé, welcher gewöhnlich der Ueberbringer meiner Instruction war, mit dieser neuen Ordre erschien. Er war in einer ungewöhnlich heitern und mittheilsamen Stimmung, machte sich über meine Niedergeschlagenheit lustig, wies scherzend auf die großen Belohnungen hin, die mich früher oder später erwarteten, und berichtete mir, daß

die Nachrichten aus Frankreich vortrefflich lauteten; daß die unverschämten Anmaßungen Bonaparte's viele seiner festesten Anhänger von ihm abwendig machten; daß Moreau offen und Bernadotte heimlich von ihm abgefallen sei. Augereau habe aufgehört in seinem Hause zu erscheinen und Lasalle sowie andre minder bedeutende Generale erklärten offen, wenn sie einmal einen Herrn bekommen sollten, so wollten sie wenigstens einen haben, der für den Thron geboren sei.

„Wir wußten es im Voraus," fuhr er in aufgeräumten Tone fort, „daß wir diesen Menschen nur sich selbst zu überlassen brauchten und daß er das Werkzeug seines eigenen Untergangs sein werde; der Erfolg ist nur etwas zeitiger eingetreten als wir erwarteten. Diese Papiere, nach denen Sie jetzt abgeschickt werden, enthalten eine geheime Correspondenz zwischen einer vornehmen Person und einem der ausgezeichnetsten Generale der Republik."

Er sagte noch viel mehr über diesen Gegenstand; er blieb in der That bis zum späten Abende sitzen und sprach von gar nichts Anderen; aber ich schenkte ihm wenig Aufmerksamkeit. Ich hatte dieselbe Beobachtung wieder und immer wieder gehört und es waren wenigstens ein Dutzend ereignißvolle Krisen eingetreten, wo die Republik im Todeskampfe liegen und die Sache des Königs triumphiren sollte.

„Ich sehe," sagte er endlich, „daß Sie weniger sanguinische Hoffnungen haben als ich. Nicht wahr?"

„Sie irren sich, Monsieur l'Abbé," erwiderte ich, „meine Niedergeschlagenheit hat einen persönlichen Grund. Ich bin dieser meiner Carriere längst überdrüssig gewesen und der Brief, welchen Sie hier sehen, enthält den Anfang eines förmlichen Verzichtes auf dieselbe."

„Es ist unmöglich, daß Sie so thöricht handeln könnten!" rief er aus. „Sie gehören doch nicht zu der großen Heerde gemeiner Seelen, die sich durch einen bloßen Namen von einer edeln Pflicht abwendig machen lassen. Das Wort „Spion" kann Sie doch nicht verwunden, wenn Sie der edelsten Sache dienen, für die sich je der Heldenmuth begeistert hat und für welche die edelsten Manner Frankreichs mit Ihnen zusammen wirken."

„Ich bin kein Franzose, Abbé," sagte ich, „vergessen Sie das nicht."

„Aber Sie sind ein guter Katholik," versetzte er schnell, „und erfüllen gewissenhaft alle Gebote unsrer heiligen Kirche, wie mir Ursula sagt."

Die Wendung, welche unser Gespräch nehmen zu wollen schien, behagte mir durchaus nicht. Mehr als einmal hatte der Abbé früherhin auf die Grundsätze angespielt, die mich, wie er hoffe, beseelen und in späterer Zukunft den Eintritt in seinen eignen Orden ermöglichen würden; ich änderte daher schnell den Gegenstand der Unterhaltung und erklärte jedenfalls diese Reise noch unternehmen zu wollen, wenn ich auch für die Zukunft etwas Anderes beschließen sollte.

Er hatte zuviel Tact, um hartnäckig bei einem unangenehmen Gegenstande zu verweilen, wünschte mir nach einigen fernerweiten Bemerkungen über meine Aussichten für die Zukunft gute Nacht und verließ mich. Ich reis'te am nächsten Morgen nach Hamburg ab, da neuerdings unsrer Landung in Frankreich Hindernisse in den Weg gelegt worden waren, und der Proceß der Verificirung unsrer Päße als „agents secrets“ viel Zeit wegnahm und Aufschub verursachte. Unterwegs machte ich Bekanntschaft mit einem jungen Polen, der unser Freimaurerzeichen mit mir austauschte und sich dadurch als Ordensbruder zu erkennen gab. Er war ein hübscher, flotter, gut aussehender Bursche mit einem gewissen prahlerischen und renommistischen Wesen, das mehr nach dem Abenteurer, als nach dem von ihm angenommenen Charakter schmeckte. Er erzählte mir, daß er der Sohn der Kaiserin Katherina und daß sein Vater Soldat in der kaiserlichen Garde gewesen sei. Die Geschichte konnte wahr oder auch nicht wahr sein; in jedem Fall aber schien er sie zu glauben und that sich außerordentlich viel darauf zu Gute.

Mit allen geheimen Machinationen und politischen Intriguen des Tages schien er ganz vertraut zu sein und fand es schwer, an meine Unwissenheit oder Gleichgiltigkeit zu glauben.

„Aha! ich begreife,“ sagte er endlich; „Sie sind einer von Denen, die sich unsrer Stellung schämen

und an dem Worte „Spion“ Anstoß nehmen. Nun ja, es ist kein schmeichelhafter Name. Aber haben wir nicht in uns selbst die Macht uns den Grad von Achtung, worin wir stehen möchten, mit Gewalt zu erzwingen? Ein einzelner oder zwei oder auch drei von uns würden allerdings für jede Insubordination büßen müssen. Diesen Preis haben schon Andre bezahlt.“ (Hier machte er ein vielsagendes Zeichen, indem er mit der Hand über die Kehle fuhr.) „Wenn wir uns aber vereinigten, an einem bestimmten Orte zusammenkämen, unsre Rechte erörterten und uns über die Mittel zur Behauptung derselben verständigten, glauben Sie, daß uns dann noch ein König oder Kaiser unsre Forderung abschlagen könnte? Es genügt mir nicht, daß ich auf ein geheimes Zeichen eine Grenze passiren und, während Andre im Vorzimmer warten, in das Cabinet eines Ministers eintreten kann, oder sogar auf einer Hintertreppe Zugang in einen Palast finde. Ich will einen anerkannten Rang in der Gesellschaft; ich will die Stellung in der Welt, zu welcher mich meine Bildungsstufe und mein Benehmen berechtigt und welche ich mir jetzt nur so lange sichern kann, als meine Hand den Griff eines Degens faßt oder mein Finger den Drücker einer Pistole berührt. Es ist eine Schmach für uns, daß wir dies so lange haben hinhängen lassen; wenn wir es aber noch etwas länger aufschieben, so entschlüpft das Abhilfsmittel unsern Händen. Einige der Continentalregierungen be-

ginnen schon die schlimmen Wirkungen des Systems zu ahnen.“

„Ich wundere mich nur darüber, daß man sich je hat darauf einlassen können,“ fiel ich ihm in die Rede; „denn es ist doch klar, daß jedes Land, um die Geheimnisse der übrigen kennen zu lernen, seine eignen opfern muß.“

„Bei Lichte besehen sind Sie doch nur ein Lehrling in der Kunst, Monsieur Gervois,“ erwiderte er mit einem Lächeln souveräner Verachtung, „obgleich ich Sie oft einen Mann von Tact und Verschlagenheit habe nennen hören. Wissen Sie denn nicht, daß wir nicht die Agenten von Regierungen oder von Cabinetten, sondern von Leuten sind, welche Cabinette beherrschen, sie fürchten und sie verrathen? Das halbe Dutzend gekrönter Häupter, das Europa beherrscht, bildet eine kleine Brüderschaft außerhalb der ganzen übrigen Welt. Die Interessen, die Leidenschaften, die Eifersucht und der Ehrgeiz der verschiedenen Nationen mögen dieselben in Kriege verwickeln, sie gegen einander anhetzen und, wie man sich auszudrücken beliebt, sie zu bittern Feinden machen; aber während ihre Kanonen donnern und ihre Cavallerie chargirt — während Schwadronen anstürmen und Carrés gesprengt werden — überlegen sich Die, um deretwillen das Blut vergossen und Menschen hingeschlachtet werden, in aller Ruhe, ob sie mehr durch einen Sieg oder durch eine Niederlage gewinnen und inwieweit die große

Sache — die Unterjochung der Massen unter den Willen eines Einzigen — durch diese oder jene Politik gefördert oder gehemmt wird."

Ich brauche ihm in seinem Raisonnement nicht zu folgen — dasselbe war in der That geistreicher und scharfsinniger, als ich es wiederzugeben vermöchte. Seine Theorie war, daß die Herrscher ein geheimes Einverständniß mit einander unterhielten; daß sie auch bei den schwersten Unglücksschlägen, die ihre Länder treffen möchten, für ihre Person von allen Folgen derselben verschont blieben, und daß zwar Völker untergehen könnten, Dynastien aber gerettet werden würden. So lange die Bourbons auf dem Throne Frankreichs gesessen hätten, sei der Vertrag fest und zuverlässig gewesen. Die Revolution habe jedoch die heilige Liga gesprengt und kein Mensch könne jetzt sagen, welches Volk zunächst zur Rebellion reif sei. Da Bonaparte für den Augenblick die Staatsgewalt in Frankreich repräsentire, so habe man sich Seiten der Souveräne alle mögliche Mühe gegeben, ihn in diese Allianz hereinzuziehen — d. h. natürlich nicht dadurch, daß er eine neue Dynastie gründe, sondern der Sache der legitimen diene. Ich enthalte mich, tiefer auf seine Ansichten einzugehen oder die Masse von Beweisen anzuführen, wodurch er sie zu stützen suchte. Wenn mich auch seine Argumente nicht überzeugten, so gestehe ich doch offen, daß sie einen tiefen Eindruck auf mich machten, und zwar um so mehr, da ich mich einer

Menge Umstände aus meiner eignen Diensterfahrung erinnern konnte, welche dieselben bestätigten.

Ich fragte ihn, wohin er jetzt gehe, und er sagte mir, nach Moskau.

„Rußland und England sinnen jetzt auf Krieg," sagte er. „Zwischen den beiden Cabinetten ist ein Zerwürfniß ausgebrochen, und ich überbringe jetzt in aller Eile einen höchsteigenhändigen Brief von einer hochgestellten Person an eine andre hochgestellte Person, worin die erstere der letzteren versichert, mit welchem Leidwesen sie Acte einer Politik contrasignire, die ihr auf den Tod zuwider sei, und wie aufrichtig sie die Fortdauer des persönlichen Freundschaftsbundes zwischen ihnen wünsche. Glauben Sie mir," sagte er lachend, „wir sind die erklärten Verräther vor den Augen der Welt; aber wir sind treuherzig und ehrenhaft, wenn man uns gegen unsre Committenten in die Wagschale wirft."

Wenn mir viele seiner Aeußerungen Spaß machten, so verdroß mich auch der Ton von Ueberlegenheit, den er gegen mich annahm, indem er mir sehr offen zu verstehen gab, daß ich meinen Beruf durch den niedrigen Begriff, welchen ich mir davon machte, noch tiefer herabgewürdigt hätte.

„Es hängt ganz von uns selbst ab," sagte er, „die Diplomaten Europas zu sein. Die Sorte Politiker, welche über Staatsverträgen und Landkarten und Protokollen studirt, mag nach Herzenslust Pläne

schmieden und intrigiren; wir dagegen können handeln. Wenn es mir jetzt einfällt, die Adresse dieses Briefs zu ändern und ihn in Berlin oder Wien abzugeben; oder wenn ich jetzt nach Moskau gehe und dann die Antwort nach Paris statt nach London bringe, glauben Sie nicht, daß die Welt die Folgen spüren würde, und das gründlich?"

Er hielt einige Minuten inne und fügte alsdann hinzu:

„Sie werden jetzt verwundert fragen, warum Jemand, der den Preis der Verrätherei so gut kennt, ihn nicht verdient hat; und soll ich es Ihnen sagen? Ich weiß nicht immer, wieviel meine Botschaften werth sind. Ich kann mit der Ueberbringung eines geheimen Vertrags beauftragt sein. Vielleicht ist es aber auch nur eine Hofklätscherei, eine Skandalgeschichte von einer Erzherzogin oder das Portrait eines Günstlings. Selbst rücksichtlich dieses Briefs hier, dessen Inhalt ich zu kennen glaube, irre ich mich vielleicht gänzlich. Wer vermag es zu sagen, so lange er noch nicht eröffnet ist, ob mein Verrath einen Heller werth wäre?"

Wenn noch Etwas fehlte, um das Maß des Abscheus, womit ich meine Laufbahn betrachtete, voll zu machen, so ward es durch Grundsätze wie diese reichlich ergänzt; allein vermuthlich ging der Ekel, welchen sie einzuflößen geeignet waren, zum großen Theile in dem Ergötzen verloren, das mir die Darstellung meines Begleiters gewährte. Alles an ihm verrieth mehr

Leichtsinn als systematische Schurkerei, und dennoch war er ein Mann, der tief über Menschen und Welt nachgedacht zu haben schien.

„Ich will gleich eine Krone wetten," sagte er, als wir in das Boot sprangen, um uns an das Ufer rudern zu lassen, „daß Sie entschieden geneigt sind, sich selbst und Ihre Scham im „Goldnen Kibitz" oder in der „Lotsenruhe" oder in einem andern solchen obscuren Gasthofe zu verbergen; aber das sollen Sie diesmal nicht. Sie sind mein Gast, so lange wir in Hamburg bleiben. Unglücklicherweise ist uns Beiden die Zeit karg zugemessen. Morgen werden wir wieder unterwegs sein, aber der heutige Tag gehört uns."

Ich willigte nicht ohne Widerstreben ein; da er sich aber nicht abweisen lassen wollte, so gab ich nach und wir gingen zusammen in den „Schleswiger Hof", ein prachtvolles Hotel im schönsten Stadttheile.

„Sie brauchen Ihren Paß Niemand zu zeigen," flüsterte er mir zu, als wir in das Haus traten; „ich werde Alles in Ordnung bringen."

Als ich mich durch ein Bad erfrischt und angekleidet hatte, erschien der Kellner mit der Meldung, daß Graf Jussafitsch mit dem Diner auf mich warte, und obgleich ich mich gern nach den nähern Verhältnissen eines Mannes erkundigt hätte, mit dessen Namen und Person er vollkommen bekannt zu sein schien, so fand ich doch keine Zeit dazu, da er mich schnell

in ein glänzendes Zimmer führte, wo die Tafel bereits gedeckt war.

Ich erkannte nicht ohne Schwierigkeit meinen Freund den Grafen in seinem veränderten Costüm wieder; denn obgleich er zuvor gefällig und sogar hübsch aussah, so konnte er jetzt in Jedem, der ihn erblickte, Bewunderung hervorrufen. Er trug einen blauen militärischen, reich mit Gold gestickten und mit großen brandenburgischen Knöpfen besetzten Pelzrock, der auf der Brust hinreichend offen stand, um eine über und über mit Goldschlitzen durchbrochene Weste von Scharlachtuch sehen zu lassen. Seine Hosen waren schwarz und an den Seiten mit einem breiten Goldstreifen besetzt. An einem reich mit erhabener Arbeit geschmückten Gürtel von russischem Leder hing ein Säbel von der kostbarsten und elegantesten Façon. Er trug mehrere hübsche Orden und an einem breiten blauen Bande um den Hals ein glänzendes Diamantkreuz mit den Buchstaben „P. C.“ in der Mitte.

„Ich habe mich nicht erst zum Diner angekleidet,“ sagte er bei meinem Eintritte, „da wir, wenn es kühl wird, eine Promenade unter den Linden machen und unsre Cigarre dabei rauchen werden. Hierauf wollen wir einen Blick in das Opernhaus werfen, und wenn das Stück nicht sehr anziehend ist, so werde ich Sie in einigen Häusern vorstellen, wo man heute Abend Gesellschaft empfängt und wo Sie in Zukunft jederzeit willkommen sein werden.“

Da ich einmal soweit gegangen war, so beschloß ich, alle seine Pläne gut zu heißen und ihn nach Lust und Belieben über meine Zeit verfügen zu lassen.

Unser Diner war vortrefflich. Der Graf war bei der Bestellung desselben sehr sorgfältig zu Wege gegangen, und es machte der ausgezeichneten Kochkunst, wegen deren Hamburg mit Recht berühmt war und noch ist, alle Ehre. Der Wein ließ ebensowenig als die übrigen Bestandtheile des Schmauses Etwas zu wünschen übrig. Hier schien der Graf ein Kenner zu sein, denn er nöthigte mich, ein Dutzend verschiedener Sorten, deren Namen ich nicht einmal kannte, zu kosten. Außerdem war seine Unterhaltung so interessant und so reich an seltsamen Ereignissen und Abenteuern, pikanten Anekdoten und schlauen Bemerkungen, daß ich durchaus keine Ungeduld und Neigung von der Tafel aufzustehen verspürte.

„Ich sehe," sagte er endlich, „es ist zu spät für die Oper. Hanserlist's Empfangstunde wird um diese Zeit auch so ziemlich vorüber sein; wollen wir uns also ein Wenig bei Frau von Geysiger umsehen? Es ist hier das späteste Haus und Jedermann verbringt dort den letzten Theil des Abends."

„Sie sind mir Alle fremd," entgegnete ich, „und ich stehe ganz zu Ihrem Befehle."

„Also zu Frau von Geysiger," sagte er aufstehend.

Unterwegs erzählte er mir, daß die Dame, zu der

wir gingen, vor fünfunddreißig bis vierzig Jahren die große Primadonna Europas und zugleich die gefeiertste Schönheit ihrer Zeit gewesen sei. Durch diese vereinigten Reize habe sie einen reichen hamburger Kaufmann so gefesselt, daß er sie geheirathet und ihr auf seinem Sterbebette das größte Vermögen in dieser wohlhabenden Stadt vermacht habe.

„Man berechnet es nach Millionen und Dutzendmillionen," sagte er; „aber was gilt das uns — wenigstens mir? — denn sie hat meine Hand wenigstens fünf- bis sechsmal ausgeschlagen und ich habe jetzt sogar hoch und heilig gelobt, meinen Antrag nie zu wiederholen. Wenn Sie jedoch Lust haben sollten —"

„O, bitte um Entschuldigung," sagte ich lachend. „Nicht einmal aller Markobrunner und Champagner, den ich getrunken habe, könnte mir hinreichenden Muth zu einer solchen Unverschämtheit geben."

„Warum nicht?" rief er aus. „Sie sind jung, haben ein hübsches Aussehen und ein elegantes Aeußere. Außerdem sind Sie ein Fremder und das ist ein wichtiger Punkt; denn sie ist Hamburgs und der Hamburger völlig überdrüssig."

Ich schnitt den Faden seiner Rede ohne Weiteres durch die Erklärung ab, daß ich mir der an meinen Lebensberuf sich knüpfenden Schmach allzu sehr bewußt sei, um meine Blicke oder Erwartungen so hoch zu erheben.

„Und zu stolz, um ein altes Weib um ihres Geldes willen zu heirathen! Können Sie das hinzufügen?“ sagte er lachend. „Nun, sehen Sie, in diesem Punkte sind wir verschiedener Meinung. Ich schäme mich weder der Spionerie, noch würde ich der Heirath abgeneigt sein. Um Ihnen die Wahrheit zu gestehen, mein lieber Gervois: wenn ich in einem glänzenden, rings herum mit den besten Stücken von Cuyp, Wouverman und Jansen geschmückten Salon gespeis't habe; wenn ich das Desert in einem goldnen Service, wovon der große Schnyders über dem Kamine nur eine schwache Copie war, habe auftragen sehen; wenn ich meinen Mokka aus einer Tasse von Sêvresporzellan, die nicht zu bezahlen ist, wenn man sie auch ganz mit Louisdoren füllt, geschlürft und auf den schönsten französischen Teppichen geruht und in wollüstigen, alle Sinne berauschenden Träumereien geschwelgt habe — dann finde ich es allerdings höchst unangenehm, den Mantel über die Schultern zu werfen und durch Regen und Koth nach Hause zu planschen, um meine klägliche Existenz da wieder anzufangen, wo ich sie eine Stunde zuvor gelassen hatte.“

„Hier liegt der Knoten der ganzen Frage,“ sagte ich; „denn ich meinestheils könnte mich des Bewußtseins meiner Persönlichkeit nicht entäußern, nicht einmal unter solchen Verlockungen, wie Sie mir dieselben schildern.“

Er blickte mich bei diesen Worten starr an —

so starr, daß er eine Entschuldigung deswegen für nöthig zu halten schien.

„Verzeihen Sie," rief er aus; „aber ich konnte nicht umhin, mir das Wunderding von einem Menschen, der mit sich selbst zufrieden ist, genau anzusehen."

„Das habe ich nicht gesagt," erwiderte ich. „Ich sagte nur, ich sei unfähig, mich als etwas Anderes zu fühlen, als was ich wirklich bin."

„Nun, dann thun Sie sich ohne Zweifel Etwas auf Ihre Geburt zu Gute," fügte er hinzu; „und das würde ich ebenfalls, wenn ich wüßte, wie ich meinen Vater los werden könnte. Wer waren denn die Ihrigen — nicht französischer Herkunft, wenn ich Sie recht verstanden habe?"

Hätte er diese Frage vor einer halben Stunde gestellt, als wir bei unserm Weine saßen, so zweifle ich kaum, daß ich ihm in der mittheilsamen Stimmung eines solchen Augenblicks Alles, was ich von meiner Familie wußte oder vermuthete, erzählt haben würde. Die günstige Zeit zu einem solchen vertraulichen Ergusse war jedoch vorüber. Wir gingen jetzt auf einer sehr lebhaften Straße und unsere Unterhaltung sprang von einem der vielen sich uns darbietenden Gegenstände auf den andern über; ich schmiedete daher aus dem Stegreife eine Geschichte meiner Familie zusammen, schilderte die Umstände meiner Eltern als sehr ärmlich und versicherte ihm, daß ich in dem allerniedrigsten Stande geboren sei.

„Ihr Vater war aber doch ein Engländer,“ sagte er; „soviel wissen Sie?“

„Ja,“ antwortete ich; „über diesen Punkt waltet kein Zweifel ob.“

„Lebt er noch?“

„Nein, er ist schon vor vielen Jahren gestorben.“

„Wie starb er denn, oder wo? Entschuldigen Sie diese Fragen und glauben Sie mir, daß ich sie nicht aus leerer Neugier stelle.“

Ich gestehe, daß es mir unter diesem Kreuzverhör nicht wohl zu Muthe war. Es konnte wichtiger sein, als ich mir selbst zu gestehen Lust hatte. Welches indeß auch sein Zweck sein mochte, ich entschloß mich, jedenfalls denselben zu vereiteln und tischte ihm daher sogleich eine ungereimte Erzählung auf. Ich berichtete ihm nämlich, mein Vater habe in dem niederländischen Kriege gedient und während desselben eine Französin oder Flamänderin geheirathet; er sei in einem kleinen Fischerdorfe an der holländischen Küste an einem klimatischen Fieber gestorben und habe mich hier als Waise zurückgelassen, da meine Mutter ihn nur wenige Monate überlebt habe.

„Das ist Alles ganz vortrefflich,“ rief er enthusiastisch aus. „Es könnte gar nicht besser sein. Entschuldigen Sie mich, Gervois, bis ich Ihnen meine Meinung deutlicher erklären kann; aber das, was Sie mir soeben erzählt haben, hat mein Herz völlig ent-

zückt. Sie werden sehen, wie Frau von Geyſiger Sie aufnehmen wird, wenn ſie dies hört.“

Ich trat erſtaunt zurück. Konnte es vielleicht der Fall ſein, daß meine alberne Erzählung zu den Thatſachen einer wirklichen Geſchichte ſtimmte? und ſollte ich auf dieſe Weiſe in das Gewebe einer Reihe von verworrenen Umſtänden verwickelt werden, in deren Geheimniß einzudringen ich kein Recht hatte? Eine ſolche Lage war ſowohl falſch wie ſchmachvoll und ich bebte mit Abſcheu vor ihr zurück.

„Ich gehe nicht mit in dieſes Haus, Graf,“ ſagte ich entſchloſſen. „Ich ſehe voraus, daß ſich aus irgend einem Grunde ein Intereſſe an meine Perſon knüpft, worauf ich keinen Anſpruch machen kann. Weder Frau von Geyſiger noch irgend Jemand von ihren Angehörigen kann meine Eltern gekannt haben. Dieſe haben ſich nur in der allerniedrigſten Lebensſphäre bewegt.“

„Das habe ich ja auch gar nicht geſagt, mein lieber Freund,“ erwiederte er beſänftigend; „übrigens iſt es nicht gerade edel von Ihnen, daß Sie gegen einen Mann, der nur Zuneigung und Wohlwollen für Sie fühlt, ſo argwöhniſch ſind. Ein Wort ſo gut wie tauſend, wenn Sie es wünſchen, ſo werde ich dieſen Gegenſtand nie wieder berühren, weder hier noch ſonſt wo.“

„Unter dieſer Bedingung will ich Sie begleiten,“ ſagte ich.

Er drückte mir die Hand zum Zeichen, daß er darauf eingehe, und wir traten in das Haus.

Es standen nicht mehr als ein halbes Dutzend Wagen vor dem Thor; allein auf unserem Wege durch die Salons konnte ich bemerken, daß eine sehr zahlreiche Gesellschaft versammelt war. Es war genau, wie es der Graf bezeichnet hatte — ein Rendezvous, wobei sich Alle einfanden, um den Abend zu beschließen. Einige glänzten in vollem Galaanzuge und Diamantschmucke; Andere waren weniger prächtig gekleidet und noch Andere trugen ihr alltägliches Costüm. Die Reihe von Sälen, welche jetzt geöffnet war, enthielt jedoch nicht die Staatszimmer, die nur bei großartigen Gelegenheiten gebraucht wurden, sondern befand sich im Erdgeschosse, aus dem verschiedene Thüren auf eine hübsche Anlage führten, eine jener Mischungen von Terrassen mit Strauchwerk und „bosquets“ und von schattigen Gängen, welche die Ausländer mit dem Namen „Englische Gärten“ bezeichnen.

Hier sah man an verschiedenen Punkten einzelne Gruppen der Gesellschaft ausruhen oder hin und her schlendern, und statt der schwülen Luft in den heißen und überfüllten Zimmern die Kühle einer Sommernacht genießen. Wir hatten uns noch nicht lange nach unserer Wirthin umgesehen, als sie auf uns zukam — eine große, volle, aber immer noch hübsche Person, in prachtvollem Anzuge und, wie es wenigstens mir

vorkam, mit der zuversichtlichen Miene und Haltung der Bühne.

Gegen den Grafen war ihr Benehmen sehr herzlich und gegen mich außerordentlich artig. Sie bedauerte, daß wir nicht früher gekommen seien und erwähnte die Namen einiger ausgezeichneten Gäste, welche die Gesellschaft soeben verlassen hatten. Nach einer kurzen Unterhaltung über alltägliche Gegenstände nahm ich an einer Partie l'Hombre theil, da ich dieses Spiel sehr liebte und meine Mitspieler glücklicherweise mit den niedrigen Einsätzen, die mir meine beschränkten Mittel erlaubten, zufrieden waren. Der Graf hatte inzwischen der Wirthin seinen Arm gegeben und machte mit ihr eine Tour durch die Gesellschaft. Er schien mit Jedermann bekannt zu sein. Er stand sogar mit den Meisten auf einem ganz vertraulichen Fuße; Alle aber grüßten ihn herzlich und schienen über seine Anwesenheit erfreut zu sein. Ich beobachtete ihn mit gespannter Neugier, denn ich gestehe, der Mann war mir ein Räthsel. Bald überredete ich mich halb und halb, daß er über seine angenommene Stellung hoch erhaben sei, bald tauchte wieder der Verdacht in mir auf, daß er sogar noch tief unter derselben stehe. Wenn er ein Betrüger ist, dachte ich, so lassen sich außer mir wenigstens noch Andere von ihm hinter das Licht führen, und noch dazu in diesem Zimmer. Das Spiel nahm bald meine Aufmerksamkeit völlig in Anspruch, weshalb meine Gedanken und Blicke sich nicht mehr

mit ihm beschäftigen konnten. Ich weiß nicht, wie lange dies dauerte, erinnere mich aber, daß ich bei einem zufälligen Aufblicken von den Karten Frau von Geyfiger in einer Stellung, die lebhaftes Interesse und gespannte Neugier verrieth, mir gerade gegenüber stehen und mich fest und forschend durch ihre Lorgnette betrachten sah. In demselben Augenblicke, wo ihr Auge dem meinigen begegnete, ließ sie die Lorgnette fallen und eilte in augenscheinlicher Verlegenheit hinweg.

Jetzt fuhr mir augenblicklich der Gedanke durch den Kopf, daß der Graf sein Versprechen nicht gehalten und der Frau vom Hause seinen geheimen Plan, den ich nicht kannte, mitgetheilt habe. Ich würde in meiner Entrüstung über diesen Verrath sofort von dem Spieltische aufgestanden sein, wenn ich dies gekonnt hätte; ich ergriff jedoch die erste günstige Gelegenheit hierzu, die sich mir darbot, schützte Ermüdung infolge meiner langen Reise vor und entfernte mich.

Mein nächstes Augenmerk richtete ich darauf, wie ich das Haus verlassen könne, ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Ich mischte mich deshalb unter die zahlreicheren Gruppen der Gesellschaft und schlug den Weg nach dem Zimmer ein, welches wir zuerst betreten hatten. Das dichte Gedränge hielt mich auf, und um meinen Rückzug schneller bewerkstelligen zu können, ging ich in den Garten und beabsichtigte durch eine weiter unten befindliche Thür wieder in das Haus

einzutreten. Um dabei der Beobachtung desto sicherer auszuweichen, verfolgte ich einen dunklen Gang, der mich nach einiger Zeit auf ein offenes Plätzchen führte, wo eine kleine Marmorfontaine spielte und ihren niedlichen Wasserstrahl in ein klares, vom Sternenlichte erhelltes Bassin herabfallen ließ. Obgleich dem Hause so nahe, war das Plätzchen dennoch still und geräuschlos, denn das dicke Gebüsch auf beiden Seiten schloß jeden Laut vollkommen aus. Der beruhigende Einfluß des rings um mich herrschenden Stillschweigens und die entzückende Frische der Nachtluft bewogen mich hier ein Weilchen auszuruhen, und ich würde sogar noch länger geblieben sein, wenn nicht die Töne menschlicher Stimmen die Annäherung einiger Personen verrathen hätten. Um mich deren Blicken zu entziehen, trat ich hastig in das Gebüsch und versteckte mich in dem laubreichen und undurchdringlichen Dickichte. Man denke sich meine Verlegenheit und Bestürzung, als ich meinen eignen Namen aussprechen hörte und sodann gewahrte, daß der Graf und Frau von Geysiger wenige Schritte von mir standen und tief in einer geheimen Unterredung begriffen waren.

Nicht einmal die Schule meines verhaßten Lebensberufes hatte mich mit der Rolle eines Horchers versöhnen können. Allein was konnte ich thun? Hätte ich mich selbst entdeckt, so wäre es unmöglich gewesen die Lage, worin ich mich befand, auf genügende Weise zu erklären oder sie durch irgend welche Versicherung

von meiner Unbekanntschaft mit dem Gegenstande ihres Gesprächs zu überzeugen. Wenn dies mein erster Gedanke war, so will ich doch keineswegs verschweigen, daß sich in meinem zweiten ein kleiner Anflug von Sophistik kundgab. Wenn man Verrath gegen mich beabsichtigt, sagte ich zu mir selbst, so wäre es doch unverzeihlich von mir die Mittel zur Vereitelung desselben zu vernachlässigen. Gewiß liegt in der Neugier, zumal wenn sich Furcht damit verbindet, eine stärkere Versuchung als in irgend einem sonstigen Reizmittel — denn ich fand es trotz aller Gegengründe unmöglich der sich mir bietenden Verlockung zu widerstehen.

„Sie irren sich in ihm, Anatole," sagte die Dame; „glauben Sie mir, Sie irren sich in ihm. Ich habe sein Gesicht genau beobachtet und sorgfältig durchforscht, während er am Spieltische saß, und daraus die feste Ueberzeugung gewonnen, daß er nie einwilligen würde."

„Dann ist es sein eigener Schade," versetzte der Andere. „Verlassen Sie sich auf mein Wort, seine glänzenden Fähigkeiten werden ihm nicht so viel frommen wie seine Bastardverwandtschaft und Bastardsprache. Aber ich kann Ihrer Meinung nicht beistimmen. Es ist schon möglich, daß er, solange sein Lebenspfad eben ist und die gebieterische Noth des Augenblicks ihn nicht bedrängt, sich weigern würde. Aber muß denn dieser Zustand fortdauern? Wenn

das Schicksal ihm einmal schlechte Karte zugedacht hat, glauben Sie nicht, daß wir das Spiel bei einiger Geschicklichkeit selbst mischen könnten?"

Sie murmelte Etwas, was ich nicht verstehen konnte, und er erwiderte schnell:

„Selbst auf diesen Fall bin ich nicht unvorbereitet — nein, nein. Auf eine Thatsache können Sie aber mit Sicherheit rechnen — er kann sich weigern, aber er wird uns nicht trotzen."

„Ich weiß, worin diese Zuversichtlichkeit ihren Grund hat, Graf," sagte sie; „aber Ihr Degen hat Sie in mehr Verlegenheiten verwickelt als er Ihnen je genützt hat."

„Parbleu, ich habe keinen Grund undankbar gegen ihn zu sein!" antwortete er lachend; „und vielleicht kann er mir trotz seines Rostes noch manchen guten Dienst leisten."

„Jedenfalls," sagte sie, „überlegen Sie sich die Folgen reiflich, ehe Sie ihm das Sachverhältniß mittheilen. Erinnern Sie sich, daß er, einmal in unsern Plan eingeweiht, Herr unseres Geheimnisses ist und wir ihm gegenüber ohne Waffe sind. Bah!" sagte sie verächtlich, wahrscheinlich in Erwiderung auf eine Geberde von ihm, „diese Waffe kann wohl einmal zu oft angewandt werden."

Mein Herz schlug schnell und heftig, als ich diese Worte hörte, über deren Sinn kein Zweifel obwalten konnte. Da die Neugier einen Leitfaden zu dem

Plane, in den ich verstrickt werden sollte, zu entdecken alle meine Besorgnisse zurückdrängte, so war ich halb und halb entschlossen mich auf jede Gefahr hin in die Intrigue hineinziehen zu lassen. Sie entfernten sich jetzt, aber wenn ich auch ihre Stimmen noch zu unterscheiden im Stande war, so konnte ich doch die Worte ihres leisen Gespräches nicht verstehen. Offenbar wollte man mir einen Vorschlag machen, den ich nicht zurückweisen konnte, ohne mich der größten Gefahr auszusetzen. Ich strengte allen meinen Scharfsinn an, um zu errathen, was es wohl für ein Bewandtniß damit haben möchte. Vermuthlich bezog er sich auf eine politische Intrigue, für die ich zufolge meines Charakters als geheimer Agent die geeignete Person zu sein schien. Gleichwohl ließen einige der ihnen entfallenen Ausdrücke diese Erklärung durchaus nicht zu. Was konnte mir meine „Bastardnationalität", wie der Graf sich ausdrückte, bei einer derartigen Combination helfen?

Während diese Gedanken einander in meinem Geiste drängten, machte ich den Weg durch die Salons ausfindig und sah mich endlich zu meiner herzlichen Freude auf offener Straße. Auf dem Wege bis zum Hôtel faßte ich den Beschluß sofort nach meinem Bestimmungsorte aufzubrechen, ohne auf die Ankunft des Grafen zu warten. Ich kritzelte in der Hast einige Zeilen auf ein Blatt Papier, worin ich ihm in gewöhnlichen Redensarten für die erwiesenen Aufmerk-

samkeiten meinen Dank ausdrückte und nach einem etwas doppelsinnigen Hinweise auf ein späteres Zusammentreffen, wo ich ihn hoffentlich in eigener Person würde aussprechen können, eine „glückliche Reise" wünschte, und trat sodann meine eigene an.

Während der übrigen Stunden dieser Nacht und großentheils auch noch während des folgenden Tages war ich mit mir selbst wegen dessen was ich gethan durchaus nicht zufrieden. Es war in der That eine unrühmliche Art einer Schwierigkeit auszuweichen — ein Verfahren, das mehr Furcht als Entschlossenheit verrieth. Mit der Zeit redete ich mir jedoch ein, daß Muth und Festigkeit wenig gegen geheimen Verrath hälfen und daß ich, wenn eine fein ausgesponnene Intrigue mich zu umgarnen drohte, unter den obwaltenden Umständen den klügsten Weg eingeschlagen hätte.

Vermuthlich kann ich mich auf die Erfahrung Anderer berufen, wenn ich behaupte, daß die wirklichen, thatsächlichen Uebel des Lebens leichter zu ertragen sind, als die unbestimmten und schattenhaften Gefahren, welche drohend über der Zukunft zu schweben und den Pfad vor uns zu verdunkeln scheinen. Das im Hinterhalte lauernde Unglück steht immer vor unsern Gedanken. Seine Schläge können heute, oder morgen, oder übermorgen treffen. Jeder unerwartete Zufall von mißlichem Aussehen kann der Herold schlimmer Botschaft sein und wir leben in unaufhörlicher Furcht vor dem drohenden Mißgeschick. Ich

mochte angeben was ich wollte, eine düstere Melancholie und eine bange Verzweiflung lagerte sich über meinen Geist; es war mir zu Muthe, als sei irgend ein herbes Leiden über mich verhängt, gegen das ich völlig machtlos sei und dessen Stunde ich weder beschleunigen noch verzögern könne. Wie bitter warf ich mir vor mit dem Grafen Bekanntschaft gemacht zu haben! Jahrelang hatte ich ein einsames und zurückgezogenes Leben geführt und sogar die gewöhnlichsten Formen des geselligen Verkehres gemieden. Die Scham, welche mir mein Beruf einflößte, machte mich abgeneigt Andere kennen zu lernen, die mich vielleicht, wenn sie den Spion in mir entdeckt hätten, mit Abscheu betrachtet haben würden. Nicht als ob man mich in Wahrheit billigerweise mit diesem Namen hätte bezeichnen können! Meine „geheime Agentschaft" hatte sich gar nicht über die Verrichtungen eines bloßen Boten verstiegen, und wenn man mich zu Zeiten auch mit mündlichen Mittheilungen beauftragte, so geschah dies lediglich im Vertrauen auf meine Zuverlässigkeit, aber keineswegs in der Voraussicht, daß ich dieselben durch meine Kunst ausschmücken würde. Doch ich will mich nicht herablassen eine Stellung zu entschuldigen, zu der mich die bittere Nothwendigkeit drängte und an die ich mich klammerte, weil sie mir den letzten Rest von Hoffnung darbot Diejenigen wiederzufinden, welche allein auf der ganzen Welt noch Liebe für mich hegten.

Ich habe bereits gesagt, daß diese Hoffnung jetzt

immer mehr erlosch; wiederholte Enttäuschungen hatten sie beinahe völlig erstickt, und nur als der Name „Reichenau" die letzten, fast erstorbenen Funken derselben noch einmal anfachte, hatte ich mich zu diesem letzten Versuche entschlossen, ehe ich meine Laufbahn auf immer aufgeben wollte.

Achtes Kapitel.

Entdeckungen.

Nur ihr, die ihr gefühlt habt, was es heißt nach langen Jahren der Abwesenheit, nach manchen schweren Kampfe mit den Wogen des Lebens und nach mancher bitteren Erfahrung auf der Wanderschaft durch die Welt zur früheren Heimath zurückzukehren, könnt euch einen Begriff von den gemischten Gefühlen der Freude und des Schmerzes machen, womit ich mich Reichenau näherte.

Je steiler allmälig der Weg und je enger und wilder die Bergschlucht ward, desto häufiger und deutlicher kamen mir jeden Augenblick wohlbekannte Gegenstände zu Gesicht: — bald ein Quell, neben dem ich oft ausgeruht, bald ein Kreuz oder Marienbild, unter dem ich gekniet hatte; hier eine Felsspitze, die ich erklettert hatte, um eine weitere Aussicht über das zu meinen Füßen sich hinschlängelnde Thal zu gewinnen, dort eine Rieseneiche, unter deren Aesten ich Schutz

vor einem Ungewitter gesucht hatte. Jede Wendung des Weges erinnerte mich an eine Scene, einen Vorfall oder eine längst vergessene Gedankenreihe aus jener Zeit, wo ich als Knabe ganz allein umherwanderte, mir aus meinen Träumen eine phantastische Welt wob und mich selbst zum Helden hundert verschiedener Geschichten machte. So traurig und niederschlagend es auch ist mit unsern Hoffnungen abzurechnen und zu sehen, wie wenig das Leben die Versprechen unserer Jugend erfüllt hat, so kann ich doch nicht umhin zu glauben, daß schon die bloße Erinnerung an jene Zeit, jene herrliche Zeit, wo wir von keinem Zweifel gequält und von keinem Mißtrauen verdüstert, glücklich, hoffnungs- und vertrauensvoll waren, diese wehmüthigen Gefühle reichlich aufwiegt. Wir kehren nicht nur mit Vergnügen zu diesen Erinnerungen zurück, sondern wir werden wirklich durch sie besser. Sie sprechen zu uns von Jahren, wo unsere Herzen noch unverdorben, unsere Zwecke edel und unsere Bestrebungen hochsinnig waren. Sie führen uns in eine Zeit zurück, wo die Episoden des Lebens selten den Tag überlebten und unsere Sorgen nie länger als eine halbe Nacht dauerten. Und so kommt es, daß wir in späteren Jahren, wenn wir sorgenmüde und der Welt überdrüssig sind, nicht in unserer Menschenkenntniß Trost und Hülfe suchen, sondern in die Zeit zurückblicken, wo wir in glücklicher Unschuld ganz allein umherwanderten, den Raum mit Bildern der Liebe und

des Wohlwollens bevölkerten und uns selbst eine Idealwelt schufen, welche viel, viel besser als die wirkliche war!

Die Sonne ging eben unter. Das „Angelus" läutete, als ich in Reichenau einfuhr, und der Postillon, ein Gebirgsbewohner, stieg andächtig vom Pferde und kniete auf die Landstraße nieder, um still zu beten. Wie lange war es her, daß ich Zeuge einer frommen Handlung wie diese gewesen war! Die Welt, mit der ich in Berührung gestanden hatte, war mit ihren Intriguen und Kabalen, ihren ruhm- und geld- und machtgierigen Plänen beschäftigt; für Gedanken wie die dieses armen Bauers war in ihr kein Raum. Ach! und war ich nicht selbst von ihrer Berührung angesteckt? Diese reuige Haltung — dieser flehende Blick — diese gefalteten Hände waren jetzt Gegenstände des Erstaunens für mich, während ich früher in ihnen den geziemenden Ausdruck frommer Andacht beim Klange dieser feierlichen Töne gesehen hatte. Ach, ich konnte es mir nicht verbergen: ich war nicht mehr was ich gewesen war!

Die Nacht brach zusehends ein, als wir die Brücke erreichten, und ein Licht blinkte in dem kleinen Fenster des Stübchens, welches einst Herr Robert bewohnt hatte. Ein Stück weiter hinauf sah ich das Schloß und die Terrasse; hierauf kam der Thurm der alten Kirche und als wir auf den „Platz" vorfuhren, erblickte ich den gewölbten Thorweg und das kleine

Fenster des Wirthshauses mit seinen viereckigen Scheiben. Wie traurig erinnerte mich Alles an meine einsame Existenz; denn hier, inmitten aller Gegenstände meiner Jugenderinnerungen, war ich freundlos und allein. Eine kleine Gruppe von Zuschauern sammelte sich um den Wagen, als ich ausstieg. Die glotzenden Bauern dachten schwerlich daran, daß der Aussteigende vielleicht ihr Kamerad und Gespiele gewesen war. Der Postillon hatte mir den Titel „Excellenz" gegeben und der Wirth empfing mich mit größter Ehrerbietung.

Ich gab vor einige Tage dableiben und die Ankunft eines Freundes erwarten zu wollen und bestellte die besten Zimmer im Hause; auch ersuchte ich, wie das in jenen Tagen nicht ungewöhnlich war, den Wirth um die Gewogenheit mir bei meinem Abendessen Gesellschaft zu leisten. Die Einladung ward mit Freuden angenommen und Herr Kirschler unterhielt mich bis nach Mitternacht von Reichenau und seinen Bewohnern. Ich stellte mich, als kennte ich das Dorf als bloßer Reisender, der vor mehreren Jahren auf seinem Wege nach Italien durchpassirt sei, und Herr Kirschler konnte sich mit einem ächten Gastwirthsgedächtnisse meiner noch ganz gut erinnern. Ich war etwas corpulenter oder hagerer, etwas brauner oder blasser als damals, hatte mich aber sonst wenig verändert. So versicherte er mir wenigstens und ich acceptirte seine Schilderung. Ich erinnerte ihn, daß

bei meiner frühern Durchreise das Schloß eine Schule gewesen sei, und fragte, ob die letztere noch bestehe.

„Ja; und Monsieur Jost ist immer noch Director, obwohl jetzt sehr alt und gebrechlich und natürlich fast außer Stande sie zu leiten. Er widmet seine Zeit eigentlich weit mehr den Käfern und Schmetterlingen als den Knaben; deshalb haben ihn auch seine meisten Scholaren verlassen und die Schule ist in schnellem Verfalle begriffen.“

Ich wendete die Unterhaltung auf Reichenau selbst und fragte ihn in einem gleichgiltigen Tone, ob vielleicht Fremde hier zuweilen ihren Aufenthalt nähmen. Er schüttelte den Kopf betrübt und sagte: „Selten oder nie.“

„Allerdings,“ fügte er hinzu, „haben einige Familien beim Ausbruche der französischen Revolution hier Zuflucht gesucht, aber diese sind längst wieder fortgezogen. Eine derselben,“ bei diesen Worten stand er auf und öffnete das Fenster, „eine derselben wohnte dort drüben, wo Ew. Excellenz den alten Thurm sehen. Das Haus sieht freilich von Außen ärmlich aus und ich kann Ihnen versichern, daß es inwendig noch elender ist; allein dessenungeachtet waren sie von Adel — wenigstens behauptete man das im Dorfe.“

„Können Sie sich nicht auf den Namen besinnen?“ fragte ich.

„Nein; aber er steht in einem meiner alten Fremdenbücher.“

„Wollen Sie wohl so freundlich sein und es holen?“ sagte ich. „Diese Dinge sind für mich von großem Interesse, da ich viele der exilirten Familien gekannt habe.“

Es war nicht Neugier, was mich bewog ihn um diese Gefälligkeit zu bitten — mein Gedächtniß bedurfte keiner Nachhilfe. Da stand der alte Thurm mit meinem Spielkämmerchen; dort das kleine Fenster, an dem ich ganze Nächte hindurch schweigend und einsam gesessen hatte. Ich schickte nur fort, um meine Gefühle zu verbergen, und er hatte kaum das Zimmer verlassen, so begrub ich das Gesicht in die Hände und schluchzte laut. Es dauerte einige Zeit, ehe er das Gesuchte fand, und als er zurückkehrte, hatte ich hinreichende Fassung wiedergewonnen, um ihn Nichts merken zu lassen.

„Nun, haben Sie es gefunden?“ sagte ich.

„Ja, Ew. Excellenz, hier ist es — noch dazu die eigene Handschrift der Dame.“

Die Worte enthielten einfach die gewöhnlich von Reisenden in die Rubriken des „Polizeibogens“ eingetragenen Notizen und besagten, daß „Madame la Comtesse de Gabriac“ in Begleitung ihres „secrétaire“, Monsieur Raper, sich zwei Tage hier aufgehalten habe und sodann nach — abgereist sei. Der Name des Orts war geschrieben, aber wieder ausgestrichen worden.

„Wohin?“ fragte ich.

„Ja, das ist das Seltsamste bei der ganzen Sache," erwiderte er; „denn erst bestellten Sie Plätze auf der Post nach Mailand und ließen ihre Pässe nach dieser Stadt visiren, und bei Tagesanbruch waren sie nicht mehr zu finden. Einige Bauern, die an demselben Tage zu Markte kamen, wollten sie auf dem Fußwege über die Berge nach Feldkirch haben gehen sehen; sei dem jedoch wie ihm wolle, Niemand hat seit jener Zeit wieder Etwas von ihnen gehört."

„Sie meinen also, daß sie zu Fuße abgereist sind?"

„Ei jawohl, Ew. Excellenz; auf dem Wege, den sie einschlugen, läßt sich gar nicht anders reisen."

„Aber ihr Gepäck — ihre Effecten?"

„Die waren von der leichtesten Sorte, das kann ich Ihnen versichern," sagte er lachend. „Madame la Comtesse" trug die ihrigen in einem Taschentuche und „Monsieur le secrétaire" hatte ein gewöhnliches Soldatentornister und ein kleines Bündel in der Hand, als er hierher kam."

Vermuthlich muß ihm der Ausdruck meines Gesichts bei dem gemein spöttischen Tone dieser Bemerkung gesagt haben, was ich fühlte, aber zu verbergen suchte; denn er verbesserte sich schnell und fügte sich entschuldigend hinzu:

„Ich will gewiß nicht über ihre Armuth spotten, Ew. Excellenz; aber für Leute von ihrem Stande war dies doch keine passende Art zu reisen."

„Ließen sie keine Freunde zurück, die über ihre geheimnißvolle Abreise Aufschluß hätte geben können?“

„Freunde! Nein, Ew. Excellenz, sie waren für uns Reichenauer zu stolz und hochgeboren — wenigstens die Comtesse. Was Monsieur Raper, den armen Teufel anbetrifft, so war er Lehrer bei Monsieur Jost drüben und ließ sich selten unter uns sehen.“

„Und wie erklären Sie dieselbe? — ich meine, welche Erklärung war im Dorfe allgemein gäng und gäbe?“

„Was das anbelangt, da hörte man allerlei Gerüchte. Die Einen sagten, sie seien Schulden halber geflohen, das war aber falsch, denn sie hatten ihre wenigen Effecten verkauft und brachten die beiden letzten Tage hier zu, wo sie Alles bezahlten, was sie im Dorfe schuldig waren. Andere glaubten, daß sie sich den Nachforschungen der Gerechtigkeit entzögen hätten und ihr Zufluchtsort endlich entdeckt worden sei. Noch Andere, zu denen ich, offen gestanden, selbst gehöre, sind der Ansicht, daß ihre Flucht mit den schönen Streichen des Grafen im Zusammenhange stand.“

„Wie so?“ fragte ich.

„O, de Cabriac war ein schlechtes Subject und, wenn man dem Gerüchte glauben darf, in viele Verbrechen verwickelt. Ein Umstand ist gewiß — ehe sie eine Woche fort waren, erschienen die Gendarmen hier, um ihn zu suchen; sie durchstöberten das ganze Logis, um einen Leitfaden zu seinem Verstecke zu finden,

und suchten auf der Post nach Briefen an oder von ihm."

„Sie glauben also, daß sie wahrscheinlich deshalb geflohen sind, um ihm aus dem Wege zu gehen?" fragte ich, um ihn zu einer deutlicheren Auseinandersetzung seiner Ansicht zu veranlassen.

„Ja, das ist wirklich meine Meinung, und wenn ich Ew. Excellenz sage, daß sie nach Empfang eines Briefes aus Paris, höchst wahrscheinlich von ihm, schnell Alles verkauften, so werden Sie mir vielleicht beistimmen."

„Und Gabriac, hat er sich je wieder hier blicken lassen?"

„Einige wollen ihn gesehen haben, das ist aber zu bezweifeln. Ein Punkt ist jedoch gewiß — hier in Monsieur Jost's Akademie war ein Lehrer, ein gewisser Monsieur Augustin, der Unterricht in der Mathematik gab; dieser erhielt von der geheimen Polizei Mittheilungen, infolge deren er gleichfalls das Dorf verließ, und das Gerücht will wissen, daß Gabriac hierbei ebenfalls die Hand im Spiel gehabt habe. Niemand hat von Augustin je einen übeln Gedanken gehegt und ist kaum zu glauben, daß er Gabriac's Mitschuldiger war."

Ich konnte aus dieser Antwort des Wirthes ersehen, daß er, was das wirkliche Sachverhältniß betraf, völlig „auf dem Holzwege" war und nur eine sehr schwache Ahnung von der Wahrheit hatte. Ich ließ

ihn jetzt über Leute und Ereignisse schwatzen, von denen ich nichts wußte, um seine Aufmerksamkeit von mir selbst abzulenken, und ging sodann müde und in beängstigter Stimmung zu Bett.

Am nächsten Morgen stand ich zeitig auf und eilte auf das Schloß, wo ich meinen alten Lehrer bereits munter und auf einem Spaziergange durch den Garten begriffen fand. Er hatte sich in der That sehr verändert. Die Zeit hatte tiefe Spuren auf seinem Gesichte zurückgelassen und er schien mir weit schwächer, als ich ihn zu finden erwartete. Der Brief, welchen ich überbrachte, enthielt die Aufforderung an ihn mir jede vertrauliche Mittheilung, die ihm zweckmäßig erscheine, zukommen zu lassen und mich in jeder Beziehung als zuverlässig zu betrachten. Er las ihn durch, und zwar, wie es mir schien, mehrere Male, denn er setzte sich auf eine Bank nieder und schien tief darüber nachzudenken.

„Sie sollen die Papiere bekommen," sagte er endlich; „aber ich zweifle, ob sie jetzt noch von Nutzen sein werden. Mit Dumourier's Einfluß bei seinen alten Anhängern hat es ein Ende. Die Partei hat sich aufgelöst, und soweit menschliche Voraussicht gehen kann, ist die Sache verloren."

„Ich muß Ihnen bemerklich machen, Monsieur Jost," fiel ich ihm hier in die Rede, „daß der Mann, mit dem Sie sprechen, zwar Ihr Vertrauen nicht miß-

brauchen wird, aber von dem Plane, dessen Sie erwähnen, Nichts weiß."

Er schien meine Worte einige Minuten zu überlegen und sagte sodann:

„Dies sind jedoch Dinge, worüber mir kein Urtheil zusteht. Wenn der Prinz den Plan für zweckmäßig hält, so ist das genug."

Ich sah, daß er dies unbewußt vor sich hinsprach und machte daher keine Bemerkung darüber.

„Jedenfalls, Monsieur Gervois," fuhr er fort, „mögen Sie auf Viele der hier Genannten nicht bauen. Wir haben ja gesehen, was neulich aus Dejaunay geworden ist. Juffard ist wenig besser als ein Spion des ersten Consuls, und was Gabriac betrifft, dem wir doch Alle getraut haben, so würde er noch etwas Schlimmeres als ein Spion geworden sein, wenn ihm seine schurkische Absicht gelungen wäre."

„Sie kannten ihn also?" fragte ich.

„Ob ich ihn gekannt habe! **Parbleu!** jawohl kannte ich ihn, und noch dazu besser als die Meisten! Ich sagte stets, daß er den Verräther spielen werde — nicht gegen eine, sondern gegen jede Sache. Er war falsch gegen Alle, Sir," sagte er mit steigender Bitterkeit; „gegen seinen König; gegen die Feinde dieses Königs; gegen den Convent; gegen die „Emigration"; gegen den Adel; gegen das Volk; — überall und gegen Jedermann falsch! Falsch gegen Die, welche seinen Namen führte, und gegen Die, welche er raubte

und in's Verderben stürzte — das arme Mädchen! welche schon die ritterliche Loyalität ihres Vaters hätte schützen sollen — wie hieß er doch? — Marquis de Bressinart? Nein, nicht der; ich meine den alten Royalisten-Führer, der in der Nähe von Valence wohnte."

„Doch nicht den Marquis de Nipernois?" fragte ich hastig mit zitternder Stimme.

„Der nämliche; der Marquis de Nipernois, mit dessen Tochter er früher verlobt war und deren Ehre und guten Namen er auf immer befleckt hat."

„Sie meinen doch nicht, daß Gabriac der Verführer der Madame Bernois gewesen sei?" sagte ich.

„Die Welt weiß es ebenso gut wie ich; und obgleich nur eine Einzige es je in Abrede zu stellen wagte und das Gerücht als einen gemeinen Scandal bezeichnete, so mußte sie sich dennoch zuletzt von der Wahrheit desselben überzeugen, und ihr gebrochenes Herz war der letzte seiner Triumphe!"

„Sie sprechen von der Gräfin — seiner Frau?"

Er ergriff meine Hand mit seiner Rechten und fuhr sich mit der Linken über die Augen; er war vor Rührung außer Stande zu sprechen. Meine Gefühle waren nicht minder bewegt. Welche furchtbare Enthüllung! Unglück über Unglück, und de Gabriac die Ursache von Allem!

Einen Augenblick dachte ich daran mich ihm als seinen alten Zögling und das Kind, welches diese theure Comtesse „Mutter" genannt hatte, zu erkennen



zu geben; aber die krankhafte Scham, womit ich mich erinnerte, was ich damals war, verhinderte meine Absicht und ich schwieg.

„Sie wissen natürlich, wohin sie von hier gegangen und was aus ihr geworden ist?“ fragte ich ängstlich.

„Ja. Ich erhielt zwei Briefe von ihr, jedoch in langen Zwischenräumen; den letzten, als sie im Begriffe war nach Halifax abzusegeln —“

„Nach Halifax! — also nach Amerika gegangen?“

„Jawohl. Sie sagte, daß die alte Welt seit langer Zeit grausam gegen sie gewesen sei und daß sie es mit der neuen versuchen wolle; und da nun ihr einziger Freund in Hamburg gestorben sei —“

„Sie waren in Hamburg! — sagten Sie nicht so?“ rief ich aus.

„Ja, gewiß. Monsieur Raper, der ein würdiger, guter Mann und überdies ein tüchtiger Gelehrter war, hatte die Stelle des correspondenzführenden Commis in einem reichen Handelshause dieser Stadt erhalten, wo er bis zum Tode des Inhabers der Firma geachtet und angesehen lebte. Später gab die letztere, glaube ich, das Geschäft auf oder fallirte. Jedenfalls war Raper wieder brotlos und beschloß auszuwandern. Ich glaube, wenn Monsieur Geyßiger am Leben geblieben wäre —“

„Geyßiger! — nannten Sie nicht diesen Namen?“

„Jawohl; Adam Geyßiger — das große Haus

Geysiger, Mersmann und Dorth in Hamburg — die ersten Kaufleute dieser Stadt."

Obgleich er noch weiter sprach, so hörte ich doch Nichts mehr; meine Gedanken verwirrten sich und der Kopf schwindelte mir bei dem ängstlichen Bemühen mich zu sammeln. Geysiger! — dasselbe Haus, wo ich in Hamburg gewesen war — wo ich jenen beabsichtigten Plan gegen mich selbst mit angehört hatte! War es möglich, daß sie mich trotz meines angenommenen Namens und vermummten Charakters kannten? Diese Entdeckung steigerte meinen Schrecken bis auf eine fürchterliche Höhe. Wenn sie mich in der That erkannt haben, dachte ich, so haben sie vielleicht einen Anschlag gegen mein Leben geschmiedet. Ich konnte mir nicht erklären, wie ich auf diesen Verdacht kam; ohne Zweifel drängte sich ein meiner Umgebung während meiner Kindheit unversehens entfallenes Wort, das seitdem in meinem Geiste geschlummert hatte, jetzt plötzlich mit der ganzen Macht einer Thatsache meiner Erinnerung wieder auf.

Ich erkundigte mich bei dem Greise näher nach diesem Geysiger — wo er gewohnt, wen er geheirathet habe, und so fort; aber er wußte nur, daß seine Frau eine Schauspielerin gewesen war. Weiter brauchte ich Nichts zu hören. Die Identität war sofort erwiesen. Alsdann fragte ich, ob ein Freundschaftsverhältniß zwischen der Comtesse und Frau von Geysiger stattgefunden habe, erhielt aber die Antwort, daß sie einander



zur Zeit, wo er jenen Brief bekommen habe, nicht einmal gesehen oder persönlich gekannt hätten und ihr späterer Aufenthalt in Hamburg von sehr kurzer Dauer gewesen sei. Ich ermüdete ihn durch wiederholte Fragen über mehrere Einzelumstände bei diesen seltsamen Enthüllungen und erst als ich ihn ermattet und halb erschöpft sah, vermochte ich es über mich meine Neugierde zu zügeln. Meines Bleibens hier war nunmehr nicht länger; mit einem herzlichen Abschiede von meinem freundlichen alten Lehrer verließ ich Reichenau und reiste sofort in aller Eile nach England ab.

Neuntes Kapitel.

Die Feuerprobe.

Meine erste Sorge bei meiner Ankunft in England war der Rücktritt von meinem Posten als geheimer Agent. Dieser ließ sich jedoch nicht so leicht bewerkstelligen, wie ich glaubte; denn die Royalisten hatten mehr als einmal entdeckt, daß ihre Emissäre sich in den Dienst ihrer Feinde, denen reichere Mittel und ein ausgedehnteres Feld zur Verwendung ihrer Talente zu Gebote standen, hatten verlocken lassen. Außer Stande diese Desertionen durch Anerbieten größerer Belohnungen zu verhindern, hatten sie zu einem Systeme geheimer Einschüchterungen und Drohungen ihre Zuflucht genommen, das sich unzweifelhaft bei Vielen als wirksam erwies.

Der Raum erlaubt es mir nicht, bei einem Gegenstande zu verweilen, dessen Einzelheiten jedoch vielleicht insofern von Interesse sein dürften, als sie

einen Blick in die geheimnißvollen Einflüsse jenes jesuitischen Elementes, das so lange und so eifrig in der Sache der Restauration wirkte, gestatten würden. Es existirt noch ein kleines Werk von Jules Lacoste unter dem Titel: **L'Espionage et ses Dangers**, das **1802** in Brüssel erschienen ist und eine, wenn auch nicht vollkommen authentische, so doch sehr lebensvolle Schilderung dieses merkwürdigen Systemes enthält. Der Verfasser führt die bestimmte Thatsache an, daß fünf seiner Collegen auf den bloßen Verdacht eines beabsichtigten Verrathes hin ihren Tod durch Gift gefunden hätten und erwähnt die Namen mehrerer andern, deren geschwächte Geisteskräfte und zerrüttete Gesundheit bewiesen, daß sie nur mit genauer Noth, ohne jedoch deshalb glücklicher zu sein, einem ähnlichen Schicksale entgangen wären.

Was mich selbst anbetrifft, so konnte von derartigen Gefahren allerdings keine Rede sein. Ich ward aufgefordert, meinen Beschluß nochmals in Erwägung zu ziehen. Man deutete erst unbestimmt darauf hin und versicherte mir sodann positiv, daß meine langen und treuen Dienste in Kurzem eine glänzende und ehrenvolle Anerkennung finden würden. Man versprach sogar, meine eignen Wünsche rücksichtlich der Art meiner Belohnung zu Rathe zu ziehen, da ich nicht wie einer von der großen Heerde behandelt werden solle. Als man fand, daß alle diese Versuchungen fehlschlugen, überließ man mich scheinbar meinem

eignen Nachdenken, während man mich mit dem Netze eines noch scharfsinniger ausgedachten und hinterlistigern Planes umstellte und dabei den Abbé als Hauptwerkzeug gebrauchte. Der Letztere stellte sich, als ob er meinen Entschluß bis zu einem gewissen Grade billige und mich sogar darin bestärke, lud mich fortwährend in seine Wohnung ein und wußte sich allmälig in mein Vertrauen einzuschmeicheln. Endlich überzeugte er sich, daß ich die Carriere aus reinem Widerwillen und nicht infolge einer Aussicht auf anderweitige Beförderung aufzugeben wünschte. Er suchte eifrig den geheimen Gegenstand, der meine Gedanken beschäftigte, zu entdecken — denn es gelang mir nicht, die meinen Geist niederdrückende Sorge vor ihm zu verbergen — aber er enthielt sich vorsichtig mir durch ein zudringliches Wort oder eine Frage beschwerlich zu fallen. Sein Eifer ließ es aber hierbei nicht bewenden; er studirte meine Geschmacksneigungen, meine Leidenschaften und mein Temperament als Angriffspunkte für einen möglicherweise erfolgreichen Versuch. Ich war jung, muthig und enthusiastisch, und dennoch fand er mich gleichgiltig gegen den Genuß und der Gesellschaft nebst ihren Vergnügungen abgeneigt. Er wußte, daß ich arm war, und sah dessenungeachtet deutlich, daß Reichthum mich nicht blendete. Ich war unbekannt und unbeachtet, und gleichwohl konnte keine Anerkennung der Großen und Hochgestellten mein Herz aufregen und meinen Ehrgeiz erwecken. Er war mit der

menschlichen Natur zu sehr vertraut, um hierin die Anzeichen eines apathischen und unempfindlichen Temperaments zu sehen; vielmehr fand er darin den Beweis, daß mein Geist völlig und ausschließlich von einem einzigen Gegenstande in Anspruch genommen sei.

Ich gestehe, daß ich mich in meiner völligen Verlassenheit durch diese Bemühungen auf eine angenehme Weise geschmeichelt fühlte und nicht ohne eine gewisse Befriedigung sah, mit welchem rastlosen Eifer er meinen Charakter ergründen zu wollen schien. Er legte mir verschiedene Versuchungen nahe, denen die Jugend so selten mit Erfolg widersteht, erkannte aber, daß nicht eine derselben die geheime Saite meiner Natur anzuschlagen vermochte. Gegen die einen zeigte ich Widerwillen, gegen die andern Gleichgiltigkeit. Er nahm mich mit in Gesellschaft, in den Kreis seiner Vertrauten, deren vortreffliche Unterhaltungsgabe in der That alle meine bisherigen Erfahrungen in diesem Bereich weit übertraf; aber obgleich ich darin einen zeitweiligen Genuß fand, so kostete es mich doch keine Entsagung, meine Besuche wieder einzustellen.

„Sie sind mir ein Räthsel, Bernard,“ sagte er, mich bei meinem frühern „sobriquet“, das er unter uns stets gebrauchte, anredend; „ich wünschte, Sie nähmen Interesse an irgend Etwas und zeigten, daß nicht jede menschliche Regung in Ihnen erstorben ist; aber Nichts scheint Sie zu berühren, Nichts anzuziehen, und gleichwohl schilderte Sie mir Schwester Ur-

sula anfangs ganz anders. Sie sprach von Ihnen als von einem Jünglinge, der durch den Eifer für eine große Sache erwärmt werden könne und dessen Anlagen sich immer reicher entfalten würden, wenn er sich einmal derselben gewidmet habe. Wenn die Monarchie für Ihren Ehrgeiz zu niedrig ist, was sagen Sie zu der Kirche?"

Ich schützte meine Unwürdigkeit vor, aber er ließ mich nicht ausreden, sondern sagte:

„Die Laufbahn ist es, die den Mann macht. Entschließen Sie sich nur erst fest, eine Pflicht zu erfüllen, und Sie werden sehen, daß sich die Fähigkeit schon mit dem bloßen Willen einstellt. Ursula selbst ist ein Beispiel für meine Behauptung. Inmitten einer Umgebung, die sich nur um die Welt und ihre Eitelkeiten kümmerte, herangewachsen, ist sie das, was sie ist, lediglich durch ihre edle Hingebung geworden; und sehen Sie dagegen, wie tief Margot aus Mangel an derselben gesunken ist!"

„Margot! was ist mit ihr?" fragte ich hastig. „Sie haben mir ja nicht gesagt, daß Sie Nachricht über sie erhalten hätten."

Die gelbe Wange des Abbé schien von einer leichten Röthe angehaucht zu werden, als ich diese Worte mit ungewöhnlicher Wärme ausstieß. Mochten indeß seine Gefühle sein, welche sie wollten, er wußte sie schnell wieder zu beherrschen und sagte:

„Margot ist gefallen — gefallen wie nie ein junges Mädchen von ihrem hohen Range fiel!“

Ich konnte vor Bewegung nicht sprechen, aber mein angsterfüllter Blick beschwur ihn fortzufahren. Sein Bericht, der viel Zeit wegnahm, läßt sich mit kurzen Worten in folgende Darstellung zusammenfassen. — Margot war von ihrer Tante zum Eintritt in das wiederhergestellte Kloster Chaise Dieu vorbereitet worden und hatte endlich ihr Noviciat angetreten. Nach Ablauf des Probejahres war sie wieder in das väterliche Haus zurückgekehrt, um den Vorschriften des Ordens gemäß noch einmal auf drei Monate mit der Welt zu verkehren und ihre Genüsse zu kosten, indem der freiwillige Verzicht auf solche Verlockungen für den besten Beweis vom Vorhandensein der zur Ablegung des letzten feierlichen Gelübdes nothwendigen Seelenstimmung gilt. So gefährlich eine solche Feuerprobe auch scheinen mag, so findet sich doch nur selten eine Novize, die sie nicht bestände. Die vorausgehende lange Zucht des Geistes, der tiefe Eindruck, den ein Leben ununterbrochener Andacht zurückläßt, und die Einsamkeit des Klosters vereinigen sich zugleich mit dem Bewußtsein der Schmach, welche den Abfall begleiten würde, um sie ihrem ersten Gelübde treu zu erhalten. Die Prüfung ist deshalb wenig mehr als eine Formalität und die, welche sie durchmacht, erscheint eher als ein Opfer, das die Tortur erleidet, denn als ein jugendlicher Geist, der

einen letzten flüchtigen Blick auf die Freude wirft, um auf ewig von ihr Abschied zu nehmen.

Um dieser gewöhnlichen Ceremonie — denn etwas Anderes war es nicht — zu genügen, kehrte Margot nach Hause zurück. Der gewaltsame Geist der revolutionären Periode hatte einer ruhigeren und leidenschaftsloseren Stimmung Platz gemacht und bereits wurden die Besitzer alter Namen und Titel wieder mit der Achtung behandelt, die man ihnen vordem gezollt hatte. In dem kleinen Dorfe Linange galt der alte Marquis jetzt für eine hochangesehene Person — Einige stellten ihn sogar über den Maire. Seiner Enkelin Ehre zu erweisen war daher eine Pflicht und Jeder, den sein Rang dazu berechtigte, suchte ihr seine Achtung und Aufmerksamkeit auf diese oder jene Art kundzuthun. So klein die Gemeinde auch war, so hatte sie doch ihre Würdenträger und Tonangeber, und diese wetteiferten bei gegenwärtiger Veranlassung mit einander.

Margot war der allgemeine Liebling gewesen — sie stand im Begriff, Nonne zu werden — zwei Ansprüche, die von ganz verschiedenen Seiten her an das Herz appelliren; denn während der eine Bewunderung hervorruft, entwaffnet der andre die Eifersucht. So konnten jetzt selbst Diejenigen, die sonst ihre Schönheit mit neidischen Augen betrachtet haben würden, die Triumphe derselben feiern, ohne daß ihre Selbstliebe dadurch verwundet worden wäre. Diese Schmei-

chelei der Bewunderung von allen Seiten war zu viel für die Besonnenheit eines jungen Mädchens, dessen Hauptfehler die Eitelkeit war. Die Pracht ihrer Kleidung, die Geschenke, womit man sie überhäufte, und die Huldigung, welche ihr überall, wo sie hinkam, gezollt ward, dienten Alle den Zauber zu erhöhen, und wenn Ursula sie bat und beschwur, sich zu erinnern, daß dies nur die Blumen seien, welche das Opfer am Altar schmücken, so wollte sie ihr kein Gehör schenken. Wie konnte sie auch? War nicht das immer mächtiger anschwellende Gemurmel des Beifalls, das in jeder Gesellschaft an ihr Ohr schlug, lauter als das schwache Geflüster der Ermahnung von Seiten ihrer Tante? Wie konnten die kalten Warnungen der Klugheit den Strom der Schmeichelei dämmen, der durch ihr Herz rauschte? Dazu kam, daß sie sich ihrer Schönheit bewußt war und zum ersten Male den Einfluß fühlte, den dieselbe auf Andere ausübte. Der Ruf von der liebenswürdigen Novize verbreitete sich in der ganzen Umgegend und Fremde kamen nach Linange, um sie zu sehen und mit ihr zu sprechen. Bei den kleinen allwöchentlichen Soiréen auf der Mairie wimmelte es von neuen Gesichtern. Fortwährend kamen Offiziere von der Garnison in Valence und Reisende an, und „la belle Margot“ war ein Toast, den Hunderte ausbrachten, die sie nie gesehen hatten.

Nur von Ursula kamen Worte der Warnung.

Der Kreis ihrer Bekanntschaft kam ihr nur mit Schmeicheleien entgegen, und noch dazu mit Schmeicheleien, die unverhüllter als gewöhnlich ausgesprochen wurden, da sie der jungen Novize galten, deren Weltleben in wenig Tagen auf immer schließen sollte.

Man sagte Margot, daß es eine Beleidigung gegen ihre eigne Schönheit sei, wenn sie ihre Reize auf die stumpfsinnige Welt eines kleinen Dorfes verschwende, und daß Valence, welches so lange von ihr gehört habe, sie auch sehen müsse. Sie glaubte dies und bestand daher auf einem Besuche in der Stadt. In Valence waren ihre Triumphe größer als je; aber hier hörte sie, daß Paris allein eine solche Liebenswürdigkeit wie die ihrige würdigen könne. Man sagte ihr zugleich, daß sie in einer Zeit lebe, wo die Schönheit allmächtig sei und daß die Nation, der Monarchie müde, kriegerischen Ruhm und weibliche Liebenswürdigkeit mit den Attributen der wahren Herrschaft ausgestattet habe. Während dieser drei Monate ist der Wille der Novize Gesetz, und der alte Marquis, der jetzt wieder in den Besitz einiger Ueberreste seines Vermögens gekommen war, reis'te nach Paris.

Auch der mit allen Lebensverhältnissen Vertraute weiß, mit welchem Gefühle des Genusses er sich wieder in Paris, der glänzendsten unter allen Städten der Welt, findet. Das prachtvolle Panorama, welches sich hier vor seinen Augen entrollt, hat nirgends Seinesgleichen. Wie muß es also dem frischen Enthusias-

mus dieses jungen, nach Vergnügen, Aufregung und Bewunderung begierigen Mädchens erschienen sein!

Anfangs schwelgte ihre ganze Seele in dem prachtvollen Schauspiele vor ihren Blicken, in dem Glanze einer Scene, wie sie sich nie eine ähnliche in ihrer Phantasie ausgemalt hatte. Die Paläste, der militärische Pomp, die Equipagen und Costüme übertrafen alle ihre bisherigen Begriffe von Eleganz und Pracht; mehr aber als alles Andere entzückten sie die Theater. Die ideale Welt, welche sie hier sah, war das Abbild einer Welt voll leidenschaftlicher Gefühle, voll Liebe, Freude, Ehrgeiz und Triumph. Welch ein großartiger Contrast gegen die Grabesstille des Klosters — gegen die traurige Existenz einer armen, lebendig eingemauerten Nonne! Allerdings hatte sie man diese Dinge als sündhaft und als beklagenswerthe Verirrungen einer verderbten Natur betrachten gelehrt; sie war sogar nur deshalb gekommen, um durch unmittelbare Anschauung derselben den Abscheu, welchen sie dagegen hegte, zu nähren und zu zeigen, daß sie keine Saite ihres Herzens anschlugen. Ach! das Experiment sollte ihr allzu theuer zu stehen kommen.

Der Glanz, die Schönheit, die glühende Sprache der Scene — die Melodien, welche sanfter und berauschender als je ihre Sinne einwiegten — ja schon der durch hundertfache künstliche Nuancen von Licht und Schatten variirte malerische Effect des Ganzen riß sie hin und versetzte sie in eine ideale Welt, wo

man ihr ebenfalls mit begeisterter Huldigung entgegen kam, wo ihre Schönheit Anbeter fand und sie selbst geliebt war. Vergebens suchte sie sich diese Phantasien auszureden und solche Darstellungen als unwirklich und erdichtet zu betrachten. Wären sie dies, dachte sie, dann könnten sie nicht, wie ich sehe und fühle, an die Sympathien dieser Tausende appelliren, deren Busen sich in banger Erwartung hebt und deren Herz in Todesangst schlägt. Was aber die zauberhafte Wirkung des Ganzen vervollständigte, sie sah die große Schauspielerin des Tages mit derselben Huldigung empfangen, welche man einer Königin in der wirklichen Welt erweis't.

Wenn jemals eine Frau dazu geschaffen war, die Bewunderung, welche sie erregte, von der Bühne in die Gesellschaft mit hinüberzunehmen, so war es jene bewundernswürdige Schauspielerin, die damals am Anfange der glänzenden Laufbahn stand, welche die französische Bühne beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch schmückte und zur berühmtesten in Europa machte. Jung, schön im höchsten Sinne des Wortes, von vollendet graciöser Körperform, in jeder Bewegung genial und anmuthig, begabt mit einer Stimme von bezaubernder Lieblichkeit und mit einem gesellschaftlichen Tacte, der kaum in den höchsten Kreisen Seinesgleichen fand, brachte Mademoiselle Mars Züge und Talente zu ihrem Berufe mit, von denen jedes einzelne ihr den Erfolg gesichert haben würde. Ich kann mich noch

recht gut auf sie besinnen. Ich erinnere mich noch des donnernden Applauses, der nicht ihr Erscheinen auf der Bühne abwartete, sondern ihr Kommen ankündigte — jenes prachtvollen Cirkels glänzender und reichgeschmückter Schönheiten, die der Impuls des Augenblicks zum Ausbruche der Begeisterung hinriß — jenes wogenden, gleich einem stürmischen Meere sich hebenden und senkenden Parterres — des heiseren Geschreis von zehntausend Stimmen, von denen viele rauh und erbarmungslos genug sein mochten, die sich aber gleichwohl alle in der Huldigung einer Frau vereinigten, welche zu den zartesten Gefühlen des Herzens sprach und deren Töne die sanftesten Laute waren, welche jemals menschlichen Lippen entströmt sind. Und eben so erinnere ich mich, wie bei der ersten Sylbe, die sie aussprach, jener betäubende Lärm aufhörte und infolge eines unwillkürlichen Antriebes, der in demselben Zeitmomente jeden Einzelnen in dieser ungeheuern Versammlung beherrschte, eine Grabesstille eintrat!

Margot ward so von ihr bezaubert, daß sie keine einzige Vorstellung, in der sie auftrat, versäumen wollte. Es war anfangs ein Vergnügen, — dann wurde es zur Leidenschaft bei ihr. Das wirkliche Leben, in dessen Kreisen sie sich bewegte, ward neben der Welt tiefer Gefühle, welche die Bühne darstellte, arm, schwach und interesselos. In dem einen erschien Alles falsch, unwirklich und gemacht, in der andern Alles wahr und unmittelbar zum Herzen sprechend.

Mademoiselle Mars bemerkte endlich selbst das liebenswürdige Mädchen, welches mit gespanntem und unverwandten Blicke, gleichgiltig gegen Alles, außer gegen das, was auf der Bühne vorging, jeden Abend auf derselben Stelle saß. Sie fühlte die Macht, welche sie über sie ausübte, und sah, daß sie die ganze Seele derselben in ihren Fesseln hielt. Ein- oder zweimal begegneten ihre Augen einander wirklich und Margot fühlte sich in diesem Momente unter der Herrschaft eines Blickes, der ihre tiefsten Gedanken las und jeden Schlag ihres Herzens kannte.

Einige Abende später trafen sie einander in Gesellschaft und Mademoiselle Mars näherte sich ihr und sprach mit ihr, ohne sich erst vorstellen zu lassen. Es waren nur wenige und allgewöhnliche Worte — eine Art Entschuldigung wegen der Freiheit, die sie sich nehme — ein Ausdruck ihrer Freude über dieses Zusammentreffen und gewissermaßen auch ihrer Dankbarkeit für die Aufmerksamkeit, wodurch sie sich von ihr geehrt fühle. Sie sah, welche Anziehungskraft die Bühne für sie besaß, und machte dieselbe zum Gegenstande ihrer Unterhaltung. Die große Schauspielerin war selbst Enthusiastin für ihre Kunst und wenn sie von derselben sprach, so erglühte ihr Genius augenblicklich und Worte erhabener Beredtsamkeit entströmten ihren Lippen. Sie erzählte Margot die ganze Geschichte ihres eignen Eintritts in das Künstlerleben — wie man sie für das Kloster bestimmt und ein zu-

fälliger Besuch des Theaters in Nancy über ihr ganzes Lebensschicksal entschieden habe. „Ich fühlte in mir,“ sagte sie, „eine Macht des Ausdrucks, die ich nicht unter dem Nonnenschleier zu begraben vermochte. Die Poesie, welche mein Herz erregte, suchte einen freien Erguß und ich vermochte den stürmischen Conflict der in mir tobenden Leidenschaft nur zu ertragen, wenn ich ihr Form und Gestalt gab. Ich wurde eine Schauspielerin für mich selbst und daher kommt es vielleicht, daß ich mir auch den Beifall Andrer gewonnen habe.“

Die solchergestalt zufällig angeknüpfte Bekanntschaft Margot's reifte zur Vertraulichkeit und bald zu inniger Freundschaft. Die Klosterordnung, welche die Feuerprobe, durch die sie ging, vorschrieb, untersagte fast jede Beschränkung der Freiheit. Die Novize sollte wirklich eine kurze Zeit in der Welt, die sie so bald und auf immer verlassen sollte, ihre eigne Herrin sein. Sie begleitete jetzt Mademoiselle Mars nicht nur in den weiteren Kreis der pariser Gesellschaft, sondern auch in den verführerischeren, welcher aus ihren vertrautesten Freunden bestand. Hier traf sie alle künstlerisch begabten Talente der Hauptstadt — den glänzenden Dramatiker, den witzigen Recensenten der Debats, den großen Schauspieler — damals war es Talma —, die Primadonna, welche ganz Europa entzückte, und eine Menge kleinerer Berühmtheiten, Alle überströmend von Geist, Frohsinn und Laune, wie

Leute, denen es in der Welt wohl erging und deren ganzer Beruf in derselben Genuß und Erheiterung zum Zweck hatte. Ich brauche Margot nicht Schritt für Schritt auf ihrem Wege bis dahin zu folgen, wo sie sich von dieser Umgebung gar nicht mehr loszureißen vermochte. Weisere und ruhigere Köpfe als der ihrige sind außer Stande gewesen dem Zauber einer aus solchen Elementen zusammengesetzten Gesellschaft zu widerstehen. Sie selbst verfehlte ebenfalls nicht Bewunderung zu erregen. Ihre Schönheit und Jugend, die Mischung von Sanftheit und Energie in ihrem Temperamente, ihre mädchenhafte, von einem hochstrebenden Enthusiasmus durchwobene Bescheidenheit waren gerade die Eigenschaften, welche sie zu schätzen und zu würdigen verstanden.

„Welche Gaben für die Bühne!“ sagte Einer der Größten unter ihnen eines Abends; „wenn Mademoiselle keine Marquise wäre, so könnte sie eine Mars sein.“

„Aber ich werde Nonne werden,“ sagte sie unschuldig und ihre Worte wurden mit einem heiteren Gelächter aufgenommen. „Es ist ganz wahr,“ sagte sie, „und höchst unfreundlich von Ihnen mich auszulachen.“

„Bei St. Denis, ich werde gleich morgen Trappist oder Carmeliter,“ rief Einer, „wenn auch nur deshalb, um Ihnen einen Besuch in Ihrem Kloster abstatten zu können.“

„Ich wollte, Sie nähmen mich als Almosenier in Ihrem Kloster an, Mademoiselle," sagte der Komiker Breslot, „ich werde der ernsthaften Rollen überdrüssig und übernähme gern einmal eine leichte, launige Partie."

„Würde ich mich nicht vortrefflich als Superiorin machen?" sagte Jossard, die Perle des „François," indem er die Spitzenschärpe einer der anwesenden Damen über den Kopf warf und einen feierlich ehrbaren Blick voll unbeschreiblicher Possierlichkeit annahm. „Meinen Sie nicht?"

„O, wenn Mademoiselle doch die Güte haben wollte die bekannten Verse aus Ihrem Schauspiel Cäcilie zu recitiren, Monsieur Bertignac," sagte eine berühmte Schauspielerin im tragischen Fache. „Ihr Gesicht, ihre Figur, ihre Stimme und ihre Miene eignen sich vortrefflich dafür. Ich meine das Lebewohl, welches die Novize von ihrer Schwester nimmt, wie der Tag eben anbricht und die fernen Klosterglocken die herannahende Ceremonie verkündigen."

„Wo ist das Buch? — wer hat es?" riefen drei oder vier Stimmen auf einmal.

„Die Polizei hat sämmtliche Exemplare in Beschlag genommen," sagte Einer. „Man hatte Bertignac wegen einer versteckten Satyre auf die Behörden im Verdacht."

„Oder sie sind von der Gesellschaft für „Gute Bücher" zur Vertheilung aufgekauft worden," sagte

ein Andrer, „und Bertignac wird päbstlicher Kammerherr.“

„Aber glücklicherweise ist hier noch eins gerettet,“ sagte Mademoiselle Mars und brachte einen Band zum Vorschein, den ihr Jossard schnell aus den Händen riß, worauf er in hochtrabenden Tönen die Verse zu recitiren begann, welche mit den Worten beginnen:

„O soeur de mon enfance, je te quitte pour toujours.“

„Ein abscheulicher Vers!“ schrie Einer, „und ohne Fagottbegleitung für das letzte Wort unmöglich wiederzugeben.“

„Außerdem ist die Genitivbestimmung geradezu Unsinn. Warum Schwester ihrer Kindheit? hörte sie es denn auf zu sein, als sie heranwuchs?“ sagte ein Andrer.

„Ich schrieb die Verse nach einem Abendessen bei Breslot,“ entgegnete der Verfasser. „Für Worte, die man in Augenblicken des Hungers und der Kraftlosigkeit gesprochen hat, ist man nicht verantwortlich.“

„Mögen die Verse sein wie sie wollen, lassen Sie uns Mademoiselle dieselben vorlesen hören,“ sagte Talma; „und ich irre mich sehr oder wir werden trotz aller unsrer studirten Genauigkeit Etwas von einem jungen Talente lernen, das nicht von unsern Fesseln beengt ist.“

Sich an eine solche Aufgabe vor einer solchen Zuhörerschaft zu wagen, war mehr als Margot sich

auch nur vorzustellen getraute und sie erblaßte und bebte bei dem bloßen Gedanken. Die Gesellschaft bestand indeß nicht aus Leuten der Art, welche Entschuldigungen und abschlägigen Antworten Gehör schenkt. Die große Vertraulichkeit, die unter ihnen herrschte, schloß jede Rücksichtnahme auf individuelle Neigungen oder Abneigungen aus, und wenn sie auf der Bühne die gehorsamen Diener des Publicums waren, so war außerhalb der Coulissen Einer der Sklave des Andern. Margot mußte deshalb, obgleich beinahe leblos vor Schrecken, einwilligen. Anfangs entglitten die Worte ihren Lippen fast unhörbar; allmälig ward ihre Stimme kräftiger und nur ein zitternder Accent verrieth den in ihr vorgehenden Kampf. Als sie aber endlich zu der Partie kam, wo die Nonne auf die Frage an sich selbst, ob nicht die Welt und ihre Verlockungen ihr Herz gefesselt haben, mit einem Aufschrei tiefer Seelenqual gesteht, daß dies allerdings der Fall, und daß dieses heitere Sonnenlicht mit dem melancholischen Grabesdunkel des Klosters zu vertauschen schlimmer als der Tod selbst sei, ward ihr Ausdruck voll und kräftig, ihre dunkeln Augen blitzten, ihre Wangen rötheten sich, ihr Busen hob sich und sie declamirte die Stelle mit einer solchen Gluth erschütternder Beredtsamkeit, daß die letzten Worte in einem donnernden Beifallssturme verhallten, der erst nachließ, als man sie halb ohnmächtig und von ihren Gefühlen vollkommen überwältigt zurücksinken sah.

„Und Sie glauben wirklich den Schleier nehmen zu können, Kind?“ fragte Mademoiselle Mars, als sie allein waren.

Aber Margot antwortete nicht.

„Sie glauben, Margot, daß es Ihnen möglich sein wird, solche Gefühle in Ihrem Busen zu ersticken, und daß der Schleier und das Scapulier Ihre Natur ändern können? Nein, nein! Wenn das Herz nicht todt ist, dann ist es eine Grausamkeit, es zu begraben. Das Ihrige ist nicht todt und wird eine andere Bestimmung finden.“

Mademoiselle Mars ging sofort zu dem alten Marquis und suchte demselben seinen Plan mit seiner Enkelin auszureden, aber er wollte ihren Gründen kein Gehör schenken und ihre Rathschläge nicht beachten. Anfangs wollte er gar nicht einmal glauben, daß Margot selbst diesen Wunsch theile. Es schien ihm undenkbar, daß ein Kind seines Hauses seine Stellung und Würde soweit vergessen könne, um sich zu irgend einer Prüfung oder zu irgend einem Opfer, zumal zu dem höchsten und edelsten Märtyrerthume, für unfähig zu erklären.

„Sie werden sehen,“ rief er eifrig, „daß Sie — nicht ich — sich in ihr geirrt haben. Diese Flitter der Modewelt haben keine wirkliche Anziehungskraft für sie. Ihr Herz ist innerhalb der Mauern, die sie nach wenigen Tagen auf immer einschließen werden.

Sie soll kommen und es Ihnen mit ihren eignen Lippen sagen.“

Er schickte einen Bedienten nach ihr, aber sie war nicht zu finden! Er suchte überall, aber vergebens! Von diesem Tage an ließ sie sich nicht mehr blicken. Man versäumte kein Mittel, ihre Spur ausfindig zu machen. Mademoiselle Mars selbst, tief erschüttert bei dem Gedanken an die Möglichkeit durch ihre Zureden den Entschluß des jungen Mädchens veranlaßt zu haben, unterstützte den alten Marquis eifrig bei seinen Nachforschungen, aber umsonst!

„Sie meinen doch nicht, Abbé,“ sagte ich, als er seine Erzählung schloß, „daß bis zu dieser Stunde noch keine Spur von ihr entdeckt worden ist?“

„Das will ich nicht sagen,“ erwiderte er, „denn ein- oder zweimal haben ihre Verwandten Nachricht erhalten, daß sie gesund und glücklich ist. Von der Laufbahn, die sie erwählt hatte, wußte sie recht wohl, daß ihre Familie dieselbe als eine tiefe Erniedrigung betrachten werde, und sie sagte einmal zu einer bekannten Person, die sie besuchte: „Sagen Sie ihnen, daß ihr Name nicht entehrt werden soll. Was die, welche ihn führt, anbetrifft, so glaubt sie durch die Bühne geadelt zu sein!“ Nach der letzten Nachricht war sie in Italien und trat auf italienischen Bühnen auf; in einigen Stücken Alfieri's hatte sie sich die glänzendsten Triumphe errungen. Das arme Mäd-

chen; schon von der Wiege an hat sie das Schicksal zum Unglück auserlesen. Welch' ein bitterer Hohn liegt also in diesen Triumphen, wenn sie dadurch nur an die Schmach erinnert, womit sie dieselben erkauft hat!"

Zehntes Kapitel.

Die düsterste Periode meines ganzen Lebens.

Soll ich es gestehn, daß Margot's Geschichte einen ganz andern Eindruck auf mich machte, als der gute Abbé bezweckt hatte? Ich konnte weder mit dem beleidigten Stolze des alten Marquis und der verletzten Familienwürde noch mit der beschimpften Ehre des geweihten Berufs, den sie aufgegeben hatte, sympathisiren. Meine Reflexionen nahmen eine ganz andere Gestalt an und richteten sich ausschließlich auf die Gefahren der von ihr erwählten Laufbahn — Gefahren, von denen sie nach Allem, was ich von ihrem Charakter wußte, höchst wahrscheinlich bedroht war. Sie war jung, schön, reichbegabt und ehrgeizig, ohne einen Freund an ihrer Seite zu haben. Welche Versuchungen mochten nicht ihren Lebenspfad umlagern — welche Schmeicheleien sie umflattern! War sie wohl mit hinreichender Kraft begabt diesen zu widerstehen? Konnte

sie die Würde ihres alten Adels davor bewahren oder die Begeisterung für ihre Kunst beschützen? Das waren Fragen, die ich nicht zu lösen vermochte, oder vielmehr auf mannichfache und verschiedene Weise lös'te. Sie hatte lange Zeit einen großen Theil meines Herzens ausgefüllt; zuweilen betrachtete ich sie ganz wie meine Schwester. Ich dachte an die Stunden, die wir zusammen über unsern Büchern verbracht hatten — bald eifrig und emsig arbeitend, bald wieder schweigend und in Gedanken versunken, wenn eine Kette von Ideen uns unvermerkt vom Studium abzog und sogar einander vergessen ließ — bis ein zufälliges Wort, eine Geberde, ein Seufzer uns aus der Traumwelt zurückrief und wir sodann unsre Geständnisse — denn das waren sie — austauschten und wieder zu unsern Büchern zurückkehrten. Zu andern Zeiten erschien sie mir aber unter einer noch holderen Gestalt — als ein theures Wesen, für dessen Lob' und Anerkennung ich Alles gewagt hätte, dessen zufällige Worte noch immer in meinem Gedächtniß hafteten und von mancher Hoffnung, aber leider auch von mancher Besorgniß flüsterten. Man verweilt nicht gern bei dem, übrigens vollkommen wahren, Gedanken, daß die ersten Regungen der Liebe ein Ausfluß unsrer Selbstachtung sind. Diejenigen, welche uns zuerst lehren Helden in unseren eignen Augen zu sein, sind unsre frühesten Idole. Ja, und trotz aller Schicksale und Wechselfälle des Lebens haben sie bis in unsre spätesten Jahre

ihre Altäre in unserm Herzen. Warum sollte es auch nicht so sein? Warum unsrer Dankbarkeit gegen Diejenigen eine Grenze setzen, welche zuerst edle Bestrebungen, hochfliegende Gedanken und Hoffnungen auf eine ruhmvolle Zukunft in uns anregten, uns den ersten Mannesstolz einflößten und uns der Liebe eines andern Wesens würdig erscheinen ließen?

Margot hatte alles Dies als bloßes Kind für mich gethan, und jetzt war sie ein erwachsenes Weib, schön und begabt! Der Ruf von ihrer Genialität hatte sich über die ganze Welt verbreitet. Erinnerte sie sich noch meiner? — dachte sie jemals an die längst vergangenen Stunden, wo wir Hand in Hand zusammen spazieren gingen oder schweigend in einer Sommerlaube saßen? Ich rief mir jede ihrer Aeußerungen, jedes Wort des Trostes für die Vergangenheit und der Hoffnung für die Zukunft ins Gedächtniß zurück. Ich dachte über kleine Vorfälle nach, die mir damals keinen tiefern Sinn zu haben schienen, jetzt aber in der ganzen Fülle ihrer inhaltsreichen Bedeutung vor die Seele traten, und ich fühlte mich zuletzt vollkommen überzeugt, daß die Begeisterung, womit sie mich zu ehrgeizigen Unternehmungen und kühnen Heldenthaten aufgefordert hatte im Grunde nur der unwillkürliche Erguß der in ihrem eignen abenteuerlichen Geiste wogenden Gefühle gewesen war.

Die Ausbrüche ihrer Ungeduld, ihr kaum beherrschter Widerwille gegen das geistlose Einerlei unsres

Dorflebens, ihr schlecht verhehlter Argwohn gegen priesterlichen Einfluß stiegen jetzt wieder vor mir auf und ich begriff, daß der Funke, welcher endlich in hellen Flammen ausgebrochen war, manches Jahr in ihrem Busen fortgeglimmt hatte. Zugleich erinnerte ich mich der fast höhnischen Geringschätzung, womit sie mich die Schriften der Jesuiten studiren und die trockenen Pensa, welche mir Schwester Ursula aufgegeben hatte, eifrig bearbeiten sah. Und gleichwohl waren damals alle Ziele meines Ehrgeizes von der erhabensten und edelsten Art. Ich hätte auf der Laufbahn des Missionärs jeder Gefahr muthig entgegentreten, jedem Schreckniß Trotz bieten können. Anstrengungen, Entbehrungen, Leiden und sogar der Märtyrertod hatten für mich nichts Abschreckendes. Wie kam es, daß diese Stimmung in ihrem Herzen keinen Wiederhall fand? Waren alle ihre Sympathien so enge mit der Welt verwachsen, daß ihr jeder Erfolg, der nicht von Menschengunst begleitet war, werthlos erschien? Hatte sie keinen andern Probirstein für den Adel der Seele als die Anerkennung der Gesellschaft? Als ich mir diese Fragen zu beantworten versuchte, fielen mir plötzlich meine eignen Gebrechen ein. Wohin hatte mich dieser Ehrgeiz geführt? — welches waren seine Früchte? Hatte ich wirklich den stolzen Pfad verfolgt, den ich mir einst vorgezeichnet hatte? — oder — und ich bebte bei diesem Gedanken — gab es einen solchen Pfad gar nicht? Waren Hingebung, Frömmigkeit und Herzens-

einfalt Nichts als Betrug, Heuchelei und Pfaffenlist? Waren die glänzenden Beispiele von Unternehmungen glaubenseifriger Missionäre nur Erfindungen? waren alle Erzählungen von ihrem gefahrvollen Leben nur Lügen und absichtliche Täuschungen? Meine letzten Lebenserfahrungen hatten nicht sonderlich dazu gedient, die Welt in meiner Achtung zu heben. Ich war weit häufiger mit sittlicher Verdorbenheit als mit Rechtschaffenheit in Berührung gekommen. Ich hatte überall nur Betrug und Verrath gefunden, selbst bei Männern, welche die Welt für ehrenwerth und edeldenkend hielt. Ich brauchte nur noch einen einzigen, und zwar sehr kleinen Schritt zu thun, um den Priester in dieselbe Kategorie mit dem Laien zu stellen und Alle für gleich verfault und verderbt zu halten. Ich muß allerdings gestehen, daß der Abbé selbst fast ein lebendiger Beweis dieser unglückseligen Theorie zu sein schien. Immer hinterlistig und intriguirend, bebte er vor keinem Mittel zurück, wo es galt einen Zweck zu erreichen, und hatte, um Andern seine Ansichten aufzudrängen, eine Casuistik in seiner Gewalt, die seiner Schlauheit weit mehr Ehre machte, als seiner Biederkeit. Die Kunstgriffe, wodurch er mich in sein Netz zu verstricken dachte, waren mir nicht verborgen. Ich sah, wie er sich, in der Hoffnung, mir zu gefallen, zur Annahme von Gewohnheiten und zum Umgange mit Menschen herabließ, die seiner Natur völlig zuwider waren, und selbst als er die Geschichte von Margot's Fall —

denn so nannte er es — erzählte, sah ich ihn den Eindruck, welchen sie auf mich hervorbrachte, beobachten und so zu sagen die Wahrscheinlichkeit abwägen, ob er nicht vielleicht hierin endlich das langersehnte Mittel, einen Einfluß über mich zu gewinnen, gefunden habe.

„Ich verlange nicht von Ihnen,“ schloß er, „daß Sie alle diese Dinge in demselben Lichte wie ich sehen sollen. Sie haben die Familie in den Tagen ihrer Armuth und Erniedrigung gekannt; Sie haben sie als Bewohner eines ärmlichen Dorfes ein Leben der Verborgenheit und Entbehrung führen und sogar ihren Anspruch auf Rang und Titel aus Furcht verbergen sehen; Sie sind Zeuge davon gewesen, daß ihr altes Blut ein Gegenstand des Hohnes und der Beschimpfung war. Ich dagegen kann mich des Marquis de Nipernois als eines stolzen Edelmannes am stolzesten Hofe Europa's erinnern; ich habe diesen selben Marquis gekrönte Häupter an der Treppe seines eignen Schlosses empfangen sehen und habe ihn in den Tagen seiner Größe und seiner Macht gekannt.“

„Wohl wahr,“ sagte ich, „aber selbst wenn ich alles Dies gebührend berücksichtige, so kann ich die Sache doch immer noch nicht in demselben Lichte betrachten, wie Sie. Meiner Ansicht nach liegt weder in dem Leben einer Nonne eine so große Würde, noch in dem einer Schauspielerin eine so große Schmach.“

Ich bediente mich absichtlich der stärksten Ausdrücke, um zu sehen, was er darauf antworten würde.

„Und Sie haben Recht, Gervois," sagte er und legte dabei seine Hand zutraulich auf die meinige. „Sie haben Recht. Genie- und Herzensgüte können jede Stellung adeln und es giebt wenige Wirkungskreise, wo diese Eigenschaften einen so großen Einfluß ausüben wie auf der Bühne."

Ich ließ ihn in diesem Tone fortfahren, ohne ihn zu unterbrechen, denn jedes seiner Worte schien meinen Verdacht zu bestätigen. Da er in der Aufmerksamkeit, womit ich ihm zuhörte, irrigerweise einen Beweis von der Ueberzeugungskraft seiner Argumente sah, so ließ er sich weitschweifig über den Gegenstand aus und schloß zuletzt mit der Bemerkung, daß wir, um Margot's Handlungsweise billig beurtheilen zu können, erst ihre Beweggründe kennen lernen müßten.

„Wer weiß," sagte er, „welchen vortrefflichen Zweck sie vielleicht sich selbst gestellt hat — wieviel Jahre geduldiger Ausdauer und rastlosen Studiums — wieviel leidensschwere und sorgenvolle Tage sie vielleicht einem großen und edeln Plan zu opfern entschlossen ist! Das ist eine beschränkte Ansicht vom Leben, die sich nicht über die engen Grenzen des nächsten Tages zu erheben vermag. Diejenigen, welche ihre Stellung nach der Aufgabe, die sie zu erfüllen haben, und nicht nach ihren Resultaten für die Welt im Ganzen und Großen bemessen, sind nur kurzsichtige

Sterbliche; und diesen Satz möchte ich auf Sie selbst anwenden, Gervois. Sie sind mit ihrem Lebenspfade unzufrieden. Sie klagen darüber und nennen ihn ärgerlich und sogar unedel. Haben Sie sich nie selbst gefragt, ob dies nicht bloßer Egoismus ist? Habe ich ein Recht, nur an das zu denken, was mir behagt und sich meinen Launen anbequemt? Giebt es keine höheren Zwecke, als mein Vergnügen oder mein Wohlbefinden? Verdient das große Gebäude der Gesellschaft weniger Rücksicht als meine Neigungen oder Abneigungen? Und bin ich etwa Richter darüber, welchen Einfluß ich über Andere ausüben oder wie meine Handlungen die Geschicke des menschlichen Geschlechts bestimmen mögen? Niemand ist wohl mehr in der Lage, diese Fragen an sich zu stellen, als Sie selbst — Sie, die Sie sich — und wie ich sagen muß, mit Unrecht — eines Ranges schämten, wo Sie oft im Besitze von Geheimnissen waren, auf denen Throne und Dynastien beruhten."

Er fuhr noch lange in demselben Tone fort; einige seiner Bemerkungen waren richtig und unbestreitbar, andere dagegen nur schlaue und feinberechnete Sophismen. Ich beachtete jetzt weder die Einen noch die Andern. Genug, daß ich ihn entlarvt hatte oder doch entlarvt zu haben glaubte. Ich hörte ihm aus bloßer Neugier und mit der Aufmerksamkeit eines Mannes zu, der zum letzten Male zuhört.

Ja! ich gelobte es mir selbst, daß dies unser

letztes Zusammentreffen sein solle. Ich konnte mich nicht zu der Gemeinheit der Verstellung erniedrigen und eine Freundschaft erheucheln, die ich nicht fühlte, ebenso wenig aber konnte ich mich den Gefahren einer Versuchung aussetzen, die mich unter so vielen Formen und Gestalten bestürmte. Ich beschloß deshalb den Abbé nie wieder zu besuchen und ich war nur noch unentschieden, ob ich ihm diesen Entschluß förmlich erklären solle.

Er hatte aufgehört zu sprechen, und ich saß immer noch stillschweigend da und erwog diese Frage in meinem Geiste. Ich vergaß, daß ich nicht allein war und wurde mir meines Irrthums erst bewußt, als ich aufblickte und seine kleinen, tiefliegenden Augen fest auf mich geheftet sah.

„Nun wohl, möge es denn so sein, Gervois," sagte er ruhig; „aber lassen Sie uns als Freunde scheiden."

Ich war betroffen und fühlte auf meinen Wangen und auf meiner Stirn eine plötzliche Schamröthe brennen. Es giebt Impulse, die uns oft stärker beherrschen, als unsere Vernunft; aber sie gleichen Orkanen, die schnell vorüberbrausen und sodann die Barke unseres Schicksals unverrückt auf ihr Ziel zusteuern lassen.

„Sie werden früher oder später wieder zu mir kommen und ich werde alsdann ebenso bereit sein zu sagen: „Willkommen!" wie ich jetzt sage: „Leben Sie wohl!

Leben Sie wohl!" wiederholte er schmerzlich im Fortgehen, winkte mit der Hand zum Abschiedsgruße und entfernte sich.

Einen Augenblick lang drängte es mich, ihm nachzueilen und, ich weiß nicht was, zu sagen; aber ruhigere Ueberlegung gewann die Oberhand und ich verließ das Haus nnd kehrte in meine Wohnung zurück. Noch an demselben Abende schickte ich mein Entlassungsgesuch ein und am nächsten Morgen kam die Antwort, welche dasselbe bewilligte. Mein erstes Gefühl war das der Freiheit von einer Sklaverei, gegen die ich mich längst empört hatte; mein nächstes das traurige Bewußtsein meiner freund- und hilflosen Lage im Leben. Ich öffnete meine kleine Börse und leerte ihren Inhalt auf den Tisch aus. Es waren sieben Pfund und einige Schillinge. Einen Theil meines Gehalts hatte ich zwar noch zu fordern, würde es aber jetzt für eine Erniedrigung gehalten haben, daran zu erinnern, so verhaßt war mir das ganze Verhältniß geworden.

Ich begann mir nun hin und her zu überlegen, wozu mich wohl meine Kenntnisse befähigen möchten. So lange ich versorgt war, hatte es mir geschienen, als stehe mir eine ganze Legion von Berufskreisen offen, jetzt aber konnte ich mich nicht auf einen einzigen besinnen, bei dem sich nicht eine fast unübersteigliche Schranke entgegengestellt hätte. Ich verstand weder eine Kunst noch ein Handwerk. Zu Handarbeiten

auf Tagelohn machten mich meine Gewohnheiten ungeeignet. Ich verstand viele Dinge als Liebhaber, aber nicht als Künstler. Ich konnte reiten, zeichnen, fechten und besaß einige Geschicklichkeit in der Musik, konnte es aber in keinem dieser Zweige mit dem armseligsten Lehrer derselben aufnehmen. Fremde Sprachen konnte ich ebenfalls gut lesen, sprechen und schreiben; aber von einer Methode ihre Kenntniß Andern beizubringen, hatte ich auch nicht den entferntesten Begriff. Indeß schienen dies immer noch meine besten Fertigkeiten und ich beschloß mich als Sprachlehrer zu versuchen.

Mit diesem Vorsatze ging ich aus und verwandte zwei Pfund von meinem kleinen Capital auf Bücher. Es war eine spärliche Bibliothek, aber ich stellte sie mit Stolz und Freude auf einem Tische neben meinem Fenster auf. Ich blätterte in meinem Wörterbuche etwa mit demselben Gefühle herum, mit welchem ein Ansiedler in einem neuentdeckten Lande sein kleines Gebiet durchwandert haben dürfte.

Meine Grammatiken betrachtete ich als Fundgruben, deren Erze mich bereichern sollten, und mein derb abgegriffenes Exemplar des Télémaque und ein einzelner Band von Lessings Schauspielen waren an sich reiche Schatzkammern des Vergnügens und der Unterhaltung. Es ist vermuthlich in dem Wesen des menschlichen Geistes begründet, daß unsere Genüsse in genauem Verhältnisse zu den Opfern stehen, welche sie

uns gekostet haben. Ich weiß dies aus eigner Erfahrung: ich habe seit jenem Tage in Wohlhabenheit und inmitten aller Luxusartikel, die ich mir nur wünschen konnte, gelebt, und dennoch muß ich offen gestehen, daß ich auf die vollen Bücherschränke eines prachtvollen, mit jeder Bequemlichkeit ausgestatteten Bibliothekzimmers nicht mit dem zehnten Theile der Genugthuung geblickt habe, womit ich damals die zwei oder drei vor mir auf dem Tische liegenden Bände mit ihren Eselsohren betrachtete.

Während der ersten wenigen Tage meiner Freiheit beschäftigte ich mich mit Plänen für die Zukunft. Ich studirte die Zeitungen in der Hoffnung, etwas meinen Fähigkeiten Angemessenes zu finden; obgleich aber daran kein Mangel zu sein schien, so fand ich doch stets irgend ein unglückseliges Hinderniß, das sich einem günstigen Erfolge in den Weg stellte. In dem einen Falle gingen die Erfordernisse über meine Mittel hinaus; in einem andern war die Besoldung nicht einmal zum Lebensunterhalte hinreichend; und in einem dritten sollte ich mich neben meinen Obliegenheiten als Lehrer auch zu den Verrichtungen eines Dienstboten hergeben, wogegen sich mein Stolz empörte. Ich beschloß endlich einen Versuch zu machen und eröffnete eine kleine Schule — eine Abendschule für Solche, denen ihre Geschäfte den Tag zu werthvoll machten, als daß sie einen Theil desselben ihrer geistigen Ausbildung hätten widmen können.

Nach Verlauf von fünf Wochen hatte ich drei Zöglinge, tüchtig arbeitende und tüchtig abgearbeitete Männer, die, stets auf Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse bedacht, jetzt eine Laufbahn betraten, auf der sie weit größere Arbeit als in ihrem bisherigen Berufskreise fanden.

Zwei derselben wollten in Kurzem auswandern und studirten deshalb Geographie, etwas Naturgeschichte und was ich ihnen etwa sonst für Nachweise über die Hilfsquellen eines gewissen Theils von Obercanada verschaffen konnte. Der dritte war ein Weber und wollte Französisch lernen, um die Werke französischer Mathematiker lesen zu können, von denen zu jener Zeit nur spärliche Uebersetzungen in's Englische existirten. Er war ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben und einer hohen Bildung fähig, aber äußerst arm. Der Wissensdurst beherrschte ihn gerade so, wie die Spielwuth sich Anderer bemächtigt. Er lebte für Nichts weiter. Vereitelte Pläne und unerwartete Schwierigkeiten dienten nur ihn zu ferneren Anstrengungen zu stählen und im Hinblick auf sein rühmliches Streben schien er alle seine Entbehrungen und seine Armuth zu vergessen. Ihm dauernd in Kenntnissen vorauszubleiben fand ich unmöglich. Alles was ich thun konnte war, daß ich ihm bei der Erlernung des Französischen nachhalf, die ihm seltsamerweise große Schwierigkeiten machte. Er hingegen theilte mir seinen eignen Enthusiasmus mit und ich

beschäftigte mich lange und eifrig mit Studien, die meinen bisherigen geistigen Gewohnheiten und Denkrichtungen ganz fern lagen. Ich brauche kaum zu bemerken, daß während dieser ganzen Zeit mein weltlicher Reichthum keinen Fortschritt machte. Meine Schüler waren selbst sehr arm und das kleine Honorar, welches ich von ihnen verdiente, mußte ich wirklich oft ausschlagen. Jeder Tag zeigte mir die steigende Abnahme meiner geringen Mittel und die Hoffnung bot keine besseren Aussichten auf die Zukunft.

Ob ich so bis an's Ende fortkämpfen und zuletzt dem Drucke erliegen solle, war jetzt die Frage, welche meinem Geiste unaufhörlich vorschwebte. Meine Armuth war jetzt auf die Stufe wirklichen Elends herabgesunken; meine Kleider waren zerlumpt; meine Schuhe hielten kaum noch zusammen; mehr als einmal verging ein ganzer Tag, ohne daß ein Bissen in meinen Mund gekommen wäre.

Ich verlor allen Geschmack am Leben und wanderte in einem halb träumerischen Zustande, der zu unbestimmt war, um Melancholie genannt zu werden, an einsamen und unbesuchten Orten umher. Mein Geist schwankte in dieser Zeit zwischen einer kindischen Furchtsamkeit und einer Art wilder Bosheit hin und her. In manchen Augenblicken stahlen sich die Thränen über meine Wangen und mein Herz erzitterte in den zartesten Regungen; in andern erfaßte mich eine beinahe dämonische Wuth, die nur einen Gegenstand

zu suchen schien, an dem sie ihre Rache auslassen könne. In beiden diesen entgegengesetzten Zuständen beherrschte mich jedoch eine seltsame fixe Idee, nämlich die, daß mein Leben von irgend Jemand bedroht sei und daß ich allstündlich in der Gefahr der Ermordung schwebte. Dieses Bewußtsein drohender Gefahr flößte mir entweder eine erbärmliche Furchtsamkeit oder eine rücksichtslose, ja sogar freche Unerschrockenheit ein.

Allmälig traten alle andern Gedanken vor diesem einen zurück und jeder, auch noch so unbedeutende Zufall diente dazu, ihn zu bestätigen und mich darin zu bestärken. Zum Glück für den Leser fehlte es mir an Geduld, die damals in meinem Gehirn spukenden Schreckbilder wieder auszumalen. Ich bildete mir ein, daß Könige und Kaiser sich gegen mich verschworen hätten und daß Cabinette nur intriguirten, um mir Schlingen zu legen. Ich verkaufte die letzten Reste meiner Garderobe und meine wenigen noch übrigen Bücher und zog aus meiner Wohnung in eine andere, um dieselbe wieder nach wenigen Tagen zu verlassen. Endlich sah ich grimmige Noth vor mir und fand mich eines Morgens — es war ein kalter Decembermorgen — im Besitz von nur noch wenigen Pfennigen. Zufällig war dies einer der Tage, an denen ich mich in ruhigerer Stimmung befand; denn während der zunächst vorausgehenden hatte mein Zustand an Wahnsinn gegrenzt und jetzt war ich infolge der eingetretenen Reaction schwach und niedergeschlagen, aber bei klarem Verstande.

Ich ging, so gut ich es im Stande war, mein ganzes früheres Leben im Geiste durch: ich suchte mich an die Namen der Wenigen zu erinnern, mit denen mein Schicksal mich zu verknüpfen schien und von deren Aufenthalte ich Nichts wußte; ich überlegte hin und her, wieviel wohl an den in meiner Jugend gehörten Erzählungen von meiner Geburt und Verwandtschaft Wahres sein möge und ob nicht vielleicht das Ganze blos erfunden worden sei, um einen noch unheimlicheren Vorgang zu verbergen. Solche Zweifel würden wahrscheinlich unter andern Verhältnissen nicht in mir aufgestiegen sein; aber jetzt, bei gebrochenen Hoffnungen und zerrütteten Kräften, packten sie mich unwiderstehlich. Ich besaß wirklich Nichts, womit ich meine angebliche vornehme Herkunft hätte beweisen können. Documente oder Papiere hatte ich nicht und ebensowenig wußte ich Etwas von dem Vorhandensein irgend einer Person, welche die Wahrheit meiner Erzählung hätte bezeugen können. Bei Gelegenheit dieser Betrachtungen erinnerte ich mich plötzlich, daß ich in einen vor längerer Zeit an Mr. Pitt adressirten Brief einige wenige Notizen eingeschlossen hatte, die mein Anführen bestätigten. Was sie eigentlich besagten oder was damit anzufangen sei, darauf konnte ich mich nicht besinnen; genug, sie enthielten mehr oder weniger überzeugende Beweise von Thatumständen, die in meinem eignen Geiste bereits den Charakter einer Illusion annahmen.

An diese schwache Aussicht klammerte ich mich jetzt mit der letzten Kraft der Verzweiflung. Möglicherweise konnte ich in diesen Papieren einen Leitfaden für meine Nachforschungen finden und mein ganzes Sinnen und Trachten ging jetzt darauf, sie wieder in meine Hände zu bekommen. In dieser Absicht setzte ich mich hin und schrieb einige Zeilen an den Minister, worin ich in höchst achtungsvollem Tone mein Gesuch auseinandersetzte und mich bescheiden entschuldigte, daß ich seine Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen gezwungen sei. Eine Woche verging — für mich eine Hungerwoche — und gleichwohl kam keine Antwort. Ich schrieb jetzt nochmals und dringender als zuvor, indem ich hinzufügte, daß meine Umstände keinen längeren Aufschub gestatteten und, wenn die Papiere unglücklicherweise verloren gegangen oder verlegt worden seien, ich Seine Excellenz um die Gewogenheit bitten möchte, dasjenige, woran er sich vom Inhalte der Documente noch erinnern könne, — ich glaube, ich sagte — aufzunotiren und auf diese Art die durch ihren Verlust entstandene Lücke auszufüllen. Dieser Brief theilte das Schicksal des früheren. Ich schrieb ein drittes Mal, ich weiß nicht in welchen Ausdrücken, denn ich schrieb spät in der Nacht, nach einem Tage fieberhafter und wahnsinniger Ungeduld. Ich hatte ziemlich zwei ganze Tage gefastet. Ein brennender Durst quälte mich unaufhörlich und während ich verstört bald dahin bald dorthin

wanderte, wechselten in meinem körperlichen Zustande Anfälle eines kalten Schauders mit einer Hitze, die meine innersten Lebenskräfte aufzuzehren schien. Die Phantasien dieser furchtbaren Stunden waren ohne Zweifel die Vorläufer wirklichen Wahnsinnes. Ich dachte an jede Qual, von der ich jemals hatte sprechen hören, an alle Leiden, welche die Märtyrer jemals erduldet hatten; aber während zu diesen der Tod zuletzt als ein milder Tröster kam, schien bei mir keine solche Erlösung möglich. Es war mir zu Muthe, als hätte ich Alles gethan, um ihn herbeizubeschwören. „Noth — Krankheit — Leiden — Verzweiflung — sind diese nicht genug," fragte ich mich selbst, — „muß noch Verbrechen und Selbstmord zu der entsetzlichen Liste hinzukommen?" Dagegen aber — dessen erinnere ich mich noch jetzt — dagegen entschied ich mich mit einer Art triumphirenden Stolzes. „Wenn das menschliche Geschlecht mich zurückstößt," sagte ich, „wenn es einen Auswürfling und ein Opfer aus mir macht, so soll die ganze Schmach und Sünde auf ihm liegen. Ich habe am Elende genug — ich will nicht noch die Schande meines Todes auf mich laden!"

Ich sagte, daß ich einen dritten Brief schrieb, und um mich zu versichern, daß er wirklich dem Minister zu Handen komme, ging ich damit nach Hounslow. Ich brachte mehr als die halbe Nacht auf dem Wege zu, denn es war Tag, als ich ankam. Ich überlieferte ihn in die Hände eines Bedienten, sagte, daß ich auf

Antwort warten wolle, und setzte mich auf eine steinerne Bank neben der Thüre nieder. Durch die Anstrengung ermattet und völlig erschöpft, sank ich in Schlaf — einen gesunden und seltsamerweise köstlichen Schlummer mit ruhigen und angenehmen Träumen. Aus diesem ward ich durch eine etwas rauhe Hand aufgeschüttelt und sah beim Emporblicken eine große Anzahl Personen um mich herum stehen.

„Stehen Sie auf, mein Bester," rief ein Mann, der, obwohl in gewöhnlichen Kleidern und unbewaffnet, durch sein gebieterisches Wesen verrieth, daß er kraft seines Amtes auftrat; „stehen Sie gefälligst auf."

Ich versuchte ihm zu gehorchen, sank aber vor Schwäche und Erschöpfung wieder auf die Bank zurück.

„Er braucht einen Trunk Wasser!" rief eine Stimme.

„Nein, er braucht was zu essen — das braucht er," sagte ein vor mir stehender Arbeiter.

„Wir wollen ihn schon an einen Ort bringen, wo er gehörig verpflegt werden soll," sagte der erste Sprecher. „Tretet nur ein Wenig zurück, ihr guten Leute, ich will schon mit ihm fertig werden." Die Menge zog sich auf diese Worte zurück, während er an mich herantrat, sich zu mir niederbückte und fragte: „Ist Ihr Name Paul Gervois?"

„Ja, ich habe diesen Namen geführt," antwortete ich.

„Und ist dies Ihre Handschrift? — merken Sie wohl, Sie brauchen das nicht zu bejahen, wenn Sie keine Lust haben; ich frage aus bloßer Neugier.“

„Ja,“ erwiderte ich hastig; „was sagt Mr. Pitt? was giebt er mir für eine Antwort?“

„O, das werden Sie zeitig genug zu hören bekommen. Jetzt versuchen Sie nur, ob Sie nicht mit mir bis auf die Landstraße kommen können; dort wartet ein Wagen auf uns.“

Ich strengte mich nach Kräften an, um aufzustehen, aber die Schwäche überwältigte mich auf's Neue und ich konnte nur ein paar schwache Worte der Entschuldigung stammeln.

„Sehen Sie denn nicht, daß der junge Mann auf den Tod erschöpft ist?“ sagte einer der Umstehenden halb unwillig, aber der Constabel — denn das war er — gab ihm eine grobe Antwort, bückte sich nieder, schlang seinen Arm um mich und stellte mich sofort auf meine Füße. Während er mich halb forttrug halb schob, versuchte ich einen Bescheid auf meine frühere Frage zu erhalten: „Was hat mir der Minister für eine Antwort gegeben?“

„Sie werden das Alles zeitig genug erfahren, mein guter Freund,“ war die ganze Antwort, die ich ihm abgewinnen konnte, während er mir in den Wagen half, an meiner Seite Platz nahm und dem Kutscher zurief: „Nach der Stadt!“

Unterwegs ward nicht ein einziges Wort zwischen

uns gewechselt; ich meinestheils war zu gleichgültig gegen das Leben selbst, um mich darum zu kümmern, wohin er mich bringe oder was er beabsichtige. Soweit mir die äußerste Apathie zu denken erlaubte, vermuthete ich, daß man mich verhaftet habe. Ist es nicht ein seltsames Geständniß, daß ich bei dem Gedanken nicht völlig von der Welt vergessen, sondern, wenn auch um den Preis einer Anklage, wenigstens meiner Existenz nach anerkannt zu sein, ein wohlthuendes Gefühl empfand? Um dieses Gefühl von meiner Seite begreifen zu können, muß Jemand ebenso elend und verlassen gewesen sein wie ich. Ich verspürte rücksichtlich der mir drohenden Anklage weder Furcht noch Neugier; aber meine Gleichgiltigkeit ging nicht aus dem Bewußtsein meiner Unschuld hervor — sie war reine Gedankenlosigkeit.

Ich schlief diese Nacht in einem Gefängnisse und aß Gefängnißkost — und zwar gierig und heißhungrig — so gierig und heißhungrig, daß der Schließer aus Mitleid mir einen Theil seines eigenen Abendbrotes holte, um meine unersättliche Eßgier zu befriedigen. Ich erwachte am nächsten Tage mit einem Gefühle nagenden Hungers, das viel peinlicher war als alle von meinen früheren Entbehrungen verursachten Leiden. Diesen und ich glaube noch die beiden folgenden Tage verbrachte ich im Gefängnisse und ward zuletzt auf der Gefangenkarre in das Amtslocal einer Magistratsperson abgeholt.

Der Gerichtshof war von einer dichten Zuhörermenge angefüllt, aber die verhandelten Fälle schienen alltäglicher und uninteressanter Art zu sein — wenigstens kamen sie mir so vor, als ich ihnen vergeblich zu folgen suchte. Endlich nannte der Ausrufer mit lauter Stimme den Namen Paul Gervois und nicht sowohl diese Worte als vielmehr die Blicke der ungeheuren Versammlung, die sich jetzt alle auf mich richteten, zeigten mir, daß ich der Repräsentant dieser Bezeichnung sei.

Mein Schamgefühl in diesem Augenblicke hinderte mich genauer zu beobachten, was weiter vor sich ging, doch ich sammelte mich bald wieder und bemerkte, daß mein Fall jetzt dem Hofe zur Verhandlung vorlag und der Staatsanwalt soeben die Anklage gegen mich vor der Gerichtsbank entwickelte.

Die Anstrengung dem Sprecher und der von ihm gegebenen Erzählung zu folgen war unbeschreiblich peinlich für mich. Ich kann meine Seelenqual dabei mit nichts Anderem vergleichen als mit der Bemühung eines Verwundeten, der trotz seines zerschmetterten Beines mit seinen unversehrten Kameraden Schritt zu halten sucht. Das Gemurmel des Unwillens, welches sich von Zeit zu Zeit unter der Versammlung vernehmen ließ, steigerte dieses Gefühl zu einer Art von Todesangst. Ich wußte, daß es von der höchsten Wichtigkeit für mich sei Alles, was gesagt würde, zu hören und deutlich zu verstehen, aber dessenungeachtet

konnte ich meinen Geist nicht zu einer solchen Anstrengung zusammenraffen.

Hiernächst trat der Constabel, welcher mich verhaftet hatte, auf, wiederholte die wenigen Worte, die wir zusammen gewechselt hatten, und sagte aus, daß ich gestanden hätte, einen gewissen Brief selbst geschrieben zu haben und allein für dessen Inhalt verantwortlich zu sein. Als er die Zeugenloge verließ, rief mich der Richter zur Vertheidigung auf. Ich blickte starr und gedankenlos von einer Seite auf die andere und fragte, gegen welche Anklage?

„Sie sind während dieser ganzen Verhandlung zugegen gewesen, Gefangener, und haben die gegen Sie vorgebrachte Anschuldigung deutlich gehört," erwiderte er. „Die Anklage ist die, daß Sie an einen der Staatsminister Seiner Majestät einen Drohbrief geschrieben haben, einen Brief, der schon an sich ein sehr strafbares Vergehen constituirt, bei dem aber noch der höchst erschwerende Umstand hinzutritt, daß er nur ein Theil eines seit langer Zeit verfolgten Einschüchterungssystems ist und die drohenden Ausdrücke selbst von der gröbsten und gewaltsamsten Art sind."

Ich gewann jetzt plötzlich die ganze Klarheit meiner Auffassungskraft wieder und war im Stande ihm zu folgen, als er auseinandersetzte, daß ein gewisser Mr. Conway, der Privatsecretair des Ministers, den Empfang des fraglichen Briefs sowie zweier andern von derselben Hand bestätige. Der letzte dieser

Briefe, welcher die Hauptanschuldigung gegen mich begründete, wurde hierauf laut vorgelesen, und etwas Erbärmlicheres und Abscheulicheres kann man sich kaum denken. Nach einer wiederholten Forderung gewisser Documente, die jedoch in so unbestimmten Worten ausgedrückt war, daß sie lediglich das Aussehen eines leeren, erdichteten Vorwandes hatte, war die Rede von großen Diensten, die nicht vergolten, und von einem ehrenwerthen Eifer, der nicht nur vergessen, sondern sogar mit Verfolgung belohnt worden sei. Bis hierher war noch ein gewisser Grad von Vernunft und Zusammenhang ersichtlich — plötzlich aber brach der letztere ab und an seine Stelle traten die heftigsten und wildesten Drohungen. Man sah deutlich, daß der Schreiber sein Leben im äußersten Grade geringachtete und kein Bedenken hatte, es zur Befriedigung seiner Rache aufzuopfern.

„Obdachlos, freundlos und dem Hungertode nahe; ohne Lebensunterhalt, ohne einen Namen — denn Sie haben mir sogar diesen geraubt — bin ich bis an Ihre Thür gekrochen, um mich zu rächen und zu sterben!“

Das waren die letzten Worte dieses Schreibens, und sie klingen noch jetzt mit Scham und Entsetzen in meinen Ohren.

„Ich habe nie derartige Gesinnungen geäußert — Worte wie diese sind nie aus meiner Feder geflossen!“ rief ich in höchster Angst und Entrüstung aus.

„Hier ist der Brief,“ sagte der Richter; „leugnen Sie ihn geschrieben zu haben?“

„Er ist von mir — es ist meine eigene Handschrift,“ murmelte ich mit kaum hörbarer Stimme, und ich mußte mich an dem Geländer festhalten, um nicht zusammenzubrechen.

Von dem, was nun folgte, weiß ich Nichts — reinweg Nichts. Es schien eine kurze Debatte oder Discussion stattzufinden und ich erhaschte hier und da einen einzelnen Satz oder ein Wort, das mitleidig gegen mich klang. Endlich hörte ich den Richter sagen:

„Wenn Sie mir versichern, Mr. Conway, daß Mr. Pitt nicht auf weitere gerichtliche Verfolgung dringt und nichts Anderes bezweckt als sich vor künftigen Belästigungen zu sichern, so bin ich bereit den Gefangenen gegen Bürgschaft — das heißt gegen gute und hinreichende Bürgschaft — für sein späteres Wohlverhalten freizulassen. Widrigenfalls sehe ich mich gezwungen ihn in Verhaft zu behalten.“

Hierauf folgte eine neue Discussion, die damit endete, daß mich Jemand fragte, ob ich die erforderliche Bürgschaft beibringen könne.

Inzwischen war eine leichte Reaction gegen meinen Zustand der Schwäche eingetreten — jene fieberische Erregtheit, in der die Leidenschaft die Oberhand gewann, und ich antwortete stolz:

„Bürgschaft für wen? Wird man etwa für den,

welchem man Brot verweigert hat, Sicherheit stellen? Blicken Sie auf diese Lumpen, Sir — sehen Sie diese abgemagerten Arme — hören Sie diese vor Hunger heisere Stimme — und fragen Sie sich selbst, wer sich für ein so elendes Wesen verbürgen möchte."

Er erwiderte mit einigen Gemeinplätzen — wenigstens klangen sie mir so — meinte, daß zwischen Mangel und Verbrechen kein nothwendiger Zusammenhang stattfinde und dergleichen mehr, aber ich ließ ihn nicht ausreden, sondern sagte:

„Dann haben Sie nie gefastet, Sir — es nie erfahren, was es heißt gegen die furchtbaren Versuchungen, welche im Herzen eines Hungernden aufsteigen, anzukämpfen, auf ein Strohlager hinzusinken und an die Tausende zu denken, die in demselben Augenblicke im Ueberflusse schwelgen, und mit Haß an sie zu denken! Kein Verbindungsglied zwischen Mangel und Verbrechen! Allerdings keines, denn sie sind Ein und Dasselbe. Mangel ist Neid, Mangel ist Bosheit. Seine bösen Rathgeber sind überall — im Geplätscher der Welle um Mitternacht — im Rauschen der Blätter im dunkeln Walde — in der Kammer des Kranken; überall, wo die Schuld hinkommen kann, wird eine flüsternde Stimme sagen: „Hier bleib!"

Ein freundlicher Mann in meiner Nähe rieth mir hier mich zu beruhigen und meine Lage nicht

durch Worte ärgerlicher Ungeduld zu erschweren. Sein Mitleid rührte mich und ich sprach nicht weiter.

Ich ward wieder in's Gefängniß zurückgeschickt — remandirt, glaube ich, sagten sie — um später, wenn man genauere Erkundigungen über meine Lebensweise und mein Betragen angestellt habe, wieder vorgefordert zu werden. Das Urtheil — soweit ich es verstehen konnte — war nicht streng — Gefängniß ohne Arbeit oder eine sonstige Züchtigung. Man sagte mir, ich hätte Grund dankbar zu sein! aber in meiner Dankbarkeit war damals eine niedrige Ebbe eingetreten; denn die Moralisten mögen sagen was sie wollen, diese Tugend ist ein Gefühl, das nie im Elend gedeiht. Als ich abgeführt ward, hörte ich einige Bemerkungen über mich. Einer nannte mich verrückt und bemitleidete mich; ein Anderer sagte, ich sei ein abgefeimter Betrüger, der viel zu gelinde weggekommen sei; ein Dritter rechnete mich unter die verworfene Menschenclasse, welche von gemeinen Verbrechen lebe, und hoffte auf den Erlaß eines strengen Strafgesetzes gegen solche Verbrecher.

Da war auch nicht Einer, der gefragt hätte: Warum hat er dies gethan und wie können Andere vor einem gleichen Vergehen bewahrt werden?

Die, welche mir mit Blicken der Verachtung und des Abscheues folgten, ahnten nicht, daß das Gefängniß für mich ein erwünschter Zufluchtsort war; daß die

eisenbeschlagene Thür zwar die Freiheit, aber auch den Hungertod ausschloß und daß, wenn ich nicht nach Lust und Belieben in den grünen Alleen umherstreifen konnte, mich meine Schritte nie zu dem dunkeln Teiche führten, wo die schwarze Tiefe flüsterte — Vergessenheit!

Elftes Kapitel.

Mein Straßendienst.

Nach Verlauf von acht Tagen ward ich wieder aus dem Gefängniß entlassen. Ich bat flehentlich daselbst bleiben zu dürfen, aber mein Gesuch wurde abgeschlagen. Diese Zwischenzeit hatte, so kurz sie auch war, viel gethan, um meine Kräfte wieder herzustellen und meinen Muth zu stählen; außerdem flößte sie mir den ruhigen und geduldigen Entschluß ein, fernerhin nur von mir selbst abzuhängen. Ich schlug mir daher jede Hoffnung, meine Familie wiederaufzufinden, so vollständig, als möglich, aus den Gedanken und beschloß keine Arbeit, wodurch ich mir meinen Lebensunterhalt verdienen könne, für zu niedrig zu halten.

Die Zeit, von der ich spreche, liegt jetzt funfzig Jahr zurück und die Welt hat seitdem reißend schnelle Fortschritte gemacht. Die wachsenden Bedürfnisse unserer großen Bevölkerung und das weite Feld für Un-

ternehmungen, welches unsere Colonien darbieten, haben sich vereinigt, eine gesellschaftliche Revolution herbeizuführen, die Wenige früher hätten voraussagen können. Die Hochgeborenen und mit zärtlicher Sorgfalt Erzogenen sind jetzt zu Tausenden hinausgezogen, um in fernen Ländern ihr Glück zu versuchen, Beschwerden zu trotzen und Mühsale zu ertragen, vor denen selbst die abgehärteten Söhne der Arbeit zurückbeben würden; zu der Zeit aber, von welcher ich hier spreche, war dieser kühne Unternehmungsgeist noch nicht in's Leben herausgetreten — die Welt war übermüthig in ihrem Glücke und träumte nie von einem Umschlage desselben.

Durch Abschreiben von Briefen und Papieren für einen der Beamten hatte ich mir im Kerker vier Schillinge verdient und mit dieser Summe — Allem, was ich auf der Welt besaß — in der Tasche folgte ich jetzt der Fluth jenes Menschenstromes, der sich alltäglich am Strande in London hinbewegt. Ich hatte tüchtig gefrühstückt, ehe ich das Gefängniß verließ, wollte meinen kleinen Schatz zu Rathe halten und beschloß an diesem Tage Nichts mehr zu essen. Wie ich so dahinschritt, fühlte ich, daß die scharfe und frostige Luft mich aufregte und stärkte. Der helle blaue Himmel über meinem Haupte, die klaren Umrisse jedes Gegenstandes, das muntere Gewühl und die lebhafte Bewegung der Volksmenge, Alles trug dazu bei, meinen Geist aufzuheitern und ich empfand ein Gefühl

der Freiheit, als hätte ich zum ersten Male eine lange getragene Bürde abgeworfen und könnte endlich frei und unbelästigt umherwandeln. Wenige Stunden zuvor hatte ich mir eingebildet, mein Leben zufrieden innerhalb der Mauern meines Gefängnisses beschließen zu können, jetzt aber fühlte ich, daß die Freiheit jede Beschwerde reichlich ersetze. Die Stadt bot an jenem Morgen einen Anblick ungewöhnlicher Belebtheit und Aufregung. Vor allen Häusern waren Männer auf Leitern und Gerüsten beschäftigt; man hatte ungeheuere, buntfarbig angestrichene Holzgestelle von den Dächern herabgelassen und überall waren Anzeichen wunderbarer Zurüstungen der einen oder andern Art sichtbar. Ich blieb stehen, um zu fragen, was das zu bedeuten habe, und hörte zu meiner großen Ueberraschung, daß London zur frohen Feier des soeben mit Frankreich abgeschlossenen Friedensvertrags illuminirt werde. Ich dankte für erhaltenen Bescheid und setzte meinen Weg fort. Sicher gab es Wenige in beiden Ländern, die weniger Grund hatten an einer solchen Nachricht Interesse zu nehmen, als ich. Ich besaß Nichts, nicht einmal eine Nationalität, auf die ich mit vollem Rechte Anspruch machen konnte. An der in so mancher Inschrift kräftig ausgedrückten Hoffnung auf das Morgen und das im Schoße desselben verborgene Glück — an allen diesen Devisen eines begeisterten Patriotismus hatte ich keinen Antheil. Ich glich in der That einem Manne von einer fremden Nation, der

plötzlich mitten unter eine geschäftige Bevölkerung herabgefallen war, deren Gefühle, Hoffnungen und Bestrebungen ihm alle neu und seltsam vorkamen.

Als ich nach Charing-Croß kam, fand ich mich von einer dichten Menschenmasse aufgehalten, die mit bewundernden Augen einen großen Triumphbogen begaffte, der über die ganze Straße ausgespannt war und dessen gebrechliches Gerüst nur eine armselige Andeutung von dem Glanze gab, welcher nach Einbruch der Nacht von hier ausstrahlen sollte. Ungeheure Draperien flatterten von diesem baufälligen Gestelle und riesige Transparents zeigten in geschmackloser Allegorie die Segnungen des Friedens. Der Enthusiasmus der Bewunderung unter den Zuschauern war groß; ohne Zweifel war die Herzlichkeit des Beifalls, den die Zurüstungen selbst nicht rechtfertigten, auf Rechnung der glücklichen Veranlassung selbst zu schreiben; denn bei jedem Schritte, welchen der Bau weiter vorrückte, brach die Menge zur Anerkennung des gelungenen Werkes in ein herzliches Jubelgeschrei aus. Meine Aufmerksamkeit, durch solche Freudenausbrüche nicht gestört, richtete sich auf einen Balken des Gerüstes, der, bedeutend aus seiner perpendiculären Lage gewichen, bei jedem sich ihm nähernden Schritte schwankte und, wenn nicht schnelle Abhilfe eintrat, ein Unheil zu verursachen drohte. Ich machte einen meiner Nachbarn darauf aufmerksam, der es ebenso schnell einem andern mittheilte, und binnen weniger als einer

Minute erhob sich ein panisches Geschrei, daß das Gerüst einstürze. Die Menge wich erschrocken zurück, während die Männer auf dem Gerüste, welche nicht wußten, auf welcher Seite die Gefahr drohte, in furchtsamen Gruppen zusammenstanden oder wie wahnsinnig auf die Leitern zustürzten, um zu entfliehen. Das wahnsinnige Geschrei und Gekreisch der Untenstehenden steigerte die Verwirrung und machte es unmöglich, den in Gefahr Schwebenden eine Warnung zukommen zu lassen. In diesem Augenblicke sah man einen Mann sich dem schwachen Theile des Gerüstes nähern, aber obgleich bei jedem Schritte, den er that, der unglückselige Balken immer weiter und weiter aus der lothrechten Richtung wich, war er doch seiner Gefahr völlig unbewußt und anscheinend nur bemüht, ein Seil zu erfassen, das mit dem einen Ende oben befestigt war und bis an den Schwibbogen unten herabhing. Die Menge erhob ein wildes, gellendes Geschrei, um ihn auf seine Gefahr aufmerksam zu machen, aber er beachtete, ja er hörte dasselbe vielleicht gar nicht, sondern ergriff das Seil und schwang sich über das Gerüst herab.

Im nächsten Augenblicke gab das ganze Gerüst nach, neigte sich und brach mit einem furchtbaren Gekrach fallender Balken und zersplitterter Breter zusammen. Es fiel so unmittelbar neben die Stelle, wo ich stand, daß es einen alten Mann, mit dem ich mich den Augenblick vorher unterhalten hatte, niederschlug.

Seltsamerweise war dieser der Einzige unter der dichten Menscheumenge, der ernstlich verletzt ward; er jedoch wurde todtgeschlagen — wenigstens lebte er nur noch die wenigen Minuten, welche man brauchte, um ihn in ein benachbartes Wirthshaus zu tragen, wo er den Geist aufgab.

„Es ist der alte Harry; er sagte immer, daß er auf seinem Straßenposten sterben werde," sagte der Wirth, als er seine Züge erkannte.

„Er glaubte aber, die neumodischen Fuhrwerke würden ihm den Rest geben," sagte ein Andrer. „Er sagte mir das vergangene Woche; denn er werde zu alt, um auszuweichen, wenn er sie kommen sehe."

„Alt! ich sollt's meinen. Er war hier auf dieser Stelle zur Zeit der Krönung — das ist so ein fünfzig Jahre her."

„Sagen Sie vierzig, mein guter Freund, und Sie werden der Wahrheit näher kommen; aber selbst vierzig Jahre waren hinreichend, um sein Schäfchen für den Rest seiner Tage in's Trockne zu bringen, wenn er nur so gescheidt gewesen wäre es zu wissen."

Während ich so dastand und zuhörte, lehnte ich mich auf den Besen, den ich dem Alten aus der Hand genommen hatte, als ich ihn aufhob.

„Ich will Ihnen zehn Pfund dafür geben, Master," sagte ein rauh aussehender Bursche zu mir, indem er den Besen mit den Knöcheln berührte. „Fünfe baar und den Rest in wöchentlichen Terminen von zehn

Schillingen. Sagen Sie: Topp?" Bevor ich recht dahinter kommen konnte, was er mit diesem Anerbieten meine, drängten sich ein Dutzend Andere mit ähnlichen Vorschlägen um mich herum.

„Sie kennen die Regel unter diesen Burschen nicht," sagte der Wirth zu mir; „es herrscht nämlich der Gebrauch unter ihnen, daß derjenige, der den Besen zuerst berührt, nachdem der Eigenthümer desselben gestorben ist, sein Nachfolger auf dem Kehrposten wird. Er gehört jetzt Ihnen und Sie können damit kehren oder sonst darüber verfügen, wie Sie Lust haben."

„Er wird nie damit kehren — er kennt die Stadt nicht," sagte Einer.

„Er kann Charley Fox nicht vom dicken Schneider Hullescoat unterscheiden."

„Er würde den Oberst Hanyer bespritzen und für den Herzog von Queensberry reinfegen."

„Und vergessen kleines Geld zum Herausgeben für Lord Bute zu haben," rief ein Andrer — ein Einfall, der mit so allgemeinem Applaus aufgenommen wurde, daß man deutlich sah, wie vollkommen die Umstehenden seine Wahrheit würdigten.

„Ich will es nichtsdestoweniger versuchen, Gentlemen," sagte ich, mich achtungsvoll an die Gesellschaft wendend; „und wenn der Wirth mir nur für eine halbe Guinee Branntwein creditiren will, so können wir auf der Stelle Eins zu Ehren meines Amtsantrittes trinken."

Diesen Vorschlag nahmen Alle mit Vergnügen an, sogar der Wirth, welcher uns in ein Nebenzimmer führte, wo wir uns ungestört vergnügen konnten.

Wenn ich die Geduld des Lesers nicht schon allzu sehr durch Einzelheiten, die keine unmittelbare Beziehung zu meinem eignen Leben haben, in Anspruch genommen hätte, so würde ich in große Versuchung gerathen, einige Erinnerungen jenes Abends — eines der seltsamsten, die ich je verlebt — wieder aufzufrischen. Die Gilde, deren Mitglied ich plötzlich geworden war, gehörte freilich nicht zu denjenigen Innungen, wo ich Gesetze, Zunftregeln oder so Etwas wie strenge Etikette zu finden erwartet hätte; dessenungeachtet war dies wirklich der Fall. Die Regeln waren zwar nicht zahlreich, aber unverbrüchlich, und die Erfordernisse für einen glücklichen Erfolg beträchtlich. Es war nicht genug, jede bemerkenswerthe Persönlichkeit in der Stadt zu kennen, sondern man mußte auch mit ihren Launen und ihrem Temperament vertraut sein. Einige mußten grob an Bezahlung gemahnt werden; von Andern durfte man nie einen Heller verlangen; ein schottischer Accent half beim General Dundas weit; ein Witz verfehlte bei Mr. Sheridan nie seine Wirkung. Außerdem war ein untrügliches Gedächtniß, das Keinen, der während des Tages schon vorüberpassirt war, vergaß, unentbehrlich, und wenn sich diese Gabe auch auf Portechaisen und Kutschen erstreckte, um so besser.

Meine Amtsbrüder — diese Gerechtigkeit muß ich ihnen angedeihen lassen — waren nicht knauserig mit ihren Mittheilungen und Rathschlägen. Vielleicht erfüllte es sie mit einem Gefühle stolzen Triumphs, mir die Würde ihres Standes beschreiben zu können, vielleicht hofften sie mich dadurch von einer mit so vielen Schwierigkeiten umgebenen Laufbahn abzuschrecken. Sie ahnten schwerlich, daß sie nur die Neugier eines Menschen anstachelten, dem jeder Gegenstand und jede Richtung im Leben eine Wohlthat und ein Segen war. Beschwerden und Vernachlässigung meines Aeußern hatten mein Aussehen so auffallend geändert, daß jede künstliche Vermummung überflüssig gewesen wäre, selbst wenn ich sie für nothwendig gehalten hätte. Ein großer Backenbart und Schnurrbart bedeckten den untern Theil meines Gesichts und mein langes, schlichtes Haar hing schwerfällig über meinen Nacken hinab. Wäre dies aber auch nicht der Fall gewesen, wie Wenige hatten mich je gekannt! Es gab keinen Menschen, der für mich hätte erröthen — keinen, der sich die Schande meiner Lebensstellung — denn so würde man sich ausgedrückt haben — hätte zu Herzen nehmen können. Damit tröstete ich mich — ich ging sogar noch weiter und überredete mich, daß etwas Heroisches darin liege, auf diese Art dem Strome der öffentlichen Meinung zu trotzen und sich gegen die mächtige Fluth menschlicher Vorurtheile zu stemmen. Wenn dies ein passender Lebensberuf für mich ist, dachte

ich, so liegt nichts Unschickliches darin, wenn ich dabei bleibe, und wenn ich vielleicht einen höheren würdig ausgefüllt haben möchte, so trifft die Schande nicht mich, sondern die Welt, welche mich so schonungslos behandelt hat.

Obgleich mich alle diese Gründe vollkommen befriedigten, als ich darüber nachdachte, fand ich in ihnen dennoch nicht die gehoffte Stütze. Als die Stunde kam, wo ich meinen Beruf antreten sollte, bebte ich auf eine Art zurück, die ich mich fast zu gestehen schäme. Ich denke noch heute mit Schmerzen daran, wieviel leichter es für mich gewesen wäre, ein Verbrechen zu begehen, als mit dem Besen in der Hand auf die Straße hinauszutreten und mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen! Doch ich war entschlossen auf meinem Vorsatze zu beharren, und ich that es. Die ersten acht Tage fühlte ich mich völlig elend; ich wagte kaum, einem Menschen in's Gesicht zu blicken. Entdeckte ich zufälligerweise ein Auge, das auf mich gerichtet war, so glaubte ich gleich erkannt zu sein. Ich fürchtete mich, ein Wort zu sprechen, damit mich meine Stimme nicht verrathen möchte. Ich wurde wiederholt nach dem alten Harry gefragt und was aus ihm geworden sei, und ich konnte sehen, daß trotz aller Versuche, die Stimme zu verstellen, mein Accent Aufmerksamkeit erregte und die Leute mich mit Neugier, ja sogar mit Argwohn betrachteten. Ist es nicht seltsam, daß man sich in der That ungeschickter dabei benimmt, eine Stellung zu behaupten, die man unter

seiner Würde findet, als sich einen Rang anzumaßen, auf den man noch weniger ein Recht hat? Vielleicht liegt der Grund dieser Erscheinung in unsrer Selbstliebe und in dem Umstande, daß wir bei der Beurtheilung unsres eignen Charakters Nichts für zu groß oder zu erhaben für uns halten.

Sei dem jedoch wie ihm wolle, meine inneren Conflicte waren sehr peinlich, und weit entfernt mir die Anforderungen meines Looses allmälig zu erleichtern, machte mir die Erfahrung jedes Tages dieselben nur noch unerträglicher. Zwei ganze Tage vergingen, ohne daß ich einen Heller eingenommen hätte. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, Bezahlung zu fordern, und die Menge ging vorüber, ohne mich zu beachten. Einige, die das gewohnte Trinkgeld schon bereit zu halten schienen, steckten es wieder in die Tasche, als sie meine anscheinende Gleichgiltigkeit sahen. Ein junger Mensch warf mir im Vorübergehen einen Penny zu, aber ich hätte mich nicht darnach bücken können, wenn es sich auch um mein Leben gehandelt hätte. Was für ein wunderliches Ding ist doch das menschliche Glück! — oder vielmehr, wie selten können wir uns selbst eine Combination von Umständen erdenken, welche einen so günstigen Erfolg hätte als die, welche ein scheinbar blinder Zufall herbeiführt! Was ich für Beweise eines fehlgeschlagenen Planes hielt, das waren vielversprechende Anzeichen seines Gelingens. Meine Kameraden hatten mir den Spitznamen „Gent-

leman Jack" gegeben. Dieses Sobriquet lenkte die Aufmerksamkeit auf mich und auf meine Gewohnheit, nie Bezahlung zu fordern, und lange zuvor, ehe ich die Ursache erfuhr, erntete ich schon alle Vortheile davon. Jetzt gingen Wenige an mir vorüber, ohne mich zu bezahlen; Viele gaben mir Silber und Manche begleiteten die Gabe mit einem kurzen Gruße oder freundlichen Worte. So geringfügig und unbedeutend auch diese Beweise von Theilnahme waren, so erschienen sie mir doch köstlicher, als alle Lobpreisungen, die man mir je in den Tagen meines Glücks gespendet hatte.

Ich lernte mit der Zeit alle Berühmheiten der Stadt kennen und sie mich ebenfalls. Wie traumähnlich erscheint mir doch Alles, wenn ich an jene Tage zurückdenke! An jene Zeit, wo Alderman Whitbread mir einen Schilling gab und Wilkes eine Krone von mir borgte; wo Oberst O'Kelly mich mit einem Blinzeln und Sir Philip Francis mit einem Fluche bezahlte; wo Baron Geramb mit seiner Frisur, seinem Schnurrbarte und seinen Orden, langsam am Arme des Admiral Payne dahinschlenderte, dem ein prächtig herausstaffirter Chasseur auf dem Fuße nachfolgte — in jenen Tagen ein seltener Anblick. Auch ist es nicht allein das Vorurtheil eines Greises, was mich zu der Ansicht bestimmt, daß die renommirten Persönlichkeiten jener Zeit die äußeren Merkmale von „Grands Seigneurs" unverkennbarer an sich trugen, als die Männer unsrer eignen Tage.

Mein Glück hatte also, wie gesagt, eine günstige Wendung genommen, und zwar in einem Umfange, der kaum glaublich ist. Manchen Tag habe ich mehr als eine Guinee eingenommen; ein oder zweimal belief sich der Betrag meines Tagesverdienstes mehr als doppelt so hoch. Ich habe häufig in den Zeitungen Berichte von Leuten in den niedrigsten Lebensverhältnissen gelesen, die ein beträchtliches Vermögen angesammelt hatten — Erzählungen, die ich bei geringerer eigner Lebenserfahrung zu glauben Bedenken getragen hätte, jetzt aber für vollkommen wahrscheinlich halte. Uebrigens weiß ich, daß viele der freigebigen Herren, die mir im Vorbeigehen verächtlich ihren Penny zuwarfen, weit ärmer waren als der Empfänger ihres Geschenkes.

Wenn mich die Zeit auch nicht mit meinem Loose aussöhnte, so stählte mich doch eine gewisse Kühnheit, dem Schicksale unter jeder Gestalt zu trotzen. Ich machte dasselbe wiederholt zum Gegenstande meines Nachdenkens und schloß dabei folgendermaßen: — Das Schicksal kann mir kaum eine noch niedrigere Stellung vorbehalten haben; von hier aus kann ich nicht noch tiefer hinabsteigen. Wenn ich also auch hier die Gefühle, die mich in glücklicheren Tagen beseelten, in mir lebendig erhalten und mitten in einem Zustande scheinbarer Erniedrigung unverändert bleiben kann, dann ist auch noch Hoffnung vorhanden, daß ich mich wieder aus derselben emporarbeiten und eine würdige Stellung unter meinen Mitmenschen einnehmen werde.

Ich will nicht in Abrede stellen, daß dieses Bewußtsein durch einen fast bis zur Rachgier gesteigerten Groll über die Behandlnng, welche ich von der Welt erfahren hatte, erhöht ward — ein Gefühl, das ich zwar nach Kräften zurückdrängte, das sich aber dennoch stündlich meiner immer mehr bemächtigte. Um gegen diesen zunehmenden Menschenhaß anzukämpfen, faßte ich den Beschluß, jedesmal meinen ganzen Sonntagsverdienst auf mildthätige Zwecke zu verwenden. Es war in meiner Lebenssphäre nur zu leicht, bedürftige und leidende Gegenstände christlicher Barmherzigkeit kennen zu lernen. Der kleine Winkel, wo ich wohnte — in der Nähe von Seven Dials — barg eine Menge armer und elender Menschen; unter diese vertheilte ich jetzt den siebenten Theil meiner Einnahme oder im Grunde genommen viel mehr, da der Sonntag beinahe doppelt soviel wie jeder andere Tag einbrachte. So schwankte ich zwischen guten und schlimmen Einflüssen hin und her; bald gab ich ihnen nach, bald widerstand ich ihnen; stets aber gewann ich einen kleinen Vortheil über Selbstsucht und Engherzigkeit, und diesen Gewinn hatte ich der Erziehung des besten aller Lehrmeister — des Unglücks — zu verdanken. Welchen Ausgang meine Prüfungen genommen haben würden, wenn mein Lebenslauf nicht wieder unterbrochen worden wäre, darüber wage ich nicht einmal eine Vermuthung. Ob das Böse die Oberhand gewonnen oder ob das Gute triumphirt haben würde, das weiß ich

nicht. Ein Vorfall, an sich zu unbedeutend, um Erwähnung zu verdienen, wenn er nicht auf mein Schicksal von Einfluß gewesen wäre, gab meinen Lebensverhältnissen eine ganz andre Gestalt und soll sowohl um dieser Folgen als auch um seiner Sonderbarkeit willen in einem eignen, wenn auch kurzen Kapitel dargestellt werden.

Der Vorfall, welchen ich zu erzählen im Begriff bin, ist, wenigstens soweit mir bekannt, nie veröffentlicht worden. Bis vor drei Jahren hätte ich einen Zeugen für die Wahrheit desselben aufrufen können; jetzt aber bin ich der einzige noch Ueberlebende von Allen, die früherhin meine Erzählung hätten bestätigen können. Dessenungeachtet hoffe ich, daß noch Jemand am Leben ist, der die Umstände zuvor gehört hat und mich vor der Beschuldigung, dieselben erfunden zu haben, edelmüthig rechtfertigen wird.

Diese Einleitung erregt vielleicht in dem Leser die falsche Vorstellung, als ob er etwas höchst Interessantes zu erwarten habe; ich muß aber im Voraus und mit aller Bestimmtheit erklären, daß ich etwas Derartiges nicht bieten kann. Es handelt sich, wie ich nochmals wiederhole, um einen Vorfall, der lediglich in Rücksicht auf die dabei betheiligten Personen merkwürdig ist und nur in einer Lebensgeschichte, wie die meinige, Erwähnung verdient.

Zwölftes Kapitel.

Ein seltsamer, aber wahrer Vorfall.

Es war an einem der kältesten Tage eines kalten Decembers und ein trockener Nordwind bei einem schwärzlichen Himmel verkündete das Herannahen eines heftigen Schneewetters, als ich auf meinem gewöhnlichen Posten stand, aber wenig zu thun hatte, denn das Wetter war seit einiger Zeit trocken und frostig gewesen. Die Gewohnheit und die Gewißheit, von Niemand wiedererkannt zu werden, hatten mich endlich mit meiner Lage versöhnt und ich lernte meine Lebensstellung allmälig mit derselben Gleichgiltigkeit betrachten wie meine Zukunft.

Stolz mag in der That viel dabei zu schaffen gehabt haben, denn ich war stolz bei dem Gedanken, daß ich mit einem großen Theile von den Tausenden, welche jeden Tag an mir vorüberwogten, auf gleichen Rang und Vielen gegenüber vielleicht auf mehr als

gleichen Rang Anspruch machen durfte. Dieser Stolz ward zugleich sonderbarer Weise durch ein Gefühl der Hoffnung genährt, das ich kaum selbst für möglich gehalten hätte; denn fortwährend spukte der Gedanke in meinem Kopfe, daß ich früher oder später im Stande sein würde, zu sagen: „Ja, Mylord, ich habe Ew. herzoglichen Gnaden schon seit zwanzig Jahren gekannt. Ich erinnere mich, im Herbste nach dem Friedensschlusse den Durchgang für Sie gekehrt zu haben. Ja, ja, hochgeborner Herr, ich bin Ihnen Dank schuldig geworden, wäre es auch nur deshalb, weil Sie nie an mir vorübergingen, ohne zu sagen: Guten Tag, Jack!“

War es übrigens nicht seltsam, wie gierig ich mich an diese kleinen vorübergehenden Beweise freundlicher Gesinnung anklammerte und welche Wichtigkeit ich ihnen beimaß? sie schienen mir die letzten noch übrigen Bande, welche mich an meine Mitmenschen knüpften, und sie zu verleugnen hieß für mich soviel, als mich auf immer aus der menschlichen Gesellschaft für ausgestoßen zu erklären. Noch bis zu dieser Stunde regt sich in mir das Gefühl der Dankbarkeit gegen Diejenigen, welche mir eine derartige Anerkennung zu theil werden ließen, während ich diese und jene, vielleicht unabsichtliche Rohheit, die mir gewissermaßen den Stempel meiner Erniedrigung tiefer einzuprägen schien, selbst jetzt noch nicht recht aus vollem Herzen vergeben und vergessen kann. Noch seltsamer

erscheint vielleicht das Geständniß, daß meine politische Richtung durch diese zufälligen Ursachen bestimmt ward; denn während die großen Führer der Tories selten oder nie Notiz von mir nahmen, hatten die Whigs — in jenen Zeiten die jüngere und lebenslustigere Partei — im Vorübergehen stets ein freundliches Wort für mich und ließen sich sogar gelegentlich herab, meiner Entgegnung Gehör zu schenken.

Ich muß mich hüten, den Erinnerungen, die sich mir bereits massenweise aufdrängen, nicht allzu freies Spiel zu gestatten. Namen und Charaktere und Ereignisse steigen in Myriaden vor meinem Geiste auf und nur mit Schwierigkeit kann ich mich enthalten, dem Strome der Vergangenheit, welcher jetzt durch mein Gedächtniß dahinrauscht, das Schifflein meiner Erzählung anzuvertrauen. Die Großen, die Hochgebornen, die Schönen, die Reichbegabten, sie sind jetzt Alle Staub und Asche! — Die, welche einst die ganze Seite der Geschichte jedes Tags ausfüllten, völlig verschollen und vergessen! Es ist kaum länger als funfzig Jahre her, und wieviel von aller jener Beredtsamkeit, die das „Haus" erschütterte, wieviel von jenen Reizen, unter deren Zaubermacht fürstliche Herzen schneller schlugen, wieviel von jenen hochstrebenden Plänen des Ehrgeizes, die Menschen zu Halbgöttern ihrer Zeit machten — wieviel ist von Alledem auf uns herabgekommen? Nichts, oder weniger als Nichts. Ein Witz oder ein Wortspiel, das mit einem Com-

mentare gelesen oder vom Erzähler mit einer Erklärung begleitet werden muß — eine beißende Antwort, welche damals in der Gesellschaft schallendes Gelächter hervorrief, jetzt aber mit kaltem, halb geringschätzigen Erstaunen oder einer gleichgiltigen Frage, ob das wirklich die Witzköpfe jener Zeiten gewesen seien, aufgenommen wird.

Unter Denjenigen, mit deren Erscheinung ich ganz vertraut geworden war, befanden sich drei junge Männer von sehr modischem Aeußeren, die man jederzeit zusammen sah. Sie trugen einen blauen Rock und eine hellgelbe Weste — die unterscheidenden Farben der Whigs; noch entschiedener aber erklärten sie ihre Partei durch die Buchstaben **P. F.** auf ihren Knöpfen, durch welche die Freunde des Prinzen sich gern bezeichneten. Die „Bucks" jener Zeit hatten einen ungeheuern Vortheil über die „Dandys" der unsern — sie hatten keine Nachahmer. Sie standen allein und unnahbar da im vollen Glanze eng anliegender Gamaschen und niedriger Stulpenstiefeln. Von ihnen kamen keine unechten Copien in Umlauf und der Mann der Mode war unter Tausenden unfehlbar herauszufinden. Die Drei, von denen ich gesprochen habe, waren vortreffliche Exemplare jener Schule, deren Geburt sich aus den Jugendjahren des Prinzen herdatirte und deren Ton und Sitten der Partei einen unterscheidenden Charakter mittheilten. Sie kleideten sich elegant, sie sahen angenehm aus, sie benahmen sich,

als ob ihr Lebenspfad mit lauter Rosen bestreut sei, und in ihrer fröhlichen Miene und leichten Haltung konnte man die Züge einer Genialität erkennen, die sie zu geeigneten Freunden und Gesellschaftern eines jungen Prinzen machte, welcher selbst leidenschaftlich dem Vergnügen ergeben war und auf den Preis desselben nicht die geringste Rücksicht nahm.

Ich spreche jetzt von einer längst vergangenen Zeit und habe kein Bedenken die wirklichen Namen der gedachten Personen anzuführen. Der Eine war Capitain in der Marine und hieß Payne; der Zweite war ein junger Oberst bei der Garde zu Fuß, ein gewisser Conway; der Dritte war ein Irländer Namens O'Kelly, den sie den Allerweltsgrafen oder Chevalier nannten, aus welchem Grunde oder mit welchem Rechte, habe ich nie erfahren können.

Selbst in meiner eignen engen Beobachtungssphäre ward es mir klar, daß dieser Letztgenannte einen großen Einfluß über seine Begleiter ausübte. Der Ton seiner Stimme, seine Miene, jede seiner Geberden, Alles verrieth ein gewisses dictatorisches Wesen, dem sich die Uebrigen mit bereitwilligem Gehorsam unterzuordnen schienen. Es war gerade der Grad von Ueberlegenheit, welchen eine größere Elasticität des Charakters oder, wie Andre es nennen möchten, eine größere Lebenskraft, verleiht, welcher aber nie sich fühlbar zu machen und Anerkennung zu verschaffen ermangelt. Die Drei hielten ein Junggesellenhaus in Kensington,

dessen Ruf mit dem des noch berühmteren Carleton House nahezu wetteiferte. O'Kelly wohnte parterre, Conway hatte die Belétage und Payne das zweite Stockwerk inne, und bei dem Einen oder dem Andern von ihnen waren alle großen Oppositionsmänner beständige Gäste. Hier wurde unter glänzenden Spielen des Witzes und lauten Ausbrüchen des Gelächters die Parteitaktik entworfen und eingeübt. Während Rundgesänge erschallten und launige Toaste ausgebracht wurden, erörterte und verabredete man scharfsinnige politische Pläne, und manche plötzliche Diversion in der Debatte, welche ein Zufall des Augenblicks zu sein schien, war durch eine bei diesen wilden Orgien auftauchende Idee veranlaßt worden. Der Prinz selbst war ein häufiger Gast, da der Charakter dieser Zusammenkünfte vielen Personen den Zutritt in seine Gesellschaft erlaubte, deren Geburt und Stellung ihren Empfang an seiner eignen Tafel unzulässig gemacht haben dürfte, und ebenso wurden ihm hier Viele vorgestellt, die zufolge ihres Ranges auf keine förmlichere Einführung hätten Anspruch machen können.

Das Gerücht wollte wissen, daß eben diese Zusammenkünfte wilde und zuchtlose Orgien seien, in denen man sich jeden Frevel gegen die Moral erlaube und der Geist eines zügellosen Libertinismus herrsche und jede Schranke der Sittlichkeit überspringe. Ich kann nicht aus eigner Erfahrung darüber urtheilen, inwieweit diese Behauptung begründet sein mag, bin jedoch

eher geneigt sie für eine jene Verläumdungen zu halten, die man gegen jede Gesellschaft, welche den Charakter der Heimlichkeit und Exclusivität annimmt, zu verbreiten pflegt. Diejenigen, welche daselbst Zutritt hatten, waren sicherlich nicht geneigt das dort Gesehene zu veröffentlichen und schon diese Zurückhaltung muß eine ungünstige Deutung hervorgerufen haben.

Doch genug mit diesen Betrachtungen, und jetzt zurück zu meiner Geschichte. Ich stand gleichgiltig am Rande des Trottoirs, während ein langer Leichenzug vorbeipassirte. Der traurige Tag und das noch traurigere Schauspiel schienen gut mit einander zu harmoniren. Die Räder der Trauerkutschen knarrten wehklagend auf dem halb gefrornen Erdboden und der bleierne Baldachin des Himmels schien eine passende Decke über das melancholische Gemälde. Meine Gedanken waren von der wehmüthigsten Art, als plötzich ein fröhliches Gelächter mehrerer Stimmen an mein Ohr schlug, und ohne den Kopf zu drehen, erkannte ich die drei eben erwähnten jungen Männer, welche unmittelbar hinter mir standen.

Eine scherzhafte Anspielung auf den langsamen Marsch des Leichenzugs hatte das Gelächter hervorgerufen und O'Kelly sagte:

„Da reden die Leute Gott weiß wieviel von den Uebeln des Lebens und jetzt sehe Einer, mit welchem saumseligen Schritte sie dasselbe verlassen.“

„Das kommt daher, weil sie den Weg nicht wissen," rief Payne.

„Nun meiner Seele! ich dächte, sie sollten sich erinnern, daß er jetzt eine tüchtig ausgefahrene Landstraße ist," stimmte Conway ein; „und nun der arme Dick ebenfalls den Weg alles Fleisches gegangen ist, wer soll jetzt seine Stelle ausfüllen?"

„Damit hat es keine große Schwierigkeit," sagte O'Kelly. „Nimm jeden zehnten Burschen, den Du von hier bis Temple-Bar triffst, und er wird ebensoviel Grütze im Kopfe haben, wie der selige Harvey. Ihr trautet ihm zu, daß er alle Dinge wisse, wogegen seine wirkliche große Eigenschaft die war, daß er alle Menschen kannte."

„Was das anbetrifft, das leistet Jack hier auch," rief Conway.

„Und er gäbe obendrein einen prächtigen Gesellschafter ab, daran zweifle ich nicht," fügte Payne hinzu.

Nach einem kurzen, flüsternden Gespräche sagte O'Kelly halblaut:

„Ich wette Fünfhundert darauf!"

„Beim Jupiter! ich will Nichts damit zu schaffen haben," sagte Conway.

„Nun ich auch nicht," stimmte Payne ein.

„Ihr seid mir ein paar herzhafte Alliirte," sagte O'Kelly lachend. „Glücklicherweise brauche ich keine solche Hilfe — ich will es auf meine eigne Faust unter-

nehmen. Ich verlange von euch weiter Nichts, als daß ihr mich nicht verrathet.“

Ohne die Einwände und Vorstellungen, womit ihn die beiden Andern bestürmten, zu berücksichtigen, trat O'Kelly vor und flüsterte mir ins Ohr:

„Wollen Sie morgen bei mir diniren, Jack?“

Ich starrte ihn in schweigendem Erstaunen an und er fuhr fort:

„Ich habe darauf gewettet, und wenn ich gewinne, so sollen Sie fünf Guineen auf Ihren Antheil bekommen; und um Ihnen mein Vertrauen auf den glücklichen Ausgang der Wette zu beweisen, so will ich die Summe im Voraus bezahlen.“

„Dessen bedarf es gar nicht, Sir. Ich nehme Ihre Einladung an. Die Ehre allein ist mir genug.“

„Aber Sie müssen einen Frack haben, Jack, und Manschetten, Mann.“

„Ich werde Ihnen keine Schande machen, Sir — wenigstens was das Aeußere anbetrifft,“ sagte ich.

Er blickte mich einige Secunden verwundert an und sagte sodann:

„Beim Jupiter! ich war meiner Sache gewiß. Also, sieben Uhr ist die Stunde. Kensington — Jedermann kennt den Vogelbauer.“

Ich zog meine Mütze und verbeugte mich. Er erwiderte ernst meinen Gruß und entfernte sich mit

seinen beiden Freunden, deren lautes Gelächter noch eine lange Strecke die Straße hinab erschallte.

Der erste Eindruck des ganzen Vorfalles auf mich war, offen gestanden, nichts weniger als angenehm und ich schämte mich fast zu Tode, daß ich die Einladung angenommen hatte. Schon der Ausbruch des Gelächters sagte mir, von welchem Gesichtspunkte sie den Vorgang betrachteten. Ich sollte ohne Zweifel das unwürdige Werkzeug eines schlechten Witzes werden. Anfangs quälte ich meinen Scharfsinn ab, um ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch ich mich für diese Schmach rächen könne; plötzlich aber erinnerte ich mich, daß ich selbst freiwillig auf den Plan eingegangen war, ohne mich erst genauer darnach zu erkundigen. Ich hatte die Einladung angenommen und mußte mir daher ihre Folgen gefallen lassen.

Mit welchen peinigenden Zweifeln folterte ich nicht mein armes Gehirn! Bald machte mich die Vorstellung, daß man sich gegen mein Elend und meine Armuth eine Beschimpfung erlaube, fast wahnsinnig, bald suchte ich mir wieder durch casuistische Gründe den Glauben einzureden, daß man vielleicht gegen Andre, gewiß aber nicht gegen mich eine Beleidigung beabsichtige. Doch warum die Erinnerung an einen Seelenkampf wiederauffrischen, der mir die ganze Schmach meiner Stellung zu Gemüthe führte und mich in meinen eignen Augen als das auserlesene Werkzeug einer niedrigen Handlung erscheinen ließ,

die man einem Andern nicht ungestraft hätte zumuthen können?

Anfangs war ich mit mir darüber einig, nicht zu gehen, alsdann aber eben so fest entschieden mich einzustellen. Zuletzt verharrte ich bei dem Beschlusse, mein Versprechen zu halten und beim Diner zu erscheinen, die mir angebotene Gleichheit gewissermaßen im vollsten Sinne anzunehmen und, wenn ich die geringste Beleidigung oder auch nur die kleinste Freiheit in ihrem Benehmen gegen mich entdecken sollte, kraft der erhaltenen Einladung, welche mich zeitweilig zum Mitgliede ihrer Gesellschaft machte, Genugthuung zu fordern. Ich weiß nicht genau, ob dieses Verfahren sich vollkommen rechtfertigen ließ. Ich vermuthe fast, daß der bequemere und bessere Weg der gewesen wäre, eine Lage zu vermeiden, in der sich Nichts als Verlegenheiten und Schwierigkeiten voraussehen ließen.

Einmal entschlossen, beeilte ich meine Zurüstungen und bestellte sofort einen hübschen und eleganten Anzug. Ich vermied sorgfältig die Parteifarben, deren Wahl man mir für eine unverschämte Anmaßung hätte auslegen können, sondern entschied mich für einen claretfarbigen Frack mit Stahlknöpfen, eine reichgestickte Weste und eine Cravatte von französischen Batist mit einem langen Busenstreifen von mechelner Spitzen. Wenn ich so triviale Sachen erwähne, so geschieht es, weil zu jener Zeit die Moden in der Kleidung nicht nur dazu dienten die politischen Frac-

tionen zu bezeichnen, sondern auch die Anhänger einer veralteten Schule der Bildung und des Benehmens von den erklärten Bekennern einer neuen Lehre zu unterscheiden. Ich wünschte womöglich jedes Extrem zu vermeiden und wählte daher den Schnitt und die Farben so, wie sie gewöhnlich von Fremden in der englischen Gesellschaft getragen wurden. Aus demselben Grunde trug ich einen Degen und Schnallen, obgleich die bloße Leihgebühr für die Letzteren sich auf die übermäßige Summe von zwei Guineen beliefen.

Wenn Du je im Leben gefühlt hast, mein lieber Leser, was es heißt den Tag einer großen Prüfung, deren Ausgang über das ganze zukünftige Schicksal entscheiden soll, in ängstlicher Spannung zu erwarten, so kannst Du Dir von dem Zustande geistiger Aufregung, in welchem ich die nächsten vierundzwanzig Stunden verbrachte, eine Vorstellung machen. Vergebens suchte ich mir selbst Alles einzureden, was meine Vernunft geltend machen oder mein Scharfsinn erdenken konnte; ein gewisser Instinct, der stärker als Vernunft und überzeugender als Scharfsinn war, sagte mir, daß ein verhängnißvoller Augenblick meines Lebens bevorstehe.

Endlich kam die Stunde; der Wagen, welcher mich hinbringen sollte, stand vor der Thür, und als ich mich in voller Gala und gepudert, wie ich war, im Spiegel beschaute, schwankten meine Empfindungen, wie ich mich noch ganz deutlich erinnere, zwischen der

siegesgewissen Eitelkeit und dem triumphirenden Stolze eines Stutzers, der zu einer Fête zu fahren im Begriffe ist, und dem Schrecken eines Verbrechers auf seinem Wege zur Richtstätte. Mein Kopf wurde unterwegs immer verwirrter. Bald hielt ich Alles für einen Traum, den ich abzuschütteln versuchte, bald redete ich mir ein, daß die Vergangenheit ein bloßes Gaukelbild, daß meine Armuth, meine Entbehrungen und Beschwerden Ausgeburten meiner Phantasie, und daß ich selbst ein Mann von hohem Rang und großem Reichthum sei. Ich prüfte die kostbaren Spitzen meiner Manschetten, den funkelnden Glanz meiner Degenquaste und sagte: „Das sind doch gewiß nicht die Zeichen schmuzigen Elendes und Mangels. Ich rief mir meine Ideen von der Welt, meine Erinnerungen aus dem Leben und der Gesellschaft in's Gedächtniß zurück und fragte: „Können dies die Gefühle eines elenden Auswürflings sein? Es war in der That eine starke Zumuthung an mein armes Gehirn diese schreienden Widersprüche zu versöhnen, und ich begreife heute noch nicht, wie ich meine Gemüthsbewegungen hinlänglich zu beherrschen vermochte, um mich im Hause meines Wirthes einzustellen.

„Ihr Name, Sir?“ fragte der dienstfertige Lakai, der mir mit geräuschlosen Tritten bis an die Thür des Gesellschaftszimmers vorausgegangen war.

„Welchen Namen soll ich anmelden, Sir?“ wiederholte er, als ich vor Verlegenheit außer mir sprach-

los vor ihm stehen blieb. Bis zu diesem Augenblicke war mir kein Gedanke an diesen Gegenstand in den Sinn gekommen und ich hatte völlig vergessen, daß ich wirklich keinen Namen in der Welt führte. In meiner Schande und meinem Elende war es eine Art Trost für mich gewesen, daß der Name meines Vaters nie entehrt worden sei und die Schmach der Erniedrigung mit meinen übrigen Lebensverhältnissen nicht getheilt habe. Ihn in diesem Augenblicke wieder anzunehmen war allzu gefährlich. Ein einziger Tag, eine einzige kurze Nacht sollte mich wieder zu meiner früheren schimpflichen Stellung hinabdrücken und ich würde auf diese Weise durch eine augenblickliche Uebereilung das größte Geheimniß meines Herzens preisgegeben haben. Er that dieselbe Frage zum dritten Male und während ich noch unentschlossen und bestürzt dastand, hörten wir einen leichten Fuß die Treppe heraufkommen; ein hübscher Mann von brillantem Aussehen erschien, die Thür ward bei seiner Annäherung aufgerissen und der Bediente meldete: „Mr. Sheridan." Ich folgte ihm schnell und die Thür wurde hinter uns geschlossen. Nach einer flüchtigen Begrüßung Sheridan's kam O'Kelly auf mich zu und schüttelte mir herzlich die Hand. Er dankte mir höflich für meine Pünktlichkeit und hieß mich ganz wie ein alter Freund willkommen.

„Oberst Conway und Payne kennen Sie bereits," sagte er; „aber Ihre lange Abwesenheit aus

England entschuldigt Ihre Unbekanntschaft mit meinen übrigen Freunden. Dies ist Mr. Sheridan" — wir verbeugten uns — „Mr. Malcomb, Capitain Seymour, Sir George Begley," und so nannte er noch zwei oder drei andere Namen. Er nahm meinen Arm und machte schnell mit mir die Runde durch die Gesellschaft, bis wir an einen Stuhl kamen, wo ein junger und sehr hübscher Mann saß und über eine Geschichte, die ihm ein Anderer an seiner Seite in flüsterndem Tone erzählte, unmäßig lachte.

„Wie zum Teufel soll ich Sie denn nennen?" raunte mir O'Kelly in's Ohr. „Sagen Sie mir es schnell."

Ehe ich eine verlegene Worte herausstammeln konnte, rief die in dem Lehnstuhle sitzende Person:

„Beim Jupiter! Das muß O'Kelly hören. Erzählen Sie es ihm, Wyndham." Plötzlich aber unterbrach er sich und fragte: „Ein Freund von Ihnen, O'Kelly?"

„Ja, Ew. Königl. Hoheit, ein sehr alter und lieber Freund, den ich seit unsern Schultagen nicht wieder gesehen habe. Er ist in der ganzen Welt umhervagabundirt und hat an der Seite von Gott weiß wievielen Feinden Ew. Königlichen Hoheit gekämpft; nachdem er endlich sein Glück gemacht und sich ein anständiges Vermögen erworben hat, ist er zurückgekehrt, um es hier unter uns zu verlieren — offenbar

der einzige Weg, auf dem er sein früheres Mißverhalten wieder gut machen kann."

„Bei so vortrefflichen Absichten hätte er in keine besseren Hände als die Ihrigen fallen können, O'Kelly," sagte der Prinz lachend; „und ich wünsche allen Gaunern, denen wir seit zehn Jahren Subsidien gezahlt haben, nichts Schlimmeres, als daß sie Ihre Gegenmänner beim Piket sein möchten." Hierauf wandte er sich an mich mit der Frage: „Vermuthlich ein Irländer?"

„Ja, Ew. Königl. Hoheit," sagte ich mit einer tiefen Verbeugung.

„Er ging als ein O' das und das oder Mac der und der in die Welt," fiel O'Kelly ein; „nachdem er aber in Spanien zum „Don" und in Italien zum „Illustrissimo" gemacht worden ist und in Frankreich beinahe guillotinirt worden wäre, weil er sich „Monsieur" nannte, ist er ohne irgend einen Namen oder Titel, den er als sein Eigenthum in Anspruch zu nehmen wagt, zu uns zurückgekommen."

„Dann befindet er sich genau in demselben Falle wie ein sehr wohlbekannter Mann unter der Regierung Karls I." sagte Conway, „der sich selbst nach seiner letzten Eroberung unter dem schönen Geschlechte nannte, indem er erklärte: Wenn ich eine Reputation raube, so nehme ich auch alle Sünden, die an dem Namen kleben, mit in den Kauf."

„Da weiß ich noch eine andere Autorität," sagte

Sheridan, — „einen Kauz, der den Titel „König der Bettler“ annahm und sich jeden Tag nach der Person benannte, die ihm am meisten gab; so starb er denn als Erbe des Namens Bamfyle Moore Carew.“

„Nun wohl, Carew wird vortrefflich für meinen Freund hier passen,“ sagte O'Kelly, „und wir wollen ihn von nun an so nennen.“

Man kann sich leicht vorstellen, mit welchen seltsamen Gefühlen ich diese Bezeichnung annahm und lachend auf die Laune des Augenblicks einging. Ich überzeugte mich aus Allem, was ich sah, zur Genüge, daß meine ganze Umgebung O'Kelly's Geschichte als einen bloßen Scherz hinnahm und Niemand außer ihm selbst und seinen beiden Freunden von meiner wirklichen Lebensstellung eine Ahnung hatte. Diese Ueberzeugung trug in hohem Grade zu meiner Beruhigung bei und ich ging weit ungezwungener zur Tafel hinunter, als sich von einem Menschen in meiner Lage erwarten ließ.

Während der ersten halben Stunde — diese Thatsache will ich gar nicht verhehlen — bildete ich mir ein, daß jedes Auge auf mir ruhe, daß Alles, was ich that oder sagte, Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit sei und daß die Art, wie ich aß, und der Ton, in dem ich sprach, genau beobachtet und im Stillen kritisirt werde. Allmälig bemerkte ich jedoch, daß man von mir nicht mehr Notiz nahm als von Andern in meiner Nähe und daß ich in jeder Beziehung mit allen

Uebrigen auf vollkommen gleichem Fuße zu stehen schien.

Die Unterhaltung schweifte frei über ein weites Feld. Die Politik jedes europäischen Staates, die hervorragenden öffentlichen Charaktere und Staatsmänner, ihre Meinungen und Gewohnheiten, die Sitten des Auslandes, die Literatur und das Drama waren Gegenstände einer Discussion, die, wo nicht immer mit vollkommener Sachkenntniß, so doch mit der Lebhaftigkeit und dem Witze geübter Sprecher geführt ward. Anekdoten und Vorfälle verschiedener Art wurden erzählt, Seitenhiebe und beißende Antworten fielen von allen Seiten und unter einem solchen Spiele der Genialität und Liebenswürdigkeit belebte ein wahrhaft gutlauniger, jovialer Geist die ganze Gesellschaft und verlieh dem in jeder Beziehung angenehmen Diner seine größte Würze.

Ich hatte an der Unterhaltung in meiner Nähe ein so lebhaftes Interesse genommen, daß ich mich, ohne es selbst zu merken, in ein Gespräch über eine Reihe von Gegenständen, mit denen mich meine Reisen vertraut gemacht, und über eine Menge ausgezeichneter und hochgestellter Personen, die ich getroffen und kennen gelernt hatte, hineinziehen ließ. Noch weniger fiel es mir auf, daß ich rücksichtlich meiner Glaubwürdigkeit einer Art Verhör unterworfen und auf eine Weise, die einen argwöhnischeren Menschen hätte überraschen können, nach Ereignissen, Daten und Ortsver-

hältnissen gefragt wurde. Von meinem Erfolge, wie ich es wohl nennen kann, erwärmt und vom Weine erhitzt, ward ich kühner. Ich brandmarkte als grobe Unwissenheit und Thorheit die Politik, vermöge welcher die englische Regierung einen Krieg fortsetze, dessen eigentlicher Zweck, die Wiederbegründung monarchischer Autorität und adeliger Ansprüche auf eine bevorzugte Stellung, durch keinen Erfolg mehr zu erreichen sei.

Ich weiß nicht, zu welchen Uebertreibungen mein Enthusiasmus mich fortgerissen haben mag. Genug, ich nahm es furchtlos mit den glänzendsten Sprechern auf und trat ohne das geringste Gefühl von Verzagtheit gegen die gefeiertsten Unterhaltungstalente jener Zeit in die Schranken. Ueber solche Fragen wie das militärische System Frankreichs, die Parteispaltungen in diesem Lande und den wahrscheinlichen Ausgang des gegenwärtigen Kampfes war ich in der That besser unterrichtet als meine Nachbarn; als sie aber auf die financielle Lage des französischen Staates unter seiner gegenwärtigen und unter seinen früheren Regierungen zu sprechen kamen, erinnerte ich mich sofort aller meiner Gespräche mit Law, dessen System ich bis in das kleinste Detail vollkommen genau kannte.

Von den Anekdoten jener Zeit — höchst interessanten Bildern aus dem damaligen Gesellschaftszustande — hatte ich viele im Gedächtnisse, und ich sah zu meiner großen Freude, daß der Prinz meinen Erzählungen mit augenscheinlichem Vergnügen zuhörte. Als

ich nach aufgehobener Tafel im vollen Entzücken über meinen glücklichen Erfolg die Treppe zum Gesellschaftszimmer hinaufstieg, flüsterte mir O'Kelly in's Ohr:

„Brav gemacht, beim Jupiter! Der Prinz wird Sie nach Carleton-House einladen."

Nachdem der Kaffee servirt war, setzte sich die Gesellschaft zum Spiele nieder; die Einen griffen zu den Würfeln, die Andern zu den Karten, noch Andere zu dem Puffbrete. An dem Whisttische des Prinzen war noch ein Platz unbesetzt und man forderte mich auf ihn einzunehmen. Ich hatte zwanzig Guineen in Gold in der Tasche. Sie waren mein Alles auf der Welt; aber wären es ebenso viele Millionen gewesen, ich würde mich nicht bedacht haben sie in einem solchen Augenblicke zu riskiren. Ein seltsamer, fast wahnwitziger Geist schien mir zuzuraunen, daß kein Wagniß zu kühn, kein Flug zu hoch, kein Contrast mit meiner wirklichen Lage zu auffallend sei. Die, welche der Gefahr und dem Tode trotzend einen großen Eisgletscher bestiegen haben, um in einem einzigen Augenblicke des Triumphes die Pracht des Sonnenaufgangs zu schauen, können sich vielleicht von der wahnsinnigen Ueberreiztheit meiner Gefühle einen Begriff machen.

„Spielen Sie Whist? Nun dann kommen Sie und nehmen Sie an unserer Partie mit theil," sagte der Prinz.

„Nehmen Sie meine Börse," flüsterte O'Kelly und suchte dieselbe zugleich in meine Hand gleiten zu lassen.

Ich acceptirte die Einladung und nahm, ohne O'Kelly's Anerbieten zu beachten, meinen Platz an dem Spieltische ein.

„Wir spielen niedrig — zu niedrig vielleicht für Sie," sagte Seine Königl. Hoheit. „Blos eine Guinee der Point; aber Canthorpe hier und Sedley und noch Zwei oder Drei werden bereitwillig auf jede Wette, zu der Sie Lust haben, eingehen."

„Fünfzig auf den Robber, wenn es Ihnen gefällig ist, Sir," sagte Oberst Canthorpe, ein langer militairisch aussehender Mann, der mit dem Rücken gegen das Kamin stand.

„Wenn mein Freund O'Kelly heute Abend mein Banquier sein will, so werde ich Ihr Anerbieten annehmen."

„Gewiß, meine Junge," erwiderte O'Kelly ohne das geringste Bedenken, und das Spiel begann.

Meine Meisterschaft wurde bald augenscheinlich und der Prinz machte mir darüber ein Compliment, indem er sagte:

„Ich wollte, wir könnten entdecken, wo Sie nicht zu Hause sind; bis jetzt haben wir sicherlich Ihre schwache Seite noch nicht aufgefunden."

Es bedurfte gar nicht dieser Schmeichelei, um mich einen Zustand fast wahnsinniger Aufregung zu versetzen. Ich erinnere mich nur noch undeutlich jener Scene; aber ein Zug ist fest in mein Gedächtniß ein-

gegraben und wird seinen Platz für immer darin behaupten. Während ich nämlich ganz ungenirt wettete und beträchtliche Summen verlor, wurde O'Kelly, der für meine Schulden gutgesagt hatte, nicht einen einzigen Augenblick ungeduldig und verrieth nicht das geringste Anzeichen von Unruhe oder Aerger. Meiner Aufforderung an ihn lag ursprünglich das nicht gerade sehr edle Motiv zu Grunde ihn die Strafe, welche er durch die Einladung verdient hatte, zahlen zu lassen. Er hat mich vor der Welt seinen Freund genannt, dachte ich, und wenn er einen grausamen Scherz damit bezweckt, so soll es ihm wenigstens theuer zu stehen kommen. Mit einer Art wilden Bosheit weidete ich mich im Gedanken an den Martern, die ich ihm für die Höllenangst und Qual, welche ich selbst erlitten hatte, zufügen würde. Er soll auch wissen was es heißt in einer falschen Rolle aufzutreten, sagte ich zu mir selbst, und mit diesem hämischen Entschlusse setzte ich mich an den Spieltisch. Seine bereitwillige Annahme meines Vorschlags, seine gentlemanische Ruhe und Nonchalence, seine wirkliche Gleichgiltigkeit bei meinen, und zwar beträchtlichen Verlusten, erschütterte bald mein Raisonnement und machte meine Theorie wankend. Und als endlich der Prinz bei Gelegenheit eines Complimentes über meine Geschicklichkeit das Unglück beklagte, welches ihr nur allzu sehr die Wage gehalten habe, sagte O'Kelly in munterem Tone:

„Verlassen Sie sich darauf, Sie werden nach dem

Souper besseres Glück haben. Kommen Sie und trinken Sie ein Glas Champagner."

Ich konnte es jetzt kaum erwarten, bis wir wieder am Kartentische saßen. Alle meine früheren Vorsätze waren über den Haufen geworfen und ich hätte meine rechte Hand dafür gegeben, wenn ich im Stande gewesen wäre, ihm meine Schuld zurückzuzahlen, ehe ich „Gute Nacht!" sagte. Vielleicht erkannte er, was in meinem Geiste vorging; ich vermuthe fast, daß er die ruhelose Aengstlichkeit, welche mich jetzt beherrschte, richtig deutete; denn er flüsterte auf dem Rückwege nach dem Gesellschaftszimmer:

„Sie haben heute augenscheinlich kein Glück. Nehmen Sie an einem andern Abende Revanche."

„Jetzt oder nie," sagte ich. Und so war es in der That. Ich hatte mich im Stillen fest entschlossen, noch einen Versuch zu machen, um das Verlorne wieder zu gewinnen und wenn auch dieser fehlschlagen sollte, ohne Weiteres offen herauszutreten und meinen wahren Charakter zu erklären. Keine falsche Scham, keine wirkliche Furcht vor der Schande, welcher ich mich aussetzen würde, sollte mich davon abhalten, und und ich ratificirte diesen Vertrag vor meinem eignen Herzen mit einem heiligen Eide.

Wir nahmen wieder unsere Plätze ein, die Einsätze wurden jetzt verdoppelt und die ganze Aufregung meines Geistes gesellte sich jetzt zu der Leidenschaftlichkeit des Spiels. Oberst Canthorpe, der sich einige

Minuten mit seinem Notizbuche beschäftigt hatte, riß endlich das von ihm beschriebene Blatt heraus und reichte es mir mit den Worten:

„Ist das richtig?“

Die Summe belief sich auf sechshundertundfunfzig Pfund — den Betrag meines Verlustes.

Ich bejahte einfach durch ein Kopfnicken und sagte:

„Wir fahren doch fort?“

„Wir wollen den Satz verdoppeln, wenn Sie das vorziehen,“ sagte er.

„Was sagt mein Banquier?“ fragte ich.

„Er sagt: „Unbeschränkten Credit!“ rief O'Kelly munter.

„Nun meiner Seele, ich wollte, der meine sagte dasselbe,“ fiel der Prinz lachend ein, indem er abhob.

Obgleich ich tüchtig getrunken und eine aufregende Unterhaltung geführt hatte, ward mein Kopf dennoch plötzlich ruhig und klar, nicht anders als hätte ein großes Ereigniß alle Illusionen zerstreut und meine geistigen Kräfte vollkommen wieder aufgefrischt. Von O'Kelly sah ich Nichts mehr; er war in einem benachbarten Zimmer beschäftigt und selbst dieser Grund zur Steigerung meiner Aengstlichkeit wurde mir erspart.

Ich will dem Leser nicht zumuthen, daß er mir durch alle Wechselfälle des Spiels hindurch folgen, oder von ihm erwarten, daß er an einer Leidenschaft, die, verderblicher als alle andern, sich mit den aller-

niedrigsten Beweggründen und den gemeinsten Bestrebungen verbindet, das geringste Interesse nehmen solle. Genug, wenn ich das Resultat anführe. Als ich nach einer langen Reihe von Verlusten und fehlgeschlagenen Berechnungen aufstand, war ich nicht nur schuldenfrei, sondern hatte außerdem noch zweihundert Pfund gewonnen?

Der Prinz gratulirte mir herzlich zu meinem Glücke und sagte, daß Niemand es besser verdienen könne. Er machte mir große Complimente über meine Geschicklichkeit, noch mehr aber über meine bewunderns-würdige Gemüthsruhe beim Verluste, eine Eigenschaft, deren er sich selbst nie rühmen könne.

„Ich spiele eine traurige Figur, wenn ich verliere, bei Ihnen verhält es sich aber gerade entgegengesetzt,“ sagte er. „Diniren Sie nächsten Sonnabend bei mir und ich hoffe zu sehen, wie Sie sich als Gewinner benehmen.“

Ich hatte eben noch Zeit, meinen ehrerbietigen Dank für diese gnädigen Worte durch eine Verbeugung auszudrücken, als O'Kelly mit den Worten auf mich zukam:

„Also, Canthorpe sagt mir, daß Sie ihn doch noch geschlagen haben; aber ich wußte gleich, wie es enden würde — ein gutes Spiel läßt zuletzt seinen Mann nie im Stiche.“

„Non numen habes nisi sit prudentia — nicht wahr, O'Kelly?“ sagte Conway.

„Nun dann bedeutet prudentia das Trumpfas," versetzte Sheridan.

„Wohin soll ich Ihnen meine Schuld schicken?" flüsterte mir Canthorpe zu. „Welches ist Ihr Club?"

„Er ist eben erst in der Stadt angekommen," fiel O'Kelly ein; „aber ich beabsichtige ihn nächsten Mittwoch bei Brooke's vorzuschlagen und werde Sie bitten, meinen Antrag zu unterstützen. Sie sind im Ausschuß, nicht wahr?"

„Ja und ich werde mir ein großes Vergnügen daraus machen," erwiderte Canthorpe.

„Ich werde Ihre Rechnung für Sie berichtigen," sagte O'Kelly zu Canthorpe, worauf die Mitglieder der Gesellschaft einander herzlich die Hände schüttelten und sodann aufbrachen.

„Warten Sie noch einen Augenblick," sagte O'Kelly, als er an mir vorüberging, um den Prinzen die Treppe hinab zu begleiten. Ich setzte mich in dem jetzt menschenleeren Zimmer vor dem Feuer nieder, begrub den Kopf in die Hände und suchte in meinen Gedanken so Etwas wie Ordnung und Disciplin herzustellen. Es war vergeblich; der Wirbelwind aufgeregter Gefühle tobte noch immer in meinem Busen und ich konnte mit mir selbst nicht in's Klare darüber kommen, welcher von allen meinen Charakteren der wirkliche sei. War ich der Verstoßene, Hilflose und Unglückliche? — oder war ich der Freund stolzer Edelleute und der Gesellschafter eines Prinzen? Wo sollte

dies enden? — sollte ich am nächsten Morgen wieder zum Elende erwachen oder sollte offener Wahnsinn der Ausgang dieses seltsamen Traumes sein? Der Himmel möge mir vergeben, wenn ich beinahe wünschte, daß dies der Fall sei, und in meiner erbärmlichen Furcht den halb bewußtlosen Zustand der Geistesverwirrung, dem Schamgefühle und den Selbstvorwürfen, womit mir meine Zukunft zu drohen schien, vorzuziehen geneigt war.

Während ich so dasaß, trat O'Kelly ein, verschloß die Thür hinter sich und nahm an meiner Seite Platz. Ich merkte seine Anwesenheit nicht eher, als bis er sagte:

„Nun, Jack, ich wollte Andere mystificiren, aber beim Jupiter! am Ende habe ich mich selbst mystificirt! Wer zum Teufel sind Sie denn? Und was sind Sie denn?“

„Wenn ich mich nicht irre, so sind Sie selbst der Mann, um sich diese Frage zu beantworten. Sie haben mich nicht allein Ihren Freunden, sondern sogar Ihrem Prinzen vorgestellt und es ist nicht mehr als billig, wenn ich daraus schließe, daß Sie wußten, was Sie eigentlich thaten.“

Er starrte mich unverwandt an, ohne zu sprechen. Ich sah die peinliche Verwirrung und Verlegenheit, worin er sich befand, und weidete mich in der That an der schwierigen Lage, in die ich ihn versetzt hatte.

Ich gewahrte den ganzen Vortheil meiner Stellung und beschloß ihn auszubeuten.

„Ein Umstand ist völlig einleuchtend," sagte ich in dem ruhigen und gefaßten Tone eines Mannes, der alle seine Worte genau erwogen und reiflich überlegt hat, „ein Umstand ist völlig einleuchtend: Sie hätten sich kaum unterstehen können, sich mit Ihrem Prinzen eine solche Freiheit herauszunehmen, ihm einen Mann, den Sie auf der Straße aufgelesen hatten, einen Mann, den schon seine Stellung als einen Auswurf der Gesellschaft bezeichnete und dessen Aeußeres seine armseligen Umstände verrieth, vorzustellen und mit ihm an einen und denselben Tisch zu setzen. Dies hätten Sie doch wohl nicht zu thun gewagt, und dessenungeachtet sitze ich in der bestimmten Ueberzeugung, daß ich mich gestern noch in dieser Lage befunden habe, jetzt hier und versuche diese Widersprüche zu versöhnen und frage mich selbst, wer von uns Beiden Unrecht hat."

„Mein guter Freund," sagte O'Kelly mit vollkommen eben so großer Gemessenheit wie ich selbst und in einem Tone, der mich, offen gestanden, einigermaßen beschämte, — „mein guter Freund, machen Sie sich um meinetwillen keine unnöthigen Sorgen. Ich bin durchaus im Stande und bereit Jedem, der sich berufen glaubt, über meine Handlungen Erklärung zu fordern, Rechenschaft darüber zu geben."

„Und aus deren Zahl," unterbrach ich ihn, „würden Sie mich natürlich ausschließen wollen?"

„Keineswegs,“ sagte er, „wenn Sie mich von Ihrem Anspruche auf das Gegentheil überzeugen können. Ich werde mich Ihnen gegenüber für ebenso verantwortlich halten wie gegenüber den Gentlemen, die uns soeben verlassen haben, vorausgesetzt, daß Sie mir einen hinlänglichen Grund dazu nachweisen.“

„Wie so zum Beispiel?“ fragte ich.

„Ganz einfach durch die Erklärung, daß Ihnen der Rang und Stand im Leben, für den Sie, wie Ihr Bildungsgrad und Ihr Benehmen deutlich beweis't, vollkommen geschaffen sind, von Rechtswegen zukomme. Ueberzeugen Sie mich, daß Sie denselben durch keine eines Ehrenmannes unwürdige Handlung verwirkt —“

„Genug, Sir,“ sagte ich. „Mit welchem Rechte wagen Sie es, ein derartiges Verhör mit mir anzustellen? Aus völlig freiem Antriebe haben Sie sich herausgenommen, mich in Ihre Gesellschaft einzuladen. Sie haben sich mit mir auf gleichen Fuß gestellt; war dies aber nicht Ihre aufrichtige Meinung, so muß ich es als eine Beleidigung betrachten.“

„Freilich! wenn Sie wirklich ein Gentleman sind, so läßt sich gegen Ihre Gründe gar Nichts einwenden,“ sagte O'Kelly. „Ich gestehe übrigens offen, daß ich es mit meinem Einfalle auf eine Wette abgesehen hatte. Wenn ich mich in meinem eignen Netze gefangen habe, so muß ich jedenfalls die Strafe zahlen.“

„Und mir Satisfaction geben?“

„Ja, das meine ich," erwiderte er mit einer Verbeugung.

„Nun, dann haben Sie es bereits gethan," sagte ich aufstehend. „Ich verlange nicht mehr als die offene und mannhafte Bereitwilligkeit, womit Sie anerkennen, daß Armuth den Anspruch auf Geltendmachung eines achtungswerthen Stolzes nicht ausschließt und daß das Ehrgefühl eines Gentlemans auch in der Brust eines zerlumpten Bettlers schlagen kann."

„Sie werden mich doch sicherlich nicht auf diese Weise verlassen," sagte er und erfaßte meine Hand mit seinen beiden eignen. „Sie sagen mir gewiß, wer Sie sind — Sie theilen mir wenigstens Etwas über Ihre Verhältnisse mit."

„Jetzt keinesfalls," entgegnete ich. „Ich bin gegenwärtig nicht in einer Stimmung, die fernere Gemüthserschütterungen zuträglich erscheinen läßt. Gute Nacht. Bevor ich Sie jedoch verlasse, bin ich Ihnen zum Danke für Ihre Gastfreundschaft schuldig zu erklären, daß ich Ihr Ansehen bei dem Prinzen nicht auf eine gefährliche Probe stellen werden — ich bin nicht gesonnen, seine Einladung anzunehmen. Sie müssen eine passende Entschuldigung ausfindig machen, denn ich werde England morgen verlassen — aller Wahrscheinlichkeit nach auf Jahre, jedenfalls lange genug, um diesen Vorfall in Vergessenheit zu bringen. Leben Sie wohl!"

„Beim Jupiter! ich werde es mir nie vergeben

können, wenn wir auf diese Art scheiden," sagte O'Kelly. „Bitte, sagen Sie mir — als einen Beweis von einiger Achtung oder wenigstens von einiger Rücksicht auf mich — sagen Sie mir Ihren wirklichen Namen."

„Carew," antwortete ich ruhig.

„Nein, nein, das war nur ein Scherz. Ich bitte Sie in allem Ernste und in voller Aufrichtigkeit: sagen Sie mir Ihren Namen."

„Jasper Carew," wiederholte ich, und ehe er sich hinlänglich fassen konnte, um mir Etwas darauf zu erwidern, hatte ich die Thür erreicht, eilte mit einer letzten „Gute Nacht!" hinaus und verließ ihn.

Ich konnte mich nicht entschließen mein elendes Logis wieder aufzusuchen. Es war mir zu Muthe, als hätte sich eine neue Lebensphase vor mir eröffnet und als wäre es eine Handlung der Gemeinheit, wenn ich wieder auf den Schauplatz meiner früheren Verborgenheit zurückkehren wollte. Ich trat in ein Hotel und bestellte ein Zimmer. Meine Kleidung und mein ganzes Aeußere geboten sofort Achtung und Aufmerksamkeit. Man setzte sogleich eine hübsche Stube für mich in Stand und gerade als der Tag anbrach, sank ich in einen tiefen Schlummer, der bis spät Nachmittags dauerte.

Dreizehntes Kapitel.

Auf offener See.

Ich kann es nicht versuchen meine Gefühle beim Erwachen oder alle meine kläglich mißlungenen Bemühungen mir die Ereignisse der letztvergangenen Nacht ins Gedächtniß zurückzurufen einigermaßen deutlich zu beschreiben. Daß viele wirkliche Vorfälle mir die bloßen Wirkungen des Weines und einer erhitzten Einbildungskraft zu sein schienen, und daß ich hinwiederum einige der tollsten Launen meiner Phantasie als Thatsachen hinnahm, will ich jetzt gern glauben. Mein Kopf befand sich in der That in einem Zustande der ausschweifendsten Leichtgläubigkeit und des beschränktesten Mißtrauens, und ich wundere mich jetzt nur noch darüber, wie ich Anreizungen, die offenbar von drohender Geisteszerrüttung ausgingen, widerstehen konnte.

Bald glaubte ich einen lauten Ausruf O'Kelly's zu hören, bald richtete sich mein Unwille wegen einer

wirklichen oder eingebildeten Beleidigung gegen ein anderes Mitglied der Gesellschaft. Vielleicht waren sie Alle im Bündniß gegen mich gewesen und man hatte mich nur deshalb eingeladen, um sich über meine albernen Anmaßungen lustig zu machen und über meine Eitelkeit zu lachen. Sodann fiel es mir ein, daß ja der Prinz selbst durch meine Gesellschaft verspottet worden sei, und daß Diejenigen, welche mich zum Werkzeuge eines solchen Schimpfes zu machen gewagt hatten, ihre Frechheit theuer büßen sollten.

Zuletzt kam der Gedanke: ist nicht etwa das Ganze ein Traum? Hat man mich betrunken gemacht, um mich eine abgeschmackte und lächerliche Rolle spielen zu lassen — und werde ich dem Gelächter preisgegeben sein, wenn ich wieder öffentlich erscheine? Diese Idee ward durch einen Blick auf meinen Anzug, der Allem, was ich bisher auf dem Leibe getragen hatte, so unähnlich als möglich war, anscheinend bestätigt. Von den am Kartentische Vorgefallenen konnte ich mich fast an Nichts mehr erinnern. Einige wenige unerhebliche Thatsachen, die auf das Spiel Bezug hatten, und ein zufälliges Ereigniß während des Spieles selbst waren mir noch im Gedächtnisse, das war aber auch Alles. Ich bildete mir ein gewaltig verloren zu haben, aber wie, wann und an wen, wußte ich nicht. Ich öffnete mein Taschenbuch und fand vier Banknoten von je funfzig Pfund, aber wie sie hineingekommen waren, konnte ich nicht begreifen. Und

gleichwohl, sagte ich, fand alles dies gestern statt! und was war ich zuvor? — wo lebte ich und mit wem ging ich um? Der Kopf begann mir zu schwindeln — die sonderbarsten Ideen jagten einander in meinem Gehirne. Straßenerlebnisse, Collisionen und Zufälle aller Art mischten sich unter die Ereignisse des vergangenen Abends, Elend und Schmuz standen unmittelbar neben Eleganz und Pracht und die sanften Töne königlichen Blutes verhallten unter den rohen Ausrufen meiner früheren Collegen. Sodann durchzuckte mich plötzlich der Gedanke, daß das Drama, in dem man mir eine Rolle zuertheilt hatte, noch nicht ausgespielt sei. Sie wollen mich wiederholt in meiner komischen Figur auf den Bretern auftreten lassen, sagte ich zu mir selbst; das Geld hat man mir in die Tasche gesteckt, um mich zu Ausschweifungen zu verleiten, die mich noch lächerlicher machen würden. Jede meiner Handlungen wird beobachtet, jedes meiner Worte belauscht, jede meiner Geberden aufgezeichnet, ich bin nur die Zielscheibe ihrer sarkastischen Laune und meine angebliche Vertrautheit mit den Gewohnheiten, Gefühlen und Manieren eines Gentlemans dient ihnen lediglich zum Gegenstande des Hohnes und Gelächters.

Ich fürchtete mich fast zu schellen und den Kellner herbeizurufen, um nicht etwa meine Handlungen den Blicken eines Spions bloszustellen. Als ich an das Fenster trat und hinaussah, bildete ich mir ein in je-

dem zufälligen Blicke eines Vorübergehenden die spähende Unverschämtheit der Neugier zu lesen. Ich kleidete mich in einem fieberhaften Zustande an und schämte mich sodann wieder mich in meinem vollen Galaanzuge hinauszuwagen. Endlich faßte ich Muth und bestellte Frühstück. Das achtungsvolle Benehmen des Kellners erhöhte mein Selbstvertrauen und ich wagte einige Fragen über Zeitereignisse an ihn zu richten. Darauf erfuhr ich denn, daß das Hotel gewöhnlich von Fremden besucht werde, zu deren Bequemlichkeit der Wirth zwei bis drei ausländische Zeitungen halte. Auf mein Verlangen holte er mir eine derselben — **La Gazette de Paris**, und in deren Gesellschaft setzte ich mich an das Kamin und verurtheilte mich selbst auf wenigstens einen oder zwei Tage zu engen Stubenarrest.

Gegen Abend schickte ich nach einem Schneider und bestellte zwei Anzüge nebst Wäsche und überhaupt Allem, was ich sonst noch brauchte. Nach Einbruch der Dunkelheit ging ich aus und besorgte einige kleine Einkäufe von unentbehrlichen Gegenständen. Es war spät, als ich wieder in das Hotel zurückkehrte, und da ich nicht zu Mittag gegessen hatte, so verspürte ich Hunger. Der Kellner wies mich in das Kaffeezimmer, das in fremdem Style ausmöblirt war und wo man „**à la carte**" zu Abend speiste.

Die äußere Erscheinung der hier versammelten Gesellschaft verrieth im Allgemeinen sogleich ihre Her-

kunft, und selbst ein weniger geübtes Auge als das meinige würde in ihnen auf den ersten Blick Angehörige verschiedener Nationen des Festlandes erkannt haben. Sie unterhielten sich laut und gesticulirten lebhaft, allem Anschein nach gleichgiltig dagegen, ob sie von Fremden gehört wurden, und ohne sich darum zu kümmern, in wessen Gegenwart sie sich vielleicht befanden. Ihr Benehmen setzte mich in der That sehr bald über meine ursprünglichen Besorgnisse hinweg, da ich mich völlig unbemerkt und unbeachtet fühlte.

Ich setzte mich ganz allein an einen kleinen Tisch, bestellte mein Abendbrot und beobachtete während der Zurichtung desselben meine Mitgäste ziemlich gleichgiltig. Was sie auch von Geburt oder Rang sein mochten, jedenfalls schienen sie sich jetzt Alle in den beschränktesten Umständen zu befinden. Fadenscheinige Röcke und aufgesprungene Stiefeln, abgetragene Hüte und unbehandschuhte Hände legten von ihren Verhältnissen Zeugniß ab und all ihr renommistisches Wesen und all ihre prahlerisch zur Schau getragenen Ordensbänder oder Ordenskreuze konnten die Anzeichen wirklicher Armuth nicht verdecken.

Wenn ich diesen Umstand früher bemerkt hätte, so würde ich mich sicher mit einem dem Orte und den Gästen angemessenen Mahle begnügt haben. Gegen die ärmlichen, nur aus Brot und Käse bestehenden Abendmahlzeiten, welche ich rings um mich verzehren sah, mußte mein anscheinend prahlerisches Souper

einen auffälligen Contrast bilden, und wenn noch Zeit gewesen wäre meinen Irrthum zu verbessern, so würde ich es gern gethan haben. Es war jedoch zu spät. Der Wirth hatte bereits eine silberne Terrine mit Suppe hereingebracht und vor mich hingestellt, und der lange Hals einer Champagnerflasche erhob sich über die kleinen Eisberge an meiner Seite.

Die übrigen Gäste gaben sich keine Mühe ihr Erstaunen über dies Alles zu verhehlen; sie standen in kleinen Partien und Gruppen umher, richteten ihre Augen schnurgerade auf mich und machten mich augenscheinlich zum Gegenstande ihrer Bemerkungen. Ich konnte bemerken, daß es dem Wirthe Nichts weniger als behaglich zu Muthe war und daß alle seine Bemühungen entweder darauf hinausgingen diese Demonstrationen meinen Blicken zu entziehen, oder ihnen eine harmlose Deutung zu geben.

„Sie sind gereis't, Sir, und kennen die Art der Ausländer," flüsterte er mir zu. „Diese Herren sind zwar sämmtlich von Geburt Edelleute, aber jetzt infolge des einen oder andern Unglücks etwas herabgekommen und sehen deshalb Alle, die sich in besseren Verhältnissen als sie selbst befinden, mit eifersüchtigen Augen an."

„Ausländer sind in der Regel zu gebildet, um solche Gefühle zu zeigen," sagte ich.

„Das wäre vielleicht auch nicht der Fall, Sir, wenn sie sich zu Hause und in glücklichen Umständen

befänden; aber jetzt hat der Krieg und die Revolution so Viele ruinirt, so Viele aus der Heimath und in die Verbannung getrieben, daß man ihrer gereizten Stimmung gar Manches zu Gute halten muß. Der alte Mann dort zum Beispiel ist ein Herzog aus der Bretagne, und der schmächtige, lange da, der mit seinem Stocke gesticulirt, diente als Oberst in der Leibgarde des Königs von Frankreich. Und der gleich neben dem Feuer — Sie sehen, er hat eine Art Kittel ausgezogen und trocknet ihn an der Flamme — das ist ein pommerscher Graf, der früher ein Fürstenthum besessen haben soll."

„Er sieht jetzt sehr arm aus; was hat er denn für Mittel zu seinem Lebensunterhalte?"

„Ich glaube, gar keine, Sir; er hat Nichts gelernt und kann weder im Zeichnen noch in der Musik noch im Fechten Unterricht geben wie die Franzosen oder Italiener; und die Folge davon ist, daß er wirklich — Sie werden es nicht glauben, aber es ist nichtsdestoweniger wahr — daß er wirklich in Cheapside einen Durchgang kehrt, um sich sein tägliches Brot zu verdienen."

Ich fuhr bei diesen Worten auf, als hätte mich eine Schlange gestochen. Einen Augenblick lang war ich überzeugt, daß der Wirth mit seiner Erzählung eine Beleidigung beabsichtigt habe. Ich hielt sogar den Ausdruck seiner auf mich gerichteten Augen für boshaft. Die Unverschämtheit nicht zu ahnden war

Alles, was ich vermochte; aber ich beherrschte mich und schwieg.

„Der Himmel weiß,“ fuhr er fort, „ob er heute ein einziges Mal gegessen hat.“

„Glauben Sie wohl,“ sagte ich, „daß er sich möglicherweise bewegen ließe mein Abendessen zu theilen — ich meine, ließe sich das arrangiren, ohne Anstoß zu geben?“

„Na, das sollt' ich meinen, Sir, und zwar ziemlich leicht. Diese armen Teufel haben zuviel durchgemacht, um sich mit übertriebenem Stolze herumzuschleppen.“

„Nun, wollen Sie sich in diesem Falle dem Auftrage unterziehen?“ fragte ich.

„Mit Vergnügen, Sir,“ erwiderte er, schritt durch das Zimmer, lehnte sich über den Stuhl des Greises und flüsterte ihm Etwas ins Ohr. Ich ersah bald aus ihrem beiderseitigen Benehmen, daß die Unterhandlung nicht so einfach war, wie er sich eingebildet hatte. Bemerkung, Antwort und Entgegnung schienen schnell auf einander zu folgen und ich konnte in dem Betragen des alten Mannes beinahe Etwas wie eine hochmüthige Zurückweisung der Einladung des Wirthes entdecken. Ich blieb in der That nicht lange darüber in Zweifel; denn der Graf stand von seinem Sitze auf und richtete an seine Nachbarn einige hastige Worte, worauf diese mit Ausdrücken der Entrüstung und des Erstaunens erwiderten. Vergeblich schlug sich

der Wirth ins Mittel und suchte ihre Ungeduld zu beschwichtigen; ihre Aufregung wurde immer größer und ich vermochte in ihren Aeußerungen beleidigende Anspielungen zu entdecken.

„Was giebt es denn?" fragte ich den Wirth; ehe dieser aber antworten konnte, kam ein langer, dunkler Mann mit der scharf ausgeprägten Physiognomie eines Polen auf mich zu und sagte:

„Sie haben sich gegen den Grafen von Bildstein eine schwere Provocation erlaubt, sind Sie bereit dieselbe zu rechtfertigen?"

„Ich muß vor allen Dingen wissen, wie ich ihn beleidigt haben soll," sagte ich ruhig.

„Wir haben es Alle gehört," entgegnete er ungeduldig; „Sie haben in seiner Person alle in diesem Zimmer Anwesenden beschimpft. Entweder also, Sie verlassen es auf der Stelle (dabei wies er unverschämt auf die Thür) oder Sie geben ihm Satisfaction."

Die einzige Antwort, deren ich diese Anrede würdigte, war ein übermüthiges Gelächter, während ich zugleich mein Glas mit Champagner füllte. Ich hatte dies kaum gethan, als er mit einen einzigen Hieb seines spanischen Rohrs meine Flasche sammt den Gläsern vom Tische herunterschlug, worauf er zurücktrat, einen Degen aus dem Stocke zog und eine vertheidigende Stellung einnahm. Ich zog meinen Degen ebenfalls und drang heftig auf ihn ein. Mochte er

nun kein geschickter Fechter oder auf meinen plötzlichen Angriff unvorbereitet sein, jedenfalls vertheidigte er sich schlecht; seine Paraden waren alle zu weit und sein Auge unsicher. Ich ward meinen Vortheil sogleich inne und rannte ihm nach ein Paar Gängen meine Degenspitze unmittelbar neben den Rippen durch die Seite. Ein lauter Ausruf der Umstehenden, als das Blut hervorströmte, verhinderte jetzt den Fortgang des Rencontre und sie sprangen schnell vor, um ihn aufzufangen, als er taumelte und fiel.

„Fort mit Ihnen, um's Himmels willen, oder Sie sind ein Kind des Todes," rief mir der Wirth zu und schob mich hastig aus dem Zimmer auf die Straße hinaus, während er zu gleicher Zeit die Thür von innen verschloß und verriegelte. Das furchtbare Geschrei inwendig und die Versuche die Thür zu erbrechen, machten mich auf die mir drohende Gefahr aufmerksam und ich entfloh in höchster Eile, ohne zu wissen oder mich darum zu kümmern, wohin. Ich hatte weit über eine Meile zurückgelegt, ehe ich Halt zu machen und Athem zu schöpfen wagte. Ich befand mich in einem finstern, düstern und einsamen Theile der City mit engen Gassen und hohen Waarenlagern; ein kleines, gemein aussehendes Gäßchen führte mich an das Flußufer hinab, von wo aus ich ganz in der Nähe den Tower und eine Menge Fahrzeuge gewahrte. Ein kleiner Schoner, der nur ein Focksegel beigesetzt hatte, lichtete eben Anker, und während er sich

langsam fortbewegte, gingen zwischen ihm und dem Strande fortwährend Boote hin und her.

„Wollen Sie an Bord, Sir?“ fragte ein Bootführer, der mich beobachtete, während ich dastand und der Bewegung des Schiffes mit den Augen folgte. Ich nickte und im nächsten Augenblicke legten wir am Schooner bei. Ich fragte nach dem Capitain und erfuhr, daß er in Gravesend an Bord kommen werde. Der Steuermann bat mich höflich, hinabzugehen und ich nahm die Erlaubniß an, stieg in die Cajüte hinunter und legte mich auf eine Bank nieder. In einem kleinen Winkel auf der einen Seite reinigte ein Junge Teller und Gläser, und von diesem hörte ich, daß der Schoner die „Martha“ von Hull und nach Cherbourg befrachtet sei — der Capitain sei zugleich Eigenthümer des Schiffes, welches gewöhnlich den Verkehr zwischen der englischen Küste und den Inseln des Kanals vermittele. Jedenfalls, dachte ich, kommst du bei dieser Gelegenheit sicher aus England, und mit dieser tröstlichen Betrachtung legte ich mich auf die Seite und entschlief.

Gerade bei Tagesanbruch kam der Capitain an Bord und ich konnte aus dem rauschenden Lärm neben meinen Ohren entnehmen, daß wir schnell durch das Wasser gingen. Außerdem lag das Fahrzeug auf der Seite und schien alle nur möglichen Segel beigesetzt zu haben. Erst eine volle Stunde später kam der Capitain in die Cajüte hinab, schüttelte mich unsanft

bei der Schulter und fragte mich, wie ich dahin gekommen sei.

Ich hatte mir während des Einschlafens eine Geschichte zur Erklärung meiner Anwesenheit zusammengebraut und erzählte ihm also in kurzen Worten, daß ich vor wenigen Stunden in ein Duell verwickelt worden sei und meinen Gegner verwundet hätte; da aber dieser Vorfall ganz unerwartet eingetreten sei, so hätte ich keine Zeit zu weiteren Zurüstungen gehabt, sondern mich gleich an Bord des ersten segelfertigen Fahrzeugs geflüchtet; übrigens sei ich bereitwillig und erbötig jede mir geleistete Hilfe anständig zu bezahlen.

Er glaubte entweder meine Erzählung nicht oder bildete sich ein, daß ihn meine Anwesenheit in Unannehmlichkeiten verwickeln könne, denn er sagte mürrisch, daß ich kein Recht hätte ohne seine Erlaubniß an Bord zu kommen und daß er mich sicher in Ramsgate an's Land setzen und in die Hände der Behörde ausliefern werde.

„In Gottes Namen," sagte ich mit affectirter Gleichgiltigkeit. „Um so thörichter von Ihnen, wenn Sie nicht lieber für eine Gefälligkeit funfzig Guineen verdienen als einer gehässigen Handlung zu Gefallen einen Umweg machen wollen."

Er verließ mich nach diesen Worten und ging auf's Verdeck, kam jedoch etwa eine halbe Stunde später wieder herab. Alles, was ich gehört hatte, überzeugte mich, daß der Wind frischer werde und die See hoch

ging, und daß er sich deshalb aller Wahrscheinlichkeit nach bedenken werde in Ramsgate einzulaufen. Diesmal sprach er nicht mit mir, sondern setzte sich mit gekreuzten Armen hin und betrachtete mich, während ich mich schlafend stellte. Endlich sagte er:

„Heda, Freund, Sie haben doch vermuthlich keinen Paß? Wie wollen Sie denn da in Frankreich an's Land kommen? oder wenn sich das thun ließe, wie beabsichtigen Sie denn zu reisen?“

„Das sind Fragen, womit ich Ihnen nicht beschwerlich fallen will, Capitain,“ sagte ich stolz; allein obgleich ich diese Worte in ziemlich kühnem Tone sprach, so lag doch gerade hierin der Knoten, über dessen Entwirrung ich mir jetzt den Kopf zerbrach.

„Ja, ja, Sir; aber das sind Dinge, die mich allerdings angehen; denn Sie stehen nicht auf der Declaration des Schoners — Sie gehören nicht zu seiner Mannschaft — und ich habe keine Lust mich Ihrethalben Verlegenheiten auszusetzen.“

„Nun dann setzen Sie mich während der Nacht an's Land oder überlassen Sie es mir dasselbe auf irgend eine Art zu erreichen,“ sagte ich halb ärgerlich, denn über diesen ewigen Schwierigkeiten war mir die Geduld fast ausgegangen.

Auf diese Worte erwiderte er Nichts, sondern sprang plötzlich auf, als habe er sich in der Hast für ein eigenthümliches Verfahren entschieden, und ging auf's Verdeck. Ich hörte ihn Befehle ertheilen und

unmittelbar darauf die Matrosen geschäftig hin und her laufen und setzte in meiner Angst diese Bewegungen sofort mit meiner eignen Person in Zusammenhang. Welchen Plan hatten sie mit mir? — wie gedachten sie mich zu behandeln? Das waren die Fragen, welche in meinem Geiste aufstiegen. Die schwerfällige Art, wie das Schiff arbeitete, zeigte mir, daß sein Lauf verändert worden war, und ich begann zu fürchten, daß wir wieder auf England zusteuerten.

Von diesen Gedanken schweifte mein Geist in die Vergangenheit zurück und verweilte daselbst bei den Hauptereignissen meines Lebens, während sich ihm zugleich die Frage aufdrängte, ob ich je ein Plätzchen zu erreichen bestimmt sei, wo ich ausruhen und mein müder Geist Frieden finden könne. Dem Schicksale in seinen eigensinnigsten Launen als Spielball zu dienen schien in der That mein Loos, und durch das Leben zu wandern, ohne durch ein Band der Liebe mit meinen Nebenmenschen verknüpft zu werden, meine Bestimmung zu sein. Ich erinnere mich einmal in einem französischen Schriftsteller gelesen zu haben, daß die Gefühle der Anhänglichkeit an das elterliche Haus, an die geheiligten Namen Sohn und Bruder weiter Nichts als Instincte der Gewohnheit seien, daß die sogenannte natürliche Zuneigung keine wirkliche Existenz habe, und daß die bloße Macht der Wiederholung das Band der Liebe bilde, welches uns an die, welche wir Vater oder Mutter nennen, knüpft. Dies ist eine

kalte und trostlose Theorie, jetzt aber gewährte mir der Gedanke, daß ich abgesehen von dem Namen der Verwandtschaft nicht schlimmer als Andere daran sei, eine gewisse melancholische Genugthuung.

Während ich solchergestalt träumend dalag, glitten die Stunden unbemerkt vorüber und endlich brach die Nacht finster und sternlos ein. Ich hatte mich fast in eine Stimmung sorgloser Gleichgiltigkeit rücksichtlich meiner Zukunft hineingearbeitet, als der Steuermann auf mich zukam und sagte:

„Ermuntern Sie sich, Master; wir wollen Sie hier ans Land setzen.“

Ich gab keine Antwort — theils aus Gleichgiltigkeit theils aus Stolz; ich schwieg.

„Sie thäten am Besten daran sich in meinen Bootsmantel einzuwickeln. Der Wind ist frisch und die See geht hoch,“ sagte er in freundlichem Tone.

„Ich danke,“ sagte ich ablehnend; „ich bin nicht sonderlich daran gewöhnt mich viel um meine Behaglichkeit zu kümmern. Kann ich den Capitain sprechen?“

„Er sagte mir, daß er Sie lieber nicht sprechen wolle,“ erwiderte der Steuermann zögernd, „und befahl mir selbst die nöthigen Anordnungen zu treffen, um Sie ans Land zu setzen.“

„Es ist eine Geld-, aber keine Höflichkeitsfrage,“ sagte ich und zog meine Börse. „Sagen Sie mir, was ich ihm schuldig bin.“

„Nicht einen Heller, Sir. Er würde nicht das

kleinste Geldstück anrühren, welches Ihnen gehört hätte. Er wünscht nur, daß Sie Ihrer Wege gehen und sein Schiff verlassen."

„Aber wofür hält er mich denn? Was soll denn diese Furcht vor mir bedeuten?"

Der Mann schlug die Augen verlegen auf und nieder und blickte bald rechts bald links. Nach längeren Stillschweigen sagte er endlich:

„Kommen Sie, das ist ja blos verlorne Zeit. Wir sind jetzt ganz in der Nähe. Sind Sie bereit, Sir?"

„Vollkommen bereit," antwortete ich aufstehend und folgte ihm.

Die Bootsmannschaft hatte sich bereits aufgestellt und sprang in das Boot, welches sofort hinabgelassen wurde. Ehe ich noch recht wußte, wie mir geschah, schoß das Boot, von vier starken Rudern in Bewegung gesetzt, durch die hochgehende See.

So ging es vorwärts durch die Finsterniß und das aufspritzende Flugwasser; bald stiegen wir auf den Gipfel einer anschwellenden Woge empor, bald tauchten wir zwischen die schäumenden Katarakte hinab. Ich fragte nie, wohin die Fahrt gehe. Ich sehnte mich kaum nach Land. Im Gefühle der von allen Seiten drohenden Schrecknisse lag etwas so Aufregendes, daß ich nur ihre Fortdauer wünschte. Eine so große Erleichterung ist physische Gefahr bei der langsamen und fressenden Krankheit eines verzweifelnden Herzens.

Vierzehntes Kapitel.

Lys.

Ein langer niedriger Küstenrand zeigte sich jetzt in der Ferne durch die Dunkelheit und auf diesen ruderten wir jetzt durch eine hochgehende Brandung zu. Mehr als einmal hörten die Leute auf zu rudern, um sich über den besten Landungsplatz zu berathen und sodann ihre Arbeit auf's Neue in Angriff zu nehmen. Als sie jedoch weder eine Bucht noch eine Einfahrt zu entdecken vermochten, ruderten sie schnurgerade auf das Ufer zu, warfen etwa dreißig Schritte vom Strande den Anker aus und ließen das Boot in das seichte Wasser treiben.

„Da, Master," sagte der Mann am Steuer zu mir, „Sie werden sich jetzt Ihre Füße naß machen müssen, denn wir können uns nicht weiter hereinwagen. Springen Sie über Bord und Sie werden bald wieder Land berühren."

Ich gehorchte ohne Widerrede und bevor ich das Ufer erreicht hatte, befand sich das Boot wieder auf seinem Rückwege zum Schoner. Während ich so dastand und bald die weite, dunkle Meeresfläche vor mir überschaute, bald meine Blicke auf die düsteren Umrisse des Landes richtete, verspürte ich ein Gefühl der Verlassenheit, das keine Worte wiederzugeben vermögen. Ich hatte nicht die entfernteste Vorstellung davon, wo ich eigentlich war. So weit ich sehen konnte, war keine Spur von einer menschlichen Wohnung zu entdecken und auf meiner Wanderung landeinwärts umgab mich auf allen Seiten dieselbe ununterbrochene Aufeinanderfolge von kleinen Sandbergen. Wie seltsam ist es doch, daß in unserm alten, in der Civilisation fast ergrauten und von menschlicher Arbeit durchwühlten und immer wieder durchwühlten Europa sich noch so viel Stellen finden, aus deren wilden und öden Charakter man schließen könnte, daß sie einen Theil Afrikas oder des fernen Amerikas bildeten. Der anbrechende Tag fand mich immer noch auf meiner Wanderung durch diese traurigen Sandhügel, aber zu meinem großen Entzücken verkündeten zwei etwa eine französische Meile entfernte Kirchthürme die Nähe eines Dorfes, und nach diesem richtete ich nunmehr meine Schritte.

Nach einem etwa halbstündigen Marsche erreichte ich eine Chaussee, die augenscheinlich nach dem Dorfe führte, und nun ward es nothwendig zu überlegen,

wie ich mich auf die mit Bestimmtheit vorauszusehenden Anfragen der Polizei ausweisen und meine Anwesenheit erklären solle.

Meine durchnäßten und zusammengeschrumpelten Kleider und mein reisemüdes Aussehen würden eine Geschichte von einem angeblichen Schiffbruche wahrscheinlich gemacht haben und einige Minuten lang war ich fast entschlossen, meinen Unfall mit den Farben eines solchen Abenteuers auszumalen; allein ich war jetzt der Wechselfälle, in die mich das Auftreten unter einem falschen Charakter verwickelt hatte, so müde und der peinlichen Aufgabe, eine Rolle, die nicht meine eigne war, zu spielen, in der That so überdrüssig, daß ich mich um die möglichen Folgen gar nicht zu kümmern und dem Spiele des Zufalls zu überlassen beschloß.

Das Glück, dachte ich, ist niemals allzu freundlich gegen mich gewesen, wenn ich ihm nach Kräften den Hof machte; ich will doch sehen, ob nicht ein wenig Gleichgiltigkeit von meiner Seite es in eine gnädigere Laune versetzt. Von einigen zu Markte gehenden Bauern erfuhr ich, daß das Dorf Lys heiße und an der Landstraße nach Montreuil liege. Ich war also jedenfalls in Frankreich, das fast ebenso sehr mein Vaterland war wie England, und selbst dieser Umstand belebte meinen Muth und frischte meine Hoffnungen auf. Die Landleute mit ihren beladenen Mauleseln rissen vor Verwunderung über mein selt-

sames Aussehen die Augen auf und zerbrachen sich offenbar den Kopf darüber, was ich wohl für ein Exemplar der menschlichen Gattung sein möge, denn ich trug immer noch meinen vollen Galaanzug und meine Spitzenmanschetten sowie mein Busenstreifen waren trotz ihrer schmutzigen Farbe unverkennbare Anzeichen vornehmen Standes. Viele grüßten mich jedoch achtungsvoll und zogen ihren Hut vor mir, als vor einem Höhergestellten, und nicht ein Einziger erlaubte sich auch nur im Entferntesten eine muthwillige Aeußerung oder einen Scherz über mein sonderbares Aeußere. Auch fragte mich weder Polizei noch Gensd'armerie nach meinem Passe, mochte der Grund davon nun in der Abgelegenheit des Ortes zu suchen sein oder der vor Kurzem mit England geschlossene Friede diese Veränderung herbeigeführt haben. Sei dem wie ihm wolle, ich schlenderte unbelästigt und ungehindert in das erste Kaffeehaus an der Straße, um mein Frühstück einzunehmen.

Während ich meine Mahlzeit verzehrte, las ich zur Unterhaltung die Zeitungen, welche mit Beschreibungen von Festlichkeiten und Vorstellungen in den Tuilerien angefüllt waren, bei denen die Engländer als geehrte Gäste erschienen. Statt der gewohnten Anspielungen auf die Excentricität, Ungelenkigkeit und bäurische Ungeselligkeit der Insulaner fand man Nichts als Lobpreisungen englischer Offenheit und herzlicher Einfachheit. Ich sah, daß die Regierung, ohne Zwei-

fel aus guten Gründen, bei dieser neuen Art der Beurtheilung meiner Landsleute die Initiative ergriffen hatte, und entschlossen, diesen Umstand wo möglich zu meinem Vortheile zu benutzen, begab ich mich nach der Mairie und bat um eine Unterredung mit dem Maire. Ich erzählte ihm in wenigen Worten, daß ich eine beträchtliche Summe darauf parirt hätte, ohne Paß nach Paris und wieder nach England zurück reisen zu wollen; diese thörichte Wette sei von uns während eines Diners abgeschlossen worden, das ich verlassen hätte, um mein Unternehmen auszuführen. Meine Absicht sei allerdings die gewesen, in Havre zu landen, unglücklicherweise aber seien wir weiter nördlich an das Ufer getrieben worden und mit genauer Noth dem Schiffbruch entgangen. Nachdem ich mich mit großer Anstrengung gerettet, hätte ich Lys erreicht, allein mit Ausnahme einer kleinen Geldsumme, die ich bei mir gehabt hätte, alle meine sonstigen Effecten eingebüßt. Ich erzählte diese Geschichte mit der Miene eines Mannes, welcher wirklich überzeugt ist, daß bei einem so harmlosen Projecte gar kein Hinderniß denkbar sei, und mit so glücklichem Erfolge, daß mich der Maire in sein Gesellschaftszimmer einlud, wo ich seiner Familie meine Erzählung als ein köstliches Pröbchen von der wunderlichen Excentricität, bis zu der ein Engländer sich versteigen könne, wiederholen mußte.

Mein Benehmen, die Leichtigkeit, womit ich Französisch sprach, und die ruhige Zuversichtlichkeit, zufolge

deren ich keine andere Hilfe oder Unterstützung als die gefällige Nachsicht der Behörde in Anspruch nahm, gewannen seine Gunst in so hohem Grade, daß er sich die Sache zu überlegen und mir seine Meinung am nächsten Morgen mitzutheilen versprach. Mehr verlangte ich nicht. Die Ungeduld trieb mich nicht vorwärts, und in diesem Augenblicke gefielen mir die engen grasbewachsenen Gassen und Gäßchen von Lys ebenso sehr wie die prächtigsten Straßen einer großen Stadt.

Er ließ mich am folgenden Morgen nicht seinem Versprechen gemäß holen. Ein zweiter und ein dritter Tag verstrich ebenfalls ohne Entscheidung, und ich schlenderte noch immer im Dorfe umher und machte mit jedem merkwürdigen Monumente von der alterthümlichen Kirche bis zu dem von den Bewohnern zur Erinnerung an ihren großen, hier in Lys gebornen Mitbürger, den Architekten Mansard, errichteten kleinen Obelisken auf dem Markte Bekanntschaft.

Ich hatte während dieser Zeit unter den Dorfbewohnern, die, obgleich sie an einer von Reisenden sehr besuchten Straße wohnten, dennoch biederherzige und schlichte Leute von einem fast seemännischen Wesen waren, zwei bis drei leichte Bekanntschaften angeknüpft. Die kleine Routine des alltäglichen Treibens in diesem netten, alterthümlichen Orte behagte mir ebenfalls und ich überredete mich, daß ich vom Glücke nichts Besseres verlangen würde, als in Lys mein Leben verbrin-

gen und meine Tage beschließen zu können. Eine ungeheure Menge von Engländern strömte um diese Zeit alltäglich nach Frankreich und eine meiner Hauptunterhaltungen bestand darin, daß ich mich in das kleine Café der Post gegenüber setzte und sie während des Umspannens beobachtete. Selbst heutzutage dürften sich unsre Landsleute noch eine Anzahl fast unvermeidlich scheinender Schnitzer bei ihren Reisen im Auslande zu Schulden kommen lassen; damals aber waren diese Irrthümer und Mißverständnisse weit größer. Der Continent und seine Sprachen waren ihnen gleich neu. Die Nationaleigenthümlichkeiten waren alle markirter und John Bull selbst weniger nachgiebig und weit anspruchsvoller als jetzt.

Da indeß Stimmung und Mode des Tages England günstig waren und die Engländer sich bei Bezahlung aller ihnen geleisteten Dienste durch Freigebigkeit auszeichneten, so war ihre Nation allgemein beliebt und die Irrthümer oder Ungeschicklichkeiten, welche sie sich zu Schulden kommen ließen, wurden bald vergeben oder vergessen. Ich saß eines Morgens an meinem gewöhnlichen Posten und beobachtete die unaufhörlich vorüberströmende Fluth von Reisenden, als ein großer Reisewagen mit acht Pferden und einem berittenen Courier an der Post vorfuhr. Während die Pferde abgeschirrt wurden, stiegen zwei Herren aus, gingen über den Platz und traten in das Kaffeehaus. Der eine war ein großer, voller und ziemlich hübscher

Mann von dem blühenden Aussehen, das den englischen Landedelmann charakterisirt; den andern hatte ich noch nicht genauer betrachten können, als er auf mich zukam und sagte:

„Freut mich, Sie wieder zu treffen, Mr. Carew; Sie werden mich hoffentlich nicht vergessen haben.“

Es war Oberst Canthorpe, dessen Bekanntschaft ich an O'Kellys Tafel gemacht hatte.

„Dieses zufällige Zusammentreffen ist wirklich ein Glücksfall,“ fuhr er fort, „da es mich in den Stand setzt, Ihnen den Rest meiner Schuld zu bezahlen. Bei einer genaueren Durchsicht meines Notizbuchs entdeckte ich, daß ich nicht zwei, sondern dreihundert Pfund an Sie verloren habe. Ist's nicht so?“

Ich erklärte der Wahrheit gemäß, daß ich mich nicht mehr daran erinnerte, auch keinen Anhaltepunkt hätte, um meinem Gedächtniß nachzuhelfen.

„Ich weiß aber mit Bestimmtheit, daß ich Recht habe,“ sagte er, „und Sie müssen mir erlauben, mich meiner Verbindlichkeit zu entledigen. Wer ist Ihr Banquier in Paris?“

Ich erwiderte hierauf, daß seit meinem letzten Aufenthalte daselbst so viele Jahre vergangen seien, daß ich wirklich nicht daran gedacht hätte, einen Banquier mit meinen Geldgeschäften zu beauftragen.

„Aber Sie gehen doch jetzt nach Paris?“

„Ja, morgen oder übermorgen, das heißt sobald eine Schwierigkeit in Betreff meines Passes gehoben ist.“

„Wenn das der einzige Umstand ist, welcher Sie aufhält," sagte er, „so nehmen Sie gefälligst den meinigen. Da ich mit meinem Freunde, Mr. Fox, reise, so brauche ich keinen."

Beim Klange dieses Namens drehte ich mich um und erkannte sogleich an der Aehnlichkeit mit den Kupferstichen die derben und männlichen Züge des großen Oppositionsführers.

„Das ist unser berühmter Whistspieler, Fox, Mr. Carew," sagte Canthorpe, mich vorstellend, worauf der Andere aufstand, mir mit vieler Artigkeit entgegenkam und einige kleine Complimente über meine allgemein gerühmte Geschicklichkeit im Spiele hinzufügte.

Während wir noch zusammen sprachen, erschien ihr Frühstück und ich ward eingeladen, dasselbe zu theilen, eine Höflichkeit, die ich bereitwillig annahm, während ich mir zu gleicher Zeit glückwünschte, daß O'Kelly wenigstens bis dahin das Geheimniß meiner früheren Stellung noch nicht verrathen hatte.

Die Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um Frankreich und seine Beziehungen zu England und es überraschte mich den großen Führer der parlamentarischen Opposition mit dem Charakter des Volkes und mit dem seiner Beherrscher so wenig vertraut zu finden. Er schien alle gegenwärtigen Höflichkeitsbeweise im guten Glauben als Garantien einer dauernden herzlichen Freundschaft hinzunehmen und die Gründe des Mißtrauens, welches ich bei meiner genaueren Be-

kanntschaft mit Frankreich gelegentlich äußerte, als veraltete und unwürdige Vorurtheile zu betrachten.

„Mr. Carew's Erfahrungen im Whist sind, wie ich bemerke, nicht seine leitenden Grundsätze in der Politik," sagte er. „Er will seinem Partner nicht trauen."

„Dabei findet freilich der Unterschied statt," erwiderte ich, „daß Sie im Whist Ihrem Alliirten gegenübersitzen, während in der Politik wie im Kriege Ihr vis-à-vis Ihr Feind ist."

„Ich meinestheils," sagte er gutmüthig, „halte den Umstand, daß Frankreich und England gegen einander gekämpft — und zwar tapfer gekämpft haben, gerade für eines der besten Elemente zu einem dauernden Frieden. Beide müssen einander nunmehr richtig schätzen gelernt haben, und nur aus dieser Quelle entspringt ein Grad von Achtung, der die Grundlage wahrer Freundschaft zu werden geeignet ist. Ihre Theorie, Sir, schließt jeden Begriff von Rivalität aus."

„Rivalität kann nur zwischen kleinen Staaten oder Individuen existiren. Große Länder haben große nationale Zwecke und diese sind gewöhnlich über bloße Rivalitäten erhaben."

Ich habe die Ausdrücke, deren er sich bediente, Wort für Wort angeführt, weniger um ihrer eignen Wichtigkeit, als vielmehr um des Mannes selbst willen. Sie waren, wie ich mich späterhin überzeugte, Proben der gewohnten Sorglosigkeit und Nachlässigkeit, womit er

sich im Gespräche fortwährend gehen und mehr von einer indolenten Gutmüthigkeit als durch den Gebrauch jener feinen Urtheilskraft, die er in so hervorragendem Grade besaß, leiten ließ. Meine vertrautere Bekanntschaft mit Frankreich gab mir bei unserer Discussion gewisse Vortheile, die er bald wahrnahm, und er erkundigte sich bei mir genau nach dem Volke, seinen Eigenthümlichkeiten und natürlichen Neigungen.

Oberst Canthorpe kam zweimal mit der Meldung, daß die Pferde warteten, aber Mr. Fox stand immer noch auf derselben Stelle und fragte eifrig nach verschiedenen Verhältnissen, über die er seinem eigenen Geständniß zufolge durchaus nicht unterrichtet war.

„Wie herzlich sollte es mich freuen,“ sagte er, „wenn ich Gelegenheit fände, diese Unterhaltung fortzusetzen. Wäre es wohl möglich, daß wir einander in Paris träfen?“

Ich gestand, daß der von ihm ausgesprochene Wunsch für mich ein hinreichender Bestimmungsgrund sein würde nach Paris zu gehen.

„An welchem Tage dürfen wir Sie also erwarten? — sollen wir sagen auf den Sonnabend und zum Mittagstische?“

„Herzlich gern,“ sagte ich, „sofern ich es möglich machen kann.“

„Was den Paß anbelangt, so ist Nichts leichter,“ sagte Canthorpe. „Hier haben Sie den meinigen — er ist vollkommen in Ordnung — braucht kein Visa;

und sind Sie einmal in Paris, so wird Ihnen mein Freund hier einen auf Ihren eignen Namen verschaffen."

„Ganz recht," sagte Fox, schüttelte mir herzlich die Hand und entfernte sich mit den Worten: „Also auf den Sonnabend — Quillac's Hotel," während ich selbst, an Allem, was ich gesehen, und an meinen eignen Worten fast zweifelnd zurückblieb.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

